

Romanzen und Zeitbilder.

An des Sees Gestaden,
Drin sich Genf beschaut,
Sang schon grambeladen
Einer diesen Laut.

Fouqué.

	Seite
Einleitung	1
1. Die Stammmutter	1
2. Die Stammmutter	1
3. Die Stammmutter	1
4. Die Stammmutter	1
5. Die Stammmutter	1
6. Die Stammmutter	1
7. Die Stammmutter	1
8. Die Stammmutter	1
9. Die Stammmutter	1
10. Die Stammmutter	1
11. Die Stammmutter	1
12. Die Stammmutter	1
13. Die Stammmutter	1
14. Die Stammmutter	1
15. Die Stammmutter	1
16. Die Stammmutter	1
17. Die Stammmutter	1
18. Die Stammmutter	1
19. Die Stammmutter	1
20. Die Stammmutter	1
21. Die Stammmutter	1
22. Die Stammmutter	1
23. Die Stammmutter	1
24. Die Stammmutter	1
25. Die Stammmutter	1
26. Die Stammmutter	1
27. Die Stammmutter	1
28. Die Stammmutter	1
29. Die Stammmutter	1
30. Die Stammmutter	1
31. Die Stammmutter	1
32. Die Stammmutter	1
33. Die Stammmutter	1
34. Die Stammmutter	1
35. Die Stammmutter	1
36. Die Stammmutter	1
37. Die Stammmutter	1
38. Die Stammmutter	1
39. Die Stammmutter	1
40. Die Stammmutter	1
41. Die Stammmutter	1
42. Die Stammmutter	1
43. Die Stammmutter	1
44. Die Stammmutter	1
45. Die Stammmutter	1
46. Die Stammmutter	1
47. Die Stammmutter	1
48. Die Stammmutter	1
49. Die Stammmutter	1
50. Die Stammmutter	1
51. Die Stammmutter	1
52. Die Stammmutter	1
53. Die Stammmutter	1
54. Die Stammmutter	1
55. Die Stammmutter	1
56. Die Stammmutter	1
57. Die Stammmutter	1
58. Die Stammmutter	1
59. Die Stammmutter	1
60. Die Stammmutter	1
61. Die Stammmutter	1
62. Die Stammmutter	1
63. Die Stammmutter	1
64. Die Stammmutter	1
65. Die Stammmutter	1
66. Die Stammmutter	1
67. Die Stammmutter	1
68. Die Stammmutter	1
69. Die Stammmutter	1
70. Die Stammmutter	1
71. Die Stammmutter	1
72. Die Stammmutter	1
73. Die Stammmutter	1
74. Die Stammmutter	1
75. Die Stammmutter	1
76. Die Stammmutter	1
77. Die Stammmutter	1
78. Die Stammmutter	1
79. Die Stammmutter	1
80. Die Stammmutter	1
81. Die Stammmutter	1
82. Die Stammmutter	1
83. Die Stammmutter	1
84. Die Stammmutter	1
85. Die Stammmutter	1
86. Die Stammmutter	1
87. Die Stammmutter	1
88. Die Stammmutter	1
89. Die Stammmutter	1
90. Die Stammmutter	1
91. Die Stammmutter	1
92. Die Stammmutter	1
93. Die Stammmutter	1
94. Die Stammmutter	1
95. Die Stammmutter	1
96. Die Stammmutter	1
97. Die Stammmutter	1
98. Die Stammmutter	1
99. Die Stammmutter	1
100. Die Stammmutter	1

Die Nixe vom Zugersee.

Schweizerische Volksfage.

Tief aus dem Boden des Zugersees
Schallt oft zur Höhe ein seltsam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenturm,
Als ergösse die Orgel melodischen Sturm.

Tief in dem dunkeln Zugersee
Erheben Häuser die Giebel zur Höh;
Der Schiffer nimmt, wenn der Himmel klar,
Gestalten, die dort sich bewegen, wahr.

Dann zieht er die Ruder empor aus der Flut,
Er faltet die Hände, und lüftet den Hut,
Sieht, „Helf' euch Gott in dem Wassergrab“,
Und verkündet dem Wandrer, was hier sich begab. —

Schön leuchtet der Himmel und schön die See,
Doch schöner noch glänzte die Wasserfee,
Der glühende Liebe im Busen schlug
Zum Sohne des wackeren Rathsherrn von Zug.

Sie sang dem Knaben ihr sehnendes Leid,
Und liebend umschlang der Jüngling die Maid.
Wenn das Gold am Rigi in Silber verschwand,
Da führte die Lieb' sie zusammen am Strand.

Wie ging dann der Abend vorüber so schnell,
 Wie bald war das Auge der Mitternacht hell!
 Wie entschwang sich der graue Pilatus so rasch
 Dem Grabe der Nacht, wie der Phönix der Asch'!

Dann bligten vergoldet die Wellen im See,
 Doch auch die demantenen Thränen der Fee,
 Denn ach! sie mußte von dannen, weil tief
 Im Schooße der Flut ihr der Vater dann rief.

Doch Abends, wie flog sie zum Ufer zurück,
 Genießend was Minne bereitet von Glück!
 So schwanden viel Tage, viel Monde dahin —
 Da nahte sie einst mit bekümmertem Sinn.

„Die Liebe war immer die Mutter der Qual:
 Geliebter, wir sehn uns zum letzten Mal!“
 So schluchzte sie bebend, und zog den Mann,
 Den hangerstaunten, zum Abgrund heran.

„Mein Vater, beherrschend das Wellengebiet,
 Entdeckte, für Wen ich in Liebe erglüht.
 Ich habe gestanden . . .“ — „Und was ist geschehn?“
 „Er heißte mir, nimmer dich wieder zu sehn.“ —

„Nur Eins kann mich retten!“ — „Was ist es, o
 sprich!

Und ging' es zum Tode, ich sterb' ja für dich!“ —
 „So sinke mit mir zum krystallinen Saal,
 Und trete dort ein als mein ehlich Gemal.“

„Wie gern! Doch der feindlichen Flut Element,
Wie schnell dann sie dir von der Seite mich trennt!
Ich folge dir willig als Bräutigam und Mann,
Doch komm' ich entsetzt in den Tiefen wohl an.“

„Nein, nein!“ sprach tröstend die Nixe zurück;
Auch unten genieße des Lebens Glück,
Erseh' dort so frisch und so froh wie ein Kind,
Nur trinke von diesem Wasser geschwind.“

Er umfing die Geliebte, er küßte sie heiß,
Er schaute zum Himmel und betete leis,
Dann sezt' er das Wasser zum Munde und trank —
Ein Nu . . . und das Paar, das umschlungne, versank.

Als zagend die Augen er öffnete, stand
Der Flut Paradies vor ihm auf dem Sand,
Der krystallene Wasserpalast stand da,
Und sein Herrscher sprach zu dem Bunde sein Ja.

Wie fröhlich enteilt von nun an dem Paar
In den Hallen des Wasserkönigs ein Jahr!
Nur dem Jüngling umwölkte sich manchmal die Stirn,
Scholl durch's Wasser an's Ohr ihm das Alphorn vom
Firn.

Wehmüthiger noch umzog es sein Herz,
Bernahm er, wie deutlich der Glocken Erz
Vom Thurme der Heimath ertönte hinaus,
Zu laden die Frommen in Gottes Haus.

Dann traten die Aeltern ihm weinend vor's Aug,
 Er dachte der Brüder, der Schwestern dann auch,
 Und des Heimwehs marternde Sehnsucht trug
 In Gedanken ihn stäts durch die Straßen von Zug.

Und immer trauriger wurde sein Sinn,
 Die Kraft der blühenden Glieder schwand hin.
 Doch immer, im Kampfe mit Heimweh und Pflicht,
 Behielt die Liebe das Uebergewicht.

Bald weiß die Liebe, was fehlt, zu erspähn.
 Sie kann mit dem Auge des Herzens ja sehn.
 Kaum ahnte die Nixe des Kummers Entstand,
 So eilte sie, Rettung zu schaffen, zum Strand.

Vom Borne, welcher befähigt, daß man
 Auch unter den Fluten leben noch kann,
 Hat sie ganz heimlich und tief in der Nacht
 Nach zweien Straßen von Zug gebracht.

Dort wohnten, die ihrem Geliebten Freund,
 Die mit ihm durch Bande des Blutes vereint.
 Dort hat sie, von keinem Wesen belauscht,
 Mit der Wunderwelle das Wasser vertauscht.

Und als die Bewohner am Morgen früh
 Das Wasser kosteten, sanken sie
 Mit Kirche, Orgel und Heimathheerd
 Zu Boden des Seees unverfehrt.

Jetzt waren beisammen, die stäts sich geliebt,
 Jetzt hat kein Unfall ihr Glück mehr getrübt.
 Sie leben und wandeln frisch und gesund
 Noch jetzt auf des Sees, des durchsichtigen, Grund.

Drum schallt aus dem Boden des Zugersees
 Gar oft zur Höhe ein seltsam Getös,
 Als läuteten Glocken vom Kirchenturm,
 Als ergösse die Orgel melodischen Sturm.

Drum steigt in dem dunkeln Zugersee
 Der Dächer doppelte Reihe zur Höh.
 Die Schiffer erzählen den Fremden die Mähr,
 Die freuen der lieblichen Kunde sich sehr.

Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
 Hat nicht Ruh der Armen Leib.
 In dem Grab hält sie's nicht aus,
 Immer sehnt sie sich nach Haus.

Naht die Stund' der Mitternacht,
 Steigt sie aus dem Grabe sacht,
 Auf den Zehen schleicht sie dann
 Zu des Kindes Wieg' heran;

Grüßt es mit dem treuen Aug',
 Lauschet seines Athems Hauch,
 Knüpft ihn wärmer das Gewand,
 Segnet's mit der Geisterhand.

Sieht sie, daß dem Kind Nichts fehlt,
 Fühlt sie sich nicht mehr gequält,
 Leise betend schleicht sie fort
 Nach des Kirchhofs dunkeln Port.

Diesen mitternäch't'gen Gang
 Schreitet sie neun Tage lang,
 Ihrem Kindlein sehend zu —
 Dann hat ihre Seele Ruh.

* * *

Weinend aus der Mutter Schoos
 Rang ein holdes Kind sich los.
 Die, so ihm das Leben gab,
 Sant denselben Tag in's Grab.

Schmerzzerrissen, außer sich,
 Stand der Mann allein und wich
 Von dem Kinde, seinem Glück,
 Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, stumm war Alles da.
 Nur des Mitternachts, da sah
 Er ein Weben geisterhaft
 Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Ursach' forsch't sein Sinn.
 Da erklärt die Wärterin:
 „An des Kindes Wiege steht
 Seine Mutter im Gebet.“

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
 Hat nicht Ruh der Armen Leib,
 Und neun Tage lang erscheint
 Ihrem Kinde sie und weint.“

Schmerzlich traf's den Mann, daß so
 Auch im Grab die Ruhe floh
 Seine Gattin, daß der Gram
 Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: „Wie fang' ich's an,
 Daß ich sie verhindern kann,
 Aus dem Grabe zu erstehn
 Und zu ihrem Kinde zu gehn?“

„Gießt nur,“ sprach die Wärterin,
 „Wasser vor die Schwelle hin,
 Dann ist es verwehret ihr,
 Fürder einzutreten hier.“

„Wenn zu ihrem Kinde dann
 Sie nicht mehr gelangen kann,
 Schläft im Grabe dumpf und hoh!
 Still sie für die Folge wohl.“

Mitternacht war wieder nah,
 Lautlos, stumm blieb Alles da.
 Kein Geflüster regt sich heut,
 Doch das Kindlein ängstlich schreit.

Von dem Wasser abgeschreckt,
 Das die Schwelle rings bedeckt,
 Kann die Mutter heut nicht ein,
 Nicht bei ihrem Kinde sein.

Pfötzlich dünkt's den Mann, er hör'
 Jemand draußen weinen sehr
 In dem Mondschein klar und hell.
 An das Fenster eilt er schnell —

Ach, da lehnt an's Fenster sich,
 Seufzend, weinend bitterlich,
 Weil man sie vom Kind gebannt,
 Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritzen sehn
 Wollte sie, um zu erspähn,
 Ob ihr Kindlein gut bedacht,
 Ob es schlummre diese Nacht. —

Nicht mehr hindert' er sie nun,
 Und ließ ungestört sie thun
 Das, wovon auch noch im Grab
 Mutterliebe nicht läßt ab.

Der Scharfrichter von Frankfurt.

Nachdenkend trocknete der Stirne Schweiß
 Herr Ulrich Waldmann, der gebeugte Greis,
 Scharfrichter in der Krönungsstadt am Main,
 Doch trotz des rauhen Handwerks fromm und rein.

Hell loderte das Feuer im Kamin,
 Und Waldmann starzte in die Flamme hin,
 Bis ihm vor Thränen schwindelte der Blick
 Und in den Lehnstuhl sank das Haupt zurück.

„Was fehlt dir?“ frug sein Weib, „seit ein'ger Zeit?
 Vertrau mir, Väterchen, dein Herzeleid,
 Vertrau es mir, die stäts mit Rath und That
 In allen Fährden dir gedienet hat.“

„Wohl weiß ich das, Margrethe!“ sprach der Mann:
 „Und drum, weil mit den Kindern du fortan
 Von Haus und Hof sollst an den Bettelstab,
 Drum drückt es mir seither das Herz fast ab.“

„Weh uns!“ rief sie, „du bist des Amts entsetzt?“ —
 „Mit nichten!“ scholl's zurück, „doch fode' ich jetzt,
 Der treue Diener der Gerechtigkeit,
 Daß man freiwillig mich vom Dienst befreit.“

„Denn sieh, tagtäglich schärfer, heft'ger beißt
Die Zunge, die man das Gewissen heißt,
In mir, weil man die Hand zu thun heißt,
Was meine Seel' mit Abscheu von sich weist.“

„Wie manch Unglücklicher, weh! ist vielleicht
Schon unter meiner Hand im Tod erbleicht,
Der schuldlos war, den zum Geständnis nur
Berleitet hat das Messer der Tortur.“

Sein Auge rollte wild, er hob die Hand
Empor und rief: „Ich will am Höllestrand
Verflucht sein, schwing' ich jemals wiederum
Das Eisen, das der Unschuld Mund macht stumm.“

„Bedenke!“ sprach die Hausfrau. „Sicherlich
Verdirbst du nur die Kinder, dich und mich —
Sonst bleibt's beim Alten. Thu, was heischt dein Amt;
Vertreten mag sein Urtheil, wer verdammt.“

„Nein,“ brauste Ulrich, „lieber darben wir,
Als daß ich länger dien' der blut'gen Bier
Von einer scheußlichen Gerechtigkeit,
Die zehnfach mordet und des Mords sich freut.“

„Dem Satan weih' ich länger nicht den Leib!
Drum faß' dich nur, bist ja ein starkes Weib.
Beweisen will ich es den Herrn vom Rath,
Daß Folttern nur erzeuge Mistthat.“

Die weißen Locken säuberlich gekämmt,
 Und angethan mit seinem rothen Hemd,
 Schritt andern Tags, zur Seit' des Richtschwerts Knauß,
 Herr Waldmann jach die Rathshauschwel' hinauf.

Er wandte sich zum Sitzungsaal, wo zwei
 Matronen eben, schnöder Hererei
 Beschuldigt, standen vor dem Tribunal,
 Bethuerend, daß unschuldig sie zumal.

Bergebens drang des Schöffens Mund in sie,
 Das zu bekennen, was sie thaten nie.
 Als keine Mahnung half, scholl das Gebot:
 „Zur Folter! Starres Lügnen heißt den Tod!“

Doch jetzt trat Waldmann, der bisher am Thor
 Des weiten Saals das Haupt gelehnt, hervor
 Und posterte: „Erlaubt, ihr edlen Herrn,
 Ich thät an Euch heut eine Bitte gern.“

„Denn seht, was Ihr so nennt Gerechtigkeit,
 Ist — daß ich es muß sagen, thut mir leid —
 Nur Grausamkeit! Und hört, Ihr thätet fein,
 Ihr ließet solch unmenschlich Hezen sein.“

„Doch, daß es ist unmenschlich, will ich Euch —
 Drum bitt' ich ernst — beweisen alsogleich,
 Da ein Geständniß, so die Qual erzwingt,
 Das Haupt der Unschuld unter's Richtschwert bringt.“

„Welch freche Rede!“ fuhr der Schöffe auf;
 Und Andre schrien: „Gebt ihm den Paß zum Lauf!“
 Die Jüngern aber riefen: „Faßt den Tropf,
 Und brauchet sein Schwert an seinem eignen Kopf!“

„Das thut!“ sprach Waldmann; „aber erst alsdann,
 Wenn mein Versprechen ich nicht halten kann,
 Nicht den Beweis euch liefere alsogleich,
 Daß Folttern gleich ist einem Bubenstreich.“

Neugierde faßte jetzt die strengen Herrn.
 Wenn sie auch eiferten, sie hätten gern
 Doch mal gesehen, wie der schlichte Greis
 Es anzufangen dächte mit dem Beweis.

Sie standen auf. „Die Sitzung,“ scholl's, „ist aus!“
 Drei Rätthe aber nahm mit sich nach Haus
 Der alte Ulrich, führte sie zum Stall
 Und zeigte ihnen seine Rosse all.

„Berühmt sind eure schönen Pferde längst,
 Das schönste bleibt doch immer jener Hengst,“
 Sprach einer der Begleiter. — Waldmann hört's,
 Und weßt sogleich die Schneide seines Schwerts;

Bohrt's dann bis an das Hest durch's edle Thier,
 Daß todt im Blut sich wälzt des Stalles Zier.
 „Was macht ihr?“ frugen All' entsetzt. — „Das Pferd
 Soll zeigen Euch, daß sich mein Wort bewährt!“

Die Richter wichen aus dem Stall sogleich,
 Und als von diesem freveln Todesstreich
 Als bald die Kunde in der Stadt erscholl,
 Hieß es, der Waldmann sei geworden toll.

Wie aber staunet man, als vorm Verschlag
 Des Richtersaales an dem andern Tag
 Scharfrichter Waldmann auf als Kläger tritt,
 Und seinen Knecht, in Ketten, bringet mit!

„Den Schurken da,“ sprach Waldmann, „treffe Schmach,
 Weil er mein schönstes Roß im Stall erstach.“
 Vergebens nannte schuldlos sich der Knecht,
 Sein Herr beharrte auf Gebrauch und Recht.

„Das Recht und der Gebrauch gebieten, daß
 Ihr diesen foltert ohne Unterlaß,
 Bis er bekennet, dessen ich ihn zeih,
 Und sein Bekenntniß Zeug' der Wahrheit sei.“

Und es geschah — es mußte so geschehn.
 Bald hörte man den armen Knecht gesehn:
 „Ja ich bekenn' es auf der Folterbank,
 Daß todt der Hengst von meinen Händen sank.“

Erschüttert rief der Obmann des Gerichts:
 „Gebt frei den Knecht! Nein, ihm geschehe Nichts!
 Waldmann, du liehest deinen Worten Kraft!
 Die Folter sei von nun an abgeschafft.“

Der Knecht empfing ein reichlich Schmerzengeld.
 Herr Waldmann aber sah zum Himmelszelt,
 Und sprach: „O Gott, hab' Dank! Du halfest mir!
 Nun rufe mich, ich sterbe gerh, von hier!“

Frühlings Hochzeit.

Die Kastanie rief es der Amsel: Suchhei!
 Mit Nächstem kommt mein Bräutigam, der Mai,
 Dann steck' ich den rothen Hochzeitstrauß
 An mein Herz und führ' im Triumph ihn nach Haus.

Die Amsel drückte dem Baume die Hand,
 Und sang: Viel Glück! So ein Muskant
 Wie ich fehlt nie in der Freude Chor:
 Ich spiel' beim Vermählungsfest dir Eins vor.

Laß mir, scholl der Nachtigall Bitte, laß mir
 Die Seligkeit, zu der Kehle Klavier
 In der Hochzeitnacht des kehrenden Mais
 Zu singen der Lieb', der sehnächtigen, Weis'.

Ein Täubchen, ein lockendes, girrendes, sprach:
 Was soll der Nachtigall klagendes Ach
 In der Hochzeitnacht, die der Freude geweiht?
 Laß mich musciren! Ich mach' es gescheidt!

Rasch flogen die anderen Vögel herbei,
 Ein jeder wollt', zu gefallen dem Mai,
 Verherrlichen durch Gefänge die Nacht,
 Wo er sich dem Baum zu gesellen gedacht.

Da sprach, mit Sträußen reichlich geziert,
 Die Kastanie: Jedem von euch gebührt,
 Was des Liedes Süße betrifft, der Rang,
 Die Hochzeitnacht zu verschönern durch Klang.

Doch sagen ließ mir mein Bräut'gam, der Mai,
 Er wüßte, daß rings es stille sei
 In der Nacht, wo er jubelnd an's Herz mir fliegt
 Und mich mit den Armen, den rosigten, wiegt.

Nur zweien Wesen hat er erlaubt,
 In dieser Nacht zu erheben das Haupt:
 Den Wasserspinnen im Teiche, und auch
 Den Johanniswürmchen im Balsamstrauch.

Nicht lauter sei das Geräusch als das,
 Wenn die Wasserpinne die Füße macht naß,
 Die Erde sei nur von dem Schimmer erhellt,
 Der dem Herzen des leuchtenden Würmchens entfällt.

So liebt zu schlummern mein Liebling, der Mai,
 In der Düste und Träume Zaubergebäu.
 Doch steigt, der er Bruder, Aurora herauf,
 Dann weckt ihn, ihr Sänger, dann spielt ihm auf!

Der Wirth von Mittelrad.

Das Kirchweihfest war herangenah:
Wie freute sich Alles in Mittelrad.

Am meisten freute sich doch der Wirth;
Man weiß, was an Kirchweihn getrunken wird.

Wer Geld löst, zahlet die Gläubiger auch —
So will es bei ehrlichen Leuten der Brauch.

„Wenn morgen ich brav verdiene, alsdann
Bin ich übermorgen ein schuldfreier Mann.“

Der Kirchweihstag war herangerückt:
Wie trüb der Himmel aus Wolken blickt.

Der Nachmittag kam herbei; da fiel
So Regen als Hagel bei Sturmesgewühl.

„Mit meiner Aerndte ist's heuer vorbei:
Verflucht so Hoffnung als Himmel sei!“

Er riß von der Wand die Flinte jach,
Er lud, er zielte gen Himmel, er sprach:

„Dein Blitz, dein Donner, dein Sturm hat mich
Zerschmettert für heut; so zerschmettr' ich denn dich!“

Er zielel nochmals, die Büchse fracht,
Und der Schuß geht hinauf in der Wolken Nacht.

„Hu, Bruder! Huhu! Hu Bruder!“ so schwirrt's
Aus dem Echo der Höhn um die Ohren des Wirths.

Die Geister der Rache frohlocken. Es lacht
Der Wirth des Geschreis, das in Lüften erwacht.

Doch bald ward sein Lachen verwandelt in Gram,
Als Seuche sein einziges Noß ihm nahm.

Bald traf ihn noch schwerer des Himmels Hand:
Sein Haus und die Stallung verzehrte der Brand.

Bald folgte das allerschwerste Geschick:
Sein Weib und sein Kind rief der Himmel zurück. —

Das Kirchweihfest war herangenahet:
Wie freute sich Alles in Mittelrad.

Nur Einer freute sich nicht. Er stand,
Verzweifelnd das Aug' zu den Wolken gewandt.

Er holte die Büchse, er lud sie still. —
Ob er nochmals gen Himmel schießen will?

Horch, fürchterlich knallt es. Der Schuß traf gut.
Der Wirth liegt, sein eigener Mörder, im Blut.

„Hu, Bruder! Huhu! Hu, Bruder!“ so schwirrt's
Gespensfisch zum Ohre des sterbenden Wirths.

Er hebt sich noch einmal empor, und lauscht,
Ob den Höhn, ob dem Abgrund das Schreien entrauscht.

Die Leiche von Rotterdam.

Wahr.

Das war zu Rotterdam,
 Da saß ein armer Dichter
 Tief in dem Schuldenschlamm,
 Der Wucherer Gelichter
 Verfolgt' ihn bis auf's Blut,
 Und endlich sprach der Richter:
 „Verkaufet Hab' und Gut
 Dem insolventen Dichter.“

Die Juden griffen zu!
 Wie wurde ausgeplündert!
 „Du, Pfeife, auch! auch du!!
 Die mir so oft gelindert
 Der Selbstverzeihung Pein!“
 Doch was half da das Klagen —
 Man griff zum Bücherschrein,
 Um den noch fortzutragen.

Doch horch, welch greller Schrei ...
 Das Haupt der Wucherer selber,
 Ein grünlisches Gebräu
 Aus Bieh und Stein, ein gelber
 Und schielender Kujon,
 Fuhr zitternd auf und bebte,
 Und rief im Klage-ton:
 Sagt, wer das je erlebte!

Denn hinterm Bücherschrein
 Stand ohne Wang' und Lippe,
 Ein weibliches Gebein,
 Ein moderndes Gerippe.
 Mit Büchern war's umstellt,
 Lag in papiernen Särgen,
 Um vor dem Blick der Welt
 Die Leiche zu verbergen.

Er ist ein Mörder! schrien
 Die wucherischen Buben,
 Reißt ihn zum Richter hin! —
 Man schleppt ihn aus der Stuben,
 Wirft in's Gefängniß ihn.
 Die Richter inquireiren,
 Die Herrn der Medizin
 Die Leiche viftiren.

Doch Alle sagen aus:
 „Die Leich', die man gefunden
 In jenes Dichters Haus,
 Starb nicht an Gift und Wunden;
 Es muß ihr sanft und gut
 In ihren Todesstunden
 Gewesen sein zu Muth —
 So haben wir's befunden.“

Der Dichter wird befragt:
 „So spricht, wie es gekommen,
 Daß ihr so unverzagt
 Die Leich' zu euch genommen.“

Zwei Tropfen traten hell
Dem Armen vor die Blicke,
Doch drängte er sie schnell
Nach ihrem Quell zurücke.

Dann faßt' er sich und sprach:
„Die ihr habt todt gesehen,
War meine Schwester, ach!
War stäts in meiner Nähen;
Sie pflegte mich so treu,
Half treu mir Brod erwerben —
Doch Glück ist bald vorbei,
Sie sollte plötzlich sterben.“

„Die Kosten sind gar groß,
Wird Einer hier begraben.
Ich, tief im Armuthschoos,
Wo sollt' ich Gelder haben,
Der Schwester, mir so lieb,
Ein ehrlich Grab zu kaufen!
Ich war zu brav zum Dieb,
Zu ehrlich zum Ersaufen.“

„Mir fiel nichts Andres ein,
Als meiner lieben Schwester
Geheiligt's Gebein
In meiner Bücher fester
Und nicht zu theuren Truh
Ewig bei mir zu halten,
Um bis zur ew'gen Ruh
In Lieb' nicht zu erkalten.“ —

Wie aber bleibst du nur —
 Frug mitleidsvoll der Richter —
 Nah solcher Leichenspur,
 Der joviale Dichter?
 Wie fandst du in der Noth
 Und labyrinth'schen Krümmung
 Des Daseins, bei dem Tod,
 Die muntre Sängerstimmung?

„O fragst mich nicht darum!
 Laßt mich davon nicht sprechen!
 Der wahre Schmerz ist stumm!
 Ihn äußern, oft Verbrechen!
 Ihn tragen, heiß' ich groß!
 Genug, ihr habt jetzt Kenntniß
 Von eines Dichters Loos —
 Schenkt weiteres Geständniß.“

„Ich sang von Duft und Lenz,
 Indes um mich gemodert
 Tod, Schreckniß, Pestilenz; —
 Von Wein, der mich durchlodert,
 Indes kein Stückchen Kien.
 Die Stube mir erwärmte; —
 Von Lieb', indes ich hin
 Nach — einer Leiche schwärmte.“

Der Richter wurde mehr
 Und immer mehr bewegt:
 „Dein Schicksal rührt mich sehr,
 Und Alles in mir reget

Zu deinen Gansten sich;
 Ich will dir Hülfe bringen:
 Doch wie am besten, sprich,
 Glaubst du, kann dieß gelingen?»

Da rief der Dichter: »Dank!
 Dank nochmals! Aber glaubt mir,
 Ich brauch' nur an den Schrank,
 Zu denken, dann beraubt mir
 Bloss der Gedanke gar
 Der Hoffnung letzte Fährde,
 Ob je es werde wahr,
 Daß ich noch glücklich werde.«

»Des Einen Loos ist Ruh,
 Des Andern Kampf und Mühen.
 Vergebens suchest du
 Dem Schicksal zu entfliehen.
 Stäts wird's den Dichtern gehn
 Als wie den Silberpappeln:
 Sie solln nicht ruhig stehn —
 Drum laß mich gehn und — zappeln.«

Salve Regina.

(Geschichtlich aus der französischen Revolution. Den Glaubensmuth, der hier gefeiert wird, übten die Karmeliterinnen zu Royal-Dien bei Compiegne.)

Wuthentbrannt und über Massen

Rief in Compiegne die Menge:

„Duldet nicht, daß auf den Straßen

Ihre albernen Gesänge

Stäts noch singen jene Nonnen,

Die schon auf dem Todeskarren

Unfres Streichs entgegenharren,

Bis ihr Herzblut schnell verronnen.“

Doch ob Alles schrie und tobte,

Jene Nonnen sangen stäts:

„Nimm zu dir uns, Hochgelobte,

Auf den Flügeln des Gebets!

Salve Regina, mater misericordiä!“

In dem blüthweißen Linnen,

Mit dem schwarzen Todeschleier,

Saß der Karmeliterinnen

Fromme Schaar in hoher Feier

Ketten schleppend auf dem Wagen,

Der, weil sie von ihrem Gotte

Ab nicht ließen, zum Schaffotte

Diese Keinen mußte tragen.

Vom Empörungstribunale
 Scholl das: Schuldig! Tödtet sie!
 Schreckt sie wohl die Vermuthschale?
 Horch, welch frohe Melodie!
 • Vita dulcedo et spes nostra salve! •

Vor den feierlichen Tönen
 Schwieg in den belebten Gassen
 Doch zuletzt des Pöbels Höhnen;
 Und zum Mitleid ward das Hassen,
 Als der Wagen angekommen
 Endlich bei der Guillotine,
 Und mit ruhig-sanfter Miene
 Diese gottgestärkten Frommen
 Immer wie vor dem Altare
 Sangen ihr Marienlied:
 „Heil'ge Mutter, ach bewahre,
 Was zu deinem Schooße flieht!
 Ad te clamamus exules filii Evä.“

Mit dem Muth, den nur die Tugend,
 Den der Glaube nur kann geben,
 Trat, ein Bild der süßen Jugend,
 Abglanz von dem Engelleben
 Schwester Klara jetzt zum Henker,
 Kniet auf dem Gerüste nieder,
 Jubelnd: „Singet eure Lieder,
 Schwestern, fleht zum Bestenkenker,
 Daß er, wenn mein Haupt gefallen,
 Meine Seel' zum Himmel nehm.“

Und der Jungfrau Stimmen wallen
Rein wie Perlendiadem:

•Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrimarum valle.▪

Lautlos standen eine Weile
Selbst die rohen Henterschaaren,
Doch dann schleppten sie in Eile
Neue Opfer zu den Bahren.
Immer mehr der Thränen rinnen
Aus des Volkes Augen nieder,
Doch die wunderbaren Lieder
Singen Gottes Dienerrinnen
Unerschrocken, gläubig-heiter
An des Grabes offenem Port
Bis zum letzten Tone weiter,
Und es hallt ihr flehend Wort:

•Eia ergo Advocata nostra, illos tuos misericordes
oculos ad nos converte.▪

Schwächer wurde dann die Weise,
Und von Seufzern unterbrochen
Wurde sie zuletzt nur leise
Doch vernehmlich ausgesprochen,
Denn die Nonnen hatten alle
Unterm Messer ausgeblutet;
Die Abtissin, hochgemuthet,
Wankte nach so herbem Falle
Noch allein empor die Stufen,
Und ob fast das Knie ihr bricht,

Doch noch singen, doch noch rufen
 Kann die Zunge auf zum Licht:
 •Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post
 hoc exilium ostende.»

Glänzend noch vom Todesschweife
 Lag ihr Haupt mit Blut umquollen.
 Als das Volk das silberweiße
 Und ehrwürd'ge sah entrollen,
 Fuhr's ihm graufend durch die Glieder,
 Und als wenn geheime Mächte
 Das der Sünden frohe, schlechte
 Herz des Pöbels durch der Lieder
 Feierlich Konzert erschüttert,
 Sangen sie das Salve aus,
 Das aus Henkersmund jetzt zittert
 Am Schaffott als Gotteshaus:
 •O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!«

Der Gang nach dem Tode.

Aus Mar', des Kaisers Munde, erscholl gemessner Ruf:
 „Den, der noch Faustrecht übet, erklär' ich in Verruf;
 Er soll mir mit dem Leben bezahlen seine That,
 Ihn treff' das Beil des Henkers, ihn treffe Schwert
 und Rad.“

Der Friede schien in Deutschland gesichert durch dies
 Wort,

Die festen Belagerer verschwanden langsam fort,
 Die Bürger sahn, daß nirgend der Wohlstand sicher
 blüh'.

Als wo vor dem Gesetze ein Jeder beugt das Knie.

Hoch auf der Burg am Rheine saß Kurt, ein fecker
 Graf,

Als ihn aus Worms vom Reichstag das Wort des Kaisers
 traf.

Der rief: „Ich mag nicht liegen feig in der Ruhe Schoos,
 Und gibt es was zu sehden, so schlag' ich frisch drauf los.“

Zur Fehde mit dem Nachbar fand neuer Grund sich bald.
 Trotz Kaiser und trotz Reichstag zog in den Hinterhalt
 Des nahen Forsts der Raubgraf, mit ihm zwölf Kämpen
 noch,

Und überfiel den Nachbar, der still vorüberzog.

Zu Frankfurt an dem Main war just das Reichsgericht
Bestallt von May dem Kaiser, da traf ihn der Bericht,
Wie Kurt, trotz seiner Mahnung, Landfriedensbruch
geübt

Und, die des jungen Friedens sich freuten, tief betrübt.

Das sanfte blaue Auge des Kaisers sprühte Glut,
Er hob die Hand gen Himmel, er schwor in Zorneswuth;
„Mein Schwert soll in der Scheide nicht eher rasten,
bis

Mir Kurt mit seinem Leben gebüßt dieß Aergerniß!“

Die kaiserlichen Mannen verannten bald das Schloß,
Das binnen steilen Wällen den Grafen fest verschloß,
Mit ihm die zwölf Genossen, die er als treu erprobt,
Und denen er das Leben zu retten streng gelobt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf
auf Tod!

Wo dreizehnhundert Speere blutlehzend hergedroht,
Da standen diese Dreizehn so unverzagt als fest
Und wehrten wie die Adler ihr hohes Felsenest.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf
auf Tod!

Doch was die Speer' nicht thaten, that endlich Hungers-
noth.

Der letzte Bissen Brodes verzehrt, der Quell versiegt!
Da sprach zu den Genossen Graf Kurt: „Wir sind
besiegt.“

„Doch weil ich euch das Leben zu fristen einst versprach,
So muß mein Wort ich halten, sonst träf' mich ew'ge
Schmach.

Gebt euch mit mir gefangen; ich glaube, daß ich dann
Am ersten kann erfüllen, was ich verbiess als Mann.“

In Eisenketten standen vor Max die Dreizehn nun,
Den tief erbittert hatte ihr reichsverräthrisch Thun.
„Ihr wißt,“ scholl ernst und würdig sein Wort, „was
ihr verbracht:

Ob euch ist ausgesprochen schon längst des Reiches Acht.“

„Mein Herz, daß, wenn es Strafe soll üben, schwer
sich grämt,
Muß vor der Pflicht verstummen: eu'r Haupt ist jetzt
versehmt,
Es fällt nach den Gesetzen sogleich durch Henkershand;
Drum schickt euch an zur Reise in jenes dunkle Land.“

Da trat vor seinen Kaiser Graf Kurt. Er bog ein Knie.
Dann sprach er stolz, doch bittend: „Ich kniet' vor Men-
schen nie.

Doch jetzt fleh' ich, o Kaiser, hochherziger, im Staub:
Laß diese, mir befreundet, nicht sein des Todes Raub!“

„Du stirbst! Die Zwölfe sterben!“ scholl zornig es zurück.
„Wer deine That getheilet, theil' auch dein letztes Geschick.“
Doch Kurt bat flehentlicher: „Ich beug' mein zweites
Knie:

O Max, mein edler Kaiser, verschon', o schone sie!“

„Warum?“ frug Max. „Ob ihnen wie dir schwebt das
Gesetz,

Ein Wunder nur entziehet sie seinem Todesnetz.“ —

„Ein Wunder kann sie retten?“ rief Kurt. „So sind
sie frei!

Gott wird ein Wunder thuen für Männerwort und
Treu.“

„Denn hör', ich gab den Zwölfen mein Wort, sie zu
befrein,

Und nun kann das gegebne ich nicht mehr lösen ein;
Drob will das Herz mir brechen, es foltert mich im
Tod,

Macht mir das Sterbestündlein zur bittern Hölle noth.“

„Doch weil du sprachst, ein Wunder nur könne sie
befrein,

Und weil ich weiß, mein Kaiser wird nie wortbrüchig
sein,

So hör', um was ich bitte: die Zwölf stell' auf in Reihn,
So daß sich gegenüber stäts stehen Zwei zu Zwei'n.“

„Wenn das Spalier gebildet, und wenn ich ohne Stab,
Nachdem das Schwert des Richters mir rasch das Haupt
schlug ab,

Kopfslos die Gass' durchwalte — dann serich, ein Wun-
der sei's,

Und ihnen schenk' das Leben dein kaiserlich Geheiß.“ —

„Es sei!“ sprach Max. „Der Himmel hat dann für
dich gezeugt,

Und hat der hohen Freundschaft, die über Gräber reicht,

Und die du jetzt willst üben, in Gnade sich geneigt;
Dann wird auch mir die Gnade, die irdisch waltet,
leicht.“

Die Gasse war gebildet, Kurt sprach ein kurz Gebet,
Dann flog sein Haupt vom Kumpfe — — doch sieh,
der Kumpf, er steht...

Er geht . . . er wankt . . . er hält sich . . . er schreitet
durch die Reih’,

Und sinkt erst hin, nachdem er am zwölften Mann vorbei.

„Löst der Gefangnen Fesseln!“ sprach Max. „Frei wie
die Luft

Geht aus; doch haltet Frieden! Kurt's Leiche legt zur
Grust,

Wo seine Väter ruhen. Er war der Ahnen werth,
Weil er die Sag' von „Treue bis über'n Tod“ bewährt!“

M ü l l e r s H e x e .

Volksmärchen.

Warum steht die Mühle des Nachbars still?

„Weil dort kein Knecht mehr dienen will.“

Warum sind die Knechte dem Hause gram?

„Weil jeden der Tod von der Erde dort nahm.“

„Kommt Einer zum Müller als Knecht — fürwahr,
In einigen Tagen er liegt auf der Bahr.“

„Das Haus ist behext, und wer es betritt,
Den nimmt der Teufel in Balde mit.“

Das hörte vom Dorfe ein junger Gesell:

„Ihr albernen Hasen, ihr fürchtet die Höl?“

„Was sicht mich der Heren Zauberwerk an?

Ich weiß ein Mittel, womit ich sie bann.“

Flugs ging er zur Mühle: „Hört Meister, ich möcht
Als Knecht euch dienen, sofern es euch recht.“

„Sei herzlich willkommen! Noch diese Nacht
Wird die Mühle von Neuem in Gang gebracht.“

Am Abend klapperten wiederum

Die Räder, die lange gelegen stumm.

Der Knecht war fleißig bis tief in die Nacht,
Halb Zwölfe hat er zu Bett sich gemacht.

Mit Kreide, wie Wolle vom Lamme so weiß,
Zog er um's Bett einen dreifachen Kreis.

Und in den Kreis da zeichnete er
Des Kreuzes Zeichen heilig und hehr.

Schlag Zwölfe hört' er pufstend was nahn:
Eine schwarze Kaze schlich sich heran.

An der Pfote schimmerte Etwas wie Gold,
Das Aug' war grau und grün gerollt.

Vorsichtig setzte voran sie die Taz',
Dann wollte auf's Bett sie mit Einem Saß.

Allein der Kreis, der das Kreuz umwand,
Hielt sie aus der Nähe des Lagers gebannt.

Sie streckte die linke Pfote aus,
Den Schläfer zu ziehn aus dem Kreise heraus.

Der aber, nicht faul, zog das Messer, und gab
Ihr einen Hieb, daß die Pfote fiel ab.

„Wach' aus dem Schlase, Knecht, steh' auf,
Und hole den Arzt im schnellsten Lauf.“

„Mein Weib ist plötzlich erkrankt gar sehr,
Hol' schnell den Arzt, sonst lebt sie nicht mehr.“

Der Knecht lief nach dem Arzte geschwind:
„Wie deine Finger so blutig sind!“

„Ich schlug, seht, die Pfote zum Zeitvertreib
Einer Katze ab, die mir wollte zu Leib.“

Der Arzt beschaute die Taze sich an.
„Da steckt ja ein Trauring daran.“

Er ging nachdenkend hinauf zur Mühl:
„Reicht her, daß ich den Puls euch fühl.“

„Die Rechte nicht! An der linken Hand
Muß ich fühlen eurer Krankheit Entstand.“

Beharrlich versagt es die Müllerin. Da
Hob er die Decke gewaltsam und sah —

Er sah, wie der Müllerin linke Hand
War abgehauen bis an den Rand.

Er las die Inschrift auf dem Ring,
Den der Knecht von der Katz', er vom Knechte empfing.

Er sah ihr in's Auge — grün blüht es und grau —
Nun kannte er Müllers Here genau.

Die Bestellung.

„Komm, süße Fanny, zum Gebüsch
 Am Sonntag Abend, wenn so frisch
 Erglüht der Rosenflor.
 Mein Weib hat dann geräumt den Hain,
 Wir sind mit unsrer Glut allein.“ —
 Den Brief des Lords empfing nicht die,
 Die er verlockte, sondern sie,
 Der einst er Treue schwor.

„Nun, Meister Schreiner, spüdet euch,
 Und macht uns einen Sarg sogleich,
 Bringt Sonntags ihn nach Haus.“ —
 „Ach Gott, Milady, wer ist todt?“
 „Der Name mach' euch keine Noth,
 Nehmt's Maß zum Sarg nach meinem Leib,
 Ihr trefft bei uns ein todt's Weib,
 Fast sieht wie ich sie aus.“

Der Schreiner hämmerte die Nacht,
 Am Sonntag Morgen früh er bracht
 Den Sarg nach Lady's Haus.
 Wohl auf den Tod erschrak der Lord:

„Tragt nur sogleich den Sarg mir fort,
In diesem Haus ist Niemand todt —
Wer war der Thor, der dir gebot,
Den Sarg zu bringen 'raus?' —

„Die mir's gebot, sah grade aus,
Als wäre sie die Frau vom Haus,
Als wär' sie euer Weib.“

Der Lord fuhr auf und zürnte sehr:

„Man hielt zum Besten dich, drum scheer'
Dich nur hinweg, denn in dem Saal
Sitzt, schau nur hin, mein Ehgemal
Bei frohem Zeitvertreib.“

Er öffnete des Saales Thür ...

Da saß, in weißer Leichenzier,
Milady — todt am Tisch.

Bei der Phiole lag ein Blatt:

„Ein Herz, das ausgelitten hat,
Wünscht dem, das es zurücke läßt,
Blutlose Rosen heut zum Fest,
Und räumt ihm das Gebüsch.“

Im Irrenhaus zu London.

Im Irrenhaus zu London sitzt ein Mann,
Ein Sammerbild, mit Lumpen angethan.

Er spricht kein Wort, er stiert nur auf ein Blatt,
Das er auf grünem Tuch gebreitet hat.

Drei Nummern sind gemalt auf dem Papier:
Das Doppelzero, Fünfunddreißig, Vier.

Bleistücke zieht er aus der Tasche jetzt,
Das Aug' flammt auf, er sinnt, er prüft, er setzt.

Er dreht den Kopf als wie im Kreis umher,
Auf einmal schreit er: Hülf! Ein Messer her!

Er beißt, er kratzt sich blutigroth den Arm,
Dann schreibt er mit dem eignen Blute warm:

„Wer spielt, verliert, und wer verlieret, spielt,
Bis, ein Verlorner, er in's Grab sich wühlt.“

So treibet er es Stund' auf Stunde. Graun
Erfasst die Fremden, die den Irren schau'n.

Sie lassen oft sich geben, was er schrieb —
O wenn der Spruch in ihrem Herzen blieb:

„Wer spielt, verliert, und wer verlieret, spielt,
Bis, ein Verlorner, er in's Grab sich wühlt.“

Der Liebenden Nachtgespräch.

Wie oft thut es mir herzlich leid,
 Daß ich dich nur kann schaun
 In der verschwiegnen Dunkelheit
 Und in der Nächte Graun.

„Verklage nicht die stille Nacht,
 In Nacht ruht ja was hold,
 Die Perl' im Meer, im dunkeln Schacht
 Das Silber und das Gold.“

Ach wenn ich doch dein Auge säh
 Im hellen Tageschein,
 Und läs' in diesem tiefen See
 Bis auf den Grund das: Dein!

„Wenn auch die Nacht den Blick umhüllt,
 Ich schau' im Herzen dein
 Doch immer eines Engels Bild
 Und juble: Er ist mein!“

Wohl lieblich Freundesstimme klingt
 Zu der geheimen Stund',
 Doch säh' ich's gerne, wie sich schwingt
 Das Wort vom lieben Mund.

„Die Lieb' ist stumm, ihr Wort ein Kuß,
 Der Gruß der Lippen spricht

Berebter als der Worte Fluß,
Drum küß' und rede nicht. "

Wie gern zeigt' ich im Weltgewühl,
Was werth die Welt mir macht,
Doch bergen muß ich mein Gefühl
Im Schoos der bangen Nacht.

"Schweig' vor Selene's Stral davon,
Du kennst die Nythe ja,
Wie sie ihr Glück, Endymion,
Nur Nachts im Schlummer sah. "

Ich fühle ganz die Seligkeit,
Wenn Brust sich birgt an Brust,
Drum muß wohl auch ein Tropfe Leid
Sich mischen in die Luft.

"Die Thrän', die Nachts dem Aug' entfällt,
Fort küßt die Lieb' sie schnell.
So sinkt ein Stern vom Himmelszelt,
Doch bleibt der Himmel hell. "

Post equitem sedet atra cura.

Ein Bauer aus Tivoli nahm sein Weib,
Schlang seinen Arm um den wuchtigen Leib,
Hob es auf's Ross und hinter sich,
Und trabte davon ganz freudiglich.

Ein Philolog aus Deutschland nahm
Das wahr, der gerade des Weges kam.
Der sprach: „Jetzt merk' ich es doch sogleich,
Daß Horaz einst weilte in diesem Bereich.“

„Schon damals sah er gewiß, was ich jetzt.
Drum sang er, daß hinter den Reiter sich setzt
Die schwarze Sorge. Schalkhafter Horaz,
Nichtwahr, ich durchdring' dich, nichtwahr, ich errath's?“

Todtenmesse am Vesuv.

Wo sich Erd- und Himmelsfeuer
Paart am Gipfel des Vesuv,
Tönt wie aus zerbrochener Leier
Mitternachts ein Weheruf.

Denn die Geister deren aller,
Die der Krater einst verschlang,
Pilger, Forscher, ferne Waller,
Halten dann den Leichengang.

Aus der Nähe und der Fremde
Schwebet in verschlungnem Flug
Dann im goldnen Feuerhemde
Um des Berges Mund der Zug.

Und indes die Lava-Esse
Im empörten Abgrund zischt,
Singen sie die Todtenmesse,
Leis mit Thränen untermischt:

„Lebend fanden wir die Hölle
In der Erde heißem Schoos.
Selig einst von dieser Stelle
Macht der Geist, geklärt, sich los.“

„Wenn das Fegefeuer die Seelen
Von den Schlacken hat befreit,
Werden sie gleich Lichtjuwelen
Leuchten durch die Ewigkeit.“

Die böse Magd.

So gütig und so mild der Herr,
 So geizig war die Magd.
 Den Hülfsbedürft'gen schenkte er,
 Doch sie hat stäts versagt.

„Nur wenig ist, was ich vermag
 Von meinem schwachen Lohn
 Zu missen, doch jedweden Tag
 Geb' ich's um Gottes Sohn.“

„So schneide jeden Tag, Marie,
 Den Bettlern zehn Stück Brod,
 Gib denen, welche hungern, sie,
 Und stille ihre Noth.“

„Ei wer,“ so dacht' im schänden Sinn
 Die Schaffnerin, „wirft so
 Den Müßiggängern Nahrung hin,
 Und gibt den Faulen Stroh!“

„Zehn Stücke Brod auf jeden Tag, —
 Das macht was aus fürwahr
 Den Monat, wenn man's sammeln mag;
 Wieviel erst auf ein Jahr.“

„Mein Herr denkt nicht, wie sich der Hauf
 Des Brodes sammelt an,
 Drum heb' ich's einen Monat auf,
 Und zeige es ihm dann.“ —

Wohl schnitt von ihres Herren Brod
 Zehn Stück sie täglich ab,
 Doch nicht, daß sie's, wie er gebot,
 Den Armen, Kranken gab.

Sie trug's zum Keller, häufte dort
 Die Schnitte täglich auf
 An einem wohlverwahrten Ort
 Und stülzt' ein Faß darauf.

Der Monat war vorbei. Da sprach
 Sie feck zu ihrem Herrn:
 „Folgt mir doch in den Keller nach,
 Ich wies' euch Etwas gern.“

Und in dem Keller sagte sie:
 „Ihr sprachet einst zu mir:
 Gib täglich zehn Stück Brod, Marie,
 Den Bettlern an der Thür.“

„Nun aber weiß ich, daß nicht viel
 Euch zu verschenken blieb,
 Drum ist mir euer weich Gefühl
 Und Armenherz nicht lieb.“

„An jedem Tag zehn Stücke Brod
 Nacht auf den Mond was aus;
 Drum mied ich willig eur Gebot
 Und hielt das Brod zu Haus.“

„Dort jenes Faß verhüllet es.
 Ihr schenkt leichtsinnig, wißt!
 Seht, wie der Stücke Zahl indes
 Ein Berg geworden ist.“

Sie warf das Faß hinweg, auf daß
 Er säh' den Haufen Brod.
 Allein nicht Brod verbarg das Faß,
 Es barg nur Schreck und Tod.

Denn tausend Schlangen wühlten da
 Sich aus der Erde Grund,
 Und jede, die die Magd ersah,
 Hob rasch nach ihr den Mund.

In Ohnmacht sank sie grausend hin.
 Als man an's Licht sie bracht,
 War ihr der sonst so lockre Sinn
 Umhüllt von Wahnsinnsnacht.

Umsonst, daß man ihr Speise bot!
 Sie weinte angst und bang,
 Ward ihr gereicht ein Bissen Brod,
 Und schrie: Die Schlang'! Die Schlang'!

Erst als der Priester Lebensbrod
 Ihr gab im Sakrament,
 Sprach sie: „Setz endet meine Noth!
 Gott schenkt ein selig End!“

Kathchen von Gröningen.

Zu Gröningen vor der Schenke sitzt
 Der Wirth, ein gebeugter Greis,
 Er starrt in die Ferne hinaus, und stützt
 Auf den Arm das Haupt schneeweiß.

Was naht mit Fahnen und klingendem Spiel?
 Anrückt ein Bataillon,
 Und mit ihm kehrt aus der Schlachten Gewühl
 Zur Heimath mancher Sohn.

Da tritt vor den Wirth ein schlanker Soldat,
 Und bittet um einen Trunk.
 „Was blickt ihr denn so desperat?
 Seid lustig! Die Lust macht jung!“ —

„Trink' immer, fröhlicher Gausewind,
 Und laß mir meinen Schmerz.
 Entflohn ist mein Kathchen, mein einziges Kind,
 Seitdem brach mir das Herz.“ —

„Weshalb entfloh sie?“ — „Weiß ich's! Sie lief
 Just in die Welt hinein.“ —
 „Und wo ist sie jetzt?“ — „Sie liegt wohl tief
 Gebettet im Grabeskrein.“ —

„Sechs lange Jahr schon ist sie fort,
 Indeß der Krieg getobt;
 Wohl ist schon längst ihr Gebein verdorrt —
 Gott straft, doch sei er gelobt.“

„Wär's nur ein Bube gewesen, da wär'
 Das Unglück doch nicht so groß.
 Läuft so ein Junge Kreuz und quer
 Durch die Welt — man kennt schon sein Loos.“

„Der Taugenichts wird am Ende Rekrut,
 Ein tücht'ger Soldat vielleicht;
 Und zeigt er im Felde frischen Muth,
 Ist's avanciren leicht.“

„Man hat doch Hoffnung, daß er am En-
 Als stattlicher Offizier
 Heimkehrt mit seinem Regiment,
 Und ruft: Verzeihet mir!“

„Und wenn es gut ging, ist er sogar
 Vom König dekorirt.
 Pöz Wetter, wenn Einer so vor der Schaar
 Mit seinem Kreuz stolzirt!“

„Wenn aber ein Mädchen einmal entläuft,
 Wie kommt sie zurück nach Haus,
 Nachdem sie genug in der Irre geschweift?
 Ich spreche das Wort nicht aus!“

Er wischte die Thränen sich aus dem Blick,
 Da fiel auf's Knie der Soldat:
 „Hier, Vater, ist deine Tochter zurück!
 Verzeih' ihr, was sie that!“

„Ich lief zwar meinem Geliebten nach,
 Der bei den Kriegern stand:
 Doch bracht' ich deinem Namen nicht Schmach,
 Ich nahm das Soldatengewand.“

„Und tapfer hab' ich gefochten — sieh hier,
 Ich wurde Lieutenant,
 Und dieses Kreuzes Ehrenzier
 Gab mir des Königs Hand.“

„Ich habe Alles gethan, um was
 Dem Knaben du könntest verzeihn.
 Drum trag' auch deinem Mädchen nicht Haß,
 Laß wieder dein Rathchen mich sein.“

Das Bataillon zieht mit klingendem Spiel
 Jetzt weiter durch die Stadt,
 Doch die Tochter dem Greis in die Arme fiel,
 Und beide weinten sich satt.

Die Wittwe von Erfurt.

„Mir ist im Krieg gefallen
 Der Sohn, mein Stolz und Glück;
 Drum dauert mich vor Allen
 Der Krieger Mißgeschick.
 So oft auf einem Wagen
 Blessirte kommen gefahren,
 Laßt den in's Haus mir tragen,
 Des Leben zumeist in Gefahren.
 Dann wollen wir ihn pflegen,
 Um meines Kindes wegen.“

Da schwankte durch die Straßen
 Erfurt's ein Wagen heran,
 Auf dem Verwundete saßen
 Mit Linnen rings umthan.
 Die blutigen Jammergestalten
 Sah'n stumm dem Tod entgegen,
 Sie konnten in der kalten
 Herbstluft kein Glied mehr regen,
 Und folgten zum Hospitale,
 Wie Thiere zum Opfermale.

Ein Jüngling, eine hohe
 Gestalt, mit zerfetztem Gesicht,
 Lag vornan auf dem Strohe,
 Und sah und hörte nicht.

Den erblickte, die eben versprochen,
 Den Schwerstblessirten zu heilen.
 Bang fühlt ihr Herz sie pochen,
 Und rief: „Tragt ohne Weilen
 Den Kriegsmann in die Stube,
 Die einst bewohnt mein Bube.“

Daß sie ihn selber pflegte,
 Dazu fehlt ihr die Kraft,
 Allein der ämfigen Mägde
 Und Diener Genossenschaft
 Hat sich in Nichts geschonet,
 Des jungen Soldaten zu pflegen,
 Wohl wissend, daß Gott belohnet
 Mildthätigkeit durch Segen,
 Und daß den Himmel erwerben,
 Die Armen helfen im Sterben.

Doch trotz der Müh unfählich
 Und trotz der Aerzte Bedacht
 War's aller Kunst nicht möglich,
 Zu bannen des Fiebers Macht.
 Wenn er vom Schlummer erwachte,
 So sprach er irre: „Dies Zimmer
 Ist das, wo zuerst mir lachte
 Des Weihnachtsbaums Gessimmer,
 Wo zuerst die Mutter mir schenkte
 Ein Schwert und dem Hals es umhängte.“

Daß Irresprechen zu mildern,
 Hielt es der Arzt für klug,
 Daß, fern von solchen Bildern,
 Man ihn im Schlase trug

Nach einer andern Kammer.
 Doch kaum erwachend, sprach er:
 „Hier fühl' ich den ersten Jammer,
 Hier starb mein Vater, dort lag er,
 Hier stand, im Schmerz versteinet,
 Die Mutter und hat geweinet.“

Der Frau des Hauses erzählte
 Der Arzt, was der Kranke sprach.
 Ein Stral der Hoffnung beseelte
 Die Arme, sie eilt' in's Gemach...
 „Mein Sohn trug ein Mal am Nacken“ ...
 Mit zitternden Fingern entfernte
 Sie schnell die umhüllenden Jacken,
 In's Auge, in's dunkelgesternete,
 Sah sie, das fieberhaft brannte
 Und dennoch die Mutter erkannte.

„Mein Friedrich!“ schrie sie freudig,
 Und „Mutter!“ scholl es zurück:
 „O Mutter, nicht mehr leid' ich,
 Ich sah ja deinen Blick!“
 Der Ohnmacht Schleier umflorte
 Ihr Herz auf Augenblicke,
 Doch bald ward das wehdurchborte
 Durchleuchtet von langem Glücke,
 Als, frei von Wunden und Schmerzen,
 Der Sohn ihr lag am Herzen.

Das Muttergottesbild.

Der Krieg war in Italien entglommen,
 Schon gen Neapel drangen die Franzosen,
 Mit ihnen Raub, Mord, Schändung alles Frommen.
 Das Sittlichste sank vor den Sittenlosen,
 Besonders trieben sie an Heilgenbildern,
 Die dort an Tempeln, Häusern als die Rosen
 Des Himmels rauhe Erdentriebe mildern,
 Die Gräuel kirchenräuberischer Zerstörung,
 Und suchten, überbildet, zu verwildern.
 Auch auf den Dörfern übten sie Verheerung
 Geweihter Bilder, selbst in die entfernten
 Waldhütten drang die fränkische Befehrung. —
 Da war's, als in der Nacht, der unbefestigten,
 Ein Priester, welcher nach Neapel wollte,
 Vom Ordensvorstand hingefandt aus Kärnthten,
 Im Walde, wo der Donner furchtbar rollte,
 Für heut noch fortzukommen fand verwegen,
 Und, daß er, übermüdet, Ruh sich zollte,
 Ein Wirthshaus, an der Straß im Wald gelegen,
 Sich auf die Nacht erkor zum Unterkommen.
 Man eilte, ihn nach Lust und Wunsch zu pflegen,
 Doch hatte man alsbald auch wahrgenommen,
 Daß etwas Geld der Fremde bei sich führe;
 Drum sprach der Wirth zu ihm: „Zu eurem Frommen,

Ehrwürd'ger Herr, zeigt hier nicht im Quartiere,
 Daß Geld ihr habt. Wir sind zwar brave Leute,
 Allein geheu'r ist's nicht rund im Reviere.
 Und sorgt vorm Schlafengehn besonders heute,
 Daß eure Thüre fest im Riegel hafte,
 Denn viel Gesindel schwärmt umher nach Beute.“
 Raum war der müde Leib erquickt, da raffte
 Der Priester sich empor, sprach fromm ein Ave,
 Und ließ die Gaststub', wo viel räthselhafte
 Gesichter Glück ihm wünschten zu dem Schläfe.
 Die Thür war bald, so gut es ging, verriegelt,
 Das Licht gelöscht, und nochmals sprach er: „Ave!“
 „Ave, du Himmelskönigin! Beflügelst
 Schwingt sich mein Geist empor zu deinen Füßen,
 Sieht dort die Erd' in Himmelsglanz gespiegelt.
 Ich kann Nichts thuen, als dich kindlich grüßen,
 Und weinen wie ein Kind, und kindlich lallen:
 Dein Schutz, o Mutter, möge mich umfließen!“
 Die Augen wollten schon in Schummer fallen,
 Da ward es ihm, als hört' er auf dem Gange
 Vor seiner Stube leise Tritte schallen.
 Wie zuversichtlich er gebetet, — bange
 Ward's ihm ein wenig doch, er sprang vom Bette,
 Gequält von unerklärlich-hast'gem Drange,
 Und untersuchte seine Lagerstätte.
 Und wie im Dunkeln tappten seine Hände,
 Griff er auch unter's Bett . . . allein, als hätte
 Der Donner sie gerührt, zog er behende
 Zurück sie aus der Höhle wilden Grauses,
 Und jetzt war es mit seinem Muth zu Ende.

Er sprang an's Fenster, schrie dem Herrn des Hauses,
 Der kam mit Knechten rasch herbeigesprungen,
 Und traf zwei Räuber — die sich schon des Schmauses
 Erfreuten, wenn es ihnen wär' gelungen,
 Den Geistlichen im tiefen Schlaf zu morden —
 Vor dessen Thür, zur Hälfte schon eingedrungen.
 Die Räuber waren rasch gefesselt worden,
 Der Diener Gottes ging zur Stub' des Wirthes,
 Und sprach: „In eurem Haus sind Räuberhorden!“ —
 „Unmöglich!“ rief der Wirth. „Zwar Nachts da schwirrt es
 Von Wolfsgefundel manchmal um die Hütte,
 Doch drinnen weilt kein Schaf, kein abgeirrtes.“ —
 „So hört denn!“ sprach der Priester. „Nach der Sitte,
 Die mir die fromme Mutter eingeprägt,
 Hab' ich mit einer herzlich frommen Bitte,
 Eh ich zum Schlummer heut mich hingelegt,
 Madonna, meine Heil'ge, angeflehet.
 So wollt' in Schlaf ich sinken. Plötzlich roget
 Sich Etwas auf dem Gang, Geflüster wehet,
 Ich spring' vom Lager, untersuch' die Stube . . .
 Und plötzlich mir das Haar zu Berge stehet,
 Ich starre wie der Sünder bei der Tute
 Des Weltgerichts: denn meine Hand befühlet
 Ein Leichenantlitz, kalt, starr. Ja, der Bube,
 Des Messer eine Brust hier frech durchwühlet,
 Hat unter's Bett die Leiche dann verborgen.
 Doch, Gott lebt! Sein Geschöpf schon nach ihm ziele!
 Die Leiche fühl' ich kaum, als Todesorgen
 Mich faßten, Retter rief ich, und sie nahten.“ —
 „Unmöglich!“ sprach nochmals der Wirth. „Der Morgen

Braut schon am Meer, und folgt ihr meinem Rathen,
 Seh'n wir zu eurem Bett, um zu erblicken,
 Ob's wirklich birgt so blut'ge Missethaten. — Soll
 Sie eilen hin. Als sie am Bett sich bücken,
 Was seh'n sie unter ihm geheim verstecket?
 Madonna's Bild, von Marmor, doch in Stücken.
 Vorm Wirthshaus angebracht, hatt' es gewecket
 Zur Andacht lange Zeit von trauer Stätte,
 Doch endlich hatte es der Wirth verstecket
 In der entlegnen Kammer unterm Bette,
 Damit, als die Franzosen es elende
 Zerschlugen, er die heil'gen Trümmer rette.
 Das war das kalte Antlitz, drauf die Hände
 Des Priesters in der Dunkelheit getastet!
 Jetzt sah er wieder, wie Madonna sende
 Stäts Hülfe einem Herzen, das belästet.
 Vor ihr, die ihn so wunderbar gerettet,
 Als schon im trägen Schlummer er gerastet
 Und in des Todes Netz bereits gebettet,
 Entblöste er auch im zerschlagenen Steine
 Das Haupt und betete: „Beglättet
 Hat deine Hand, du Heilige, du Keine,
 Seit deines Sohnes Tagen wilde Stürme;
 So würdest du auch mir, wenn aus dem Haine
 Der Erdennacht ich zu dir rief, zum Schirme.
 O bleibe es! Zertritt des Drachen Samen,
 Und schütz' mich vor dem höllischen Gewürme.“
 So flehte er, und Alle sprachen: Amen!

Der heiligen Elisabeth von Ungarn Tod.

Der Wand das Antlitz zugekehrt,
Lag, Gottes Braut, Elisabeth,
Zur Stunde, wo der Mensch der Erd'
Zurückgibt, was der Erd' gehört.

Die um sie standen, weinten leis,
Gebet und Seufzer scholl im Kreis,
Die Fürstin aber, wie verückt,
Lag lächelnd, durch den Schlaf beglückt.

Auf einmal öffnet sie den Mund,
Holt Athem tief aus Herzensgrund,
Und ihrer bleichen Lipp' entblüht
Ein jugendliches Rosenlied.

Wie Kinder flüstern in dem Traum,
Singt sie im Tod, vernehmlich kaum:
"Einst hast du Rosen mir geschenkt,
Als ich die Dürstenden getränkt."

"Jetzt blühen sie, goldig, violett,
Weiß, bunt, mir um das Sterbebett,
Sie nehmen mich in ihre Gruft
Und weihn sie ein mit Blüthenduft."

Sie schwieg, und leis verscholl der Sang,
 So zieht den dunkeln Hain entlang
 Das Abendlied der Nachtigall
 Und stirbt als ferner Wiederhall.

Als aus dem Schlaf die Fürstin wach,
 Da lächelte sie sanft und sprach:
 „So wohl war mir mein Lebtag nie!
 Ich fühlst' des Todes Poesie!“

„Denn zwischen jener Wand und mir
 Schwang sich in lichter Farbenzier
 Ein Vögelchen anmuthig her,
 Sein Lied erquickte mich gar sehr.“

„So wonnig sang es mir in's Herz,
 Daß ich vergaß den Erden Schmerz,
 Und in den muntern Sangesreihn
 Auch meine Töne mischte ein.“

Zurück sank das verklärte Haupt,
 Es schien vom Rosenkranz umlaubt,
 Umrauscht von Frühlingsmelodien —
 Ein Engel Gottes war dahin.

Eine Mutter bei der Beerdigung.

Einer Mutter, treu gesinnt,
 Nahm der Herr ihr liebes Kind.
 Brechen wollte ihr das Herz,
 Doch der Glaube hob den Schmerz.

Glaub' an Den, der sagte, daß
 Niemand solle über Maß
 Hier geprüft werden, streut
 Blumen auf ihr Dornenleid.

Und allmählig fühlte sie
 Durch der Frömmigkeit Magie,
 Deren Balsam sie durchfloß,
 Sich so stark, daß sie beschloß:

An des todten Kindes Grab
 Zeugniß jetzt zu legen ab,
 Daß, wie Mutterliebe treu,
 So ihr Glaube kräftig sei.

Mit dem Todtenwagen schwankt
 Sie zum Kirchhof. Angefangt
 An dem offenen Grabe dort,
 Schallt des Priesters Trauerwort:

„Herr, aus Staube schufst du mich,
 Und zu Staube wurde ich.
 Laß, was Erde war, der Erd',
 Doch die Seele sei verklärt!“

Mit geweihter Flut besprengt,
 Sinket schon der Sarg. Da drängt
 Sich die Mutter an das Grab,
 Nimmt das Seil dem Kister ab.

Und indem sie, muthdurchglüht,
 Auf die lockre Erde kniet,
 In der Hand das Seil vom Sarg,
 Der ihr Kind, ihr todt'es, barg,

Spricht sie christlichfromm und laut,
 Daß es jedes Herz erbaut:
 „Herr, die hier im Sarge ruht,
 War mein Kind, mein einzig Gut.“

„Unter Schmerzen gab ich ihr
 Einst das Leben. Jetzt hier
 Geb' ich den geknickten Keim
 Wiederum der Gruft anheim.“

„Die ich selbst geboren hab',
 Bring' ich auch dem kalten Grab
 Selbst zurück im Sterbgewand:
 Sink' in's Grab von Mutterhand.“

Wie sie einst ihr Kind gewiegt,
An die Brust es angeschmiegt,
Legt sie's jetzt, da es erstarrt,
Auf das Bett der Erde hart.

Doch damit es sanfter ruh',
Deckt sie es mit Rosen zu;
Und damit sie sprießen auf,
Weint sie Mutterthränen drauf.

Sultan Mahmud II.

Zum ägyptischen Vasallen,
 Der dem Herrn die Treue brach,
 Sollten Mahmud's Schiffe wallen,
 Um für die erlittne Schmach,
 Und weil er im Reiche lodern
 Lief des Bürgerkrieges Blut,
 Rechenschaft ihm abzufodern
 Und zu zügeln seinen Muth.

Eh der Sultan seine Flotte
 Schickte nach des Niles Strand,
 Hat zu seiner Väter Gotte
 Er zuerst das Herz gewandt,
 Ihn gebeten um ein Zeichen,
 Ob's in seinem Willen sei,
 Den Vermessnen zu erreichen,
 Oder ob ihm Unglück dräu.

Hoch in Lüften wie die Vögel
 Flatterten im Feierstaat
 An der Türken Flott' die Segel,
 Als der Sultan sie betrat,
 Stattlich wiegten sich im Spiele
 Goldner Wellen hin und her
 Der Fregatten Riesenkiele,
 Marmora, auf deinem Meer.

Schön vor allen, sonder Gleichen,
Schwebt' das Schiff des Admirals,
Das den Herrn von Mahom's Reichen
Trug im Glanz des Frührothstrals;
Aus den Feuerschlünden drangen
Ehrensalben in die Höh,
Rings am Ufer Hymnen klangen
Fernab bis Bujukdere.

Und der Kaiser der Osmanen
Trat jetzt auf des Schiffes Rand:
„Hört's ihr des Padischah Ahnen,
Hör's Prophet, den Gott gesandt!
Mehmed Ali zu bekriegen
Denkt mein Sinn, da er mich täuscht.
Wird mein Volk im Kampfe siegen,
Oder, spricht, wird es zerfleischt?“

Rasch will er der Schneid' entreißen
Seines Reichs geweihtes Schwert.
Aber seh', das heiß'ge Eisen,
Drauf er schwören wollte, fährt
Dem Gebieter aus den Händen
Und versinket in der Flut.
Angstentsetzt sich Alle wenden,
Denn das Zeichen war nicht gut.

„Mahom will nicht diese Fehde!“
Rief der Sultan, „deshalb kehrt,
Schiffe, nach der stillen Rhede,
Ihr, Matrosen, zu dem Heerd!“

Gist, die Schiffe abzutafeln!
 Nicht das Licht, wie jetzt mich's dünkt,
 Welches stralt aus Kriegesfaceln,
 Ist was meinen Zweck erreicht. •

• Aber jene heil'ge Flamme,
 Welche die Gesittung nährt,
 Will ich zünden meinem Stamme,
 Daß ihr Stral auf ewig währt.
 Aus der alten Nacht und Kothheit
 Führt euch zu der Bildung Licht
 Eures Sultans Macht und Hoheit —
 Moslims, widerstrebt ihr nicht! •

Die Poesie der Ehe.

I.

Ueber die Haide, munter und froh,
 Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,
 Ach wo
 Find' ich endlich das liebliche Bild,
 Das in Träumen die Seele mir füllt?

An dem Hange des Hügels stand
 Eine Jungfrau im Schäfergewand.
 Die Hand
 Drückte zum Munde ein Bild, worauf
 Thränen stürzten in reichlichem Lauf.

„Weinst du um den Geliebten hier?“
 Frug der Graf. „Vertraue dich mir.
 Dafür

Lohn' ich dir durch Gegenvertraun —
 Laß mich dir in die Seele schaun.“

„Noch nicht kenn' ich, was Liebe man nennt.
 Ich beweine der Mutter End'.

Getrennt
 Durch die Kluft des Grabes von ihr,
 Steh' ich verwaist und verlassen hier?“

„Nichts blieb mir von der Guten zurück,
Als ihr Bild mit dem lächelnden Blick.

Mein Glück

Steht wie mein Hoffen auf Den jetzt fest,
Der nicht Waisen und Arme verläßt.“

Freundlich und traurig schaute sie an
Den sie begrüßenden Reitersmann.

Der sann

Eine Weile in sich gekehrt,
Plötzlich schwang er sich nieder vom Pferd.

„Ahnung, die so zum Herzen spricht,
Täuscht gewiß das vertrauende nicht.

Gedicht

War mein bisheriger Traum vom Weib:
Gott will, daß es Gedicht verbleib.“

„Steig' denn zu Ross, und wie lustige Feen
Laßt uns fliegen zu jenen Höhen.

Dort sehn

Dich als Gräfin an meiner Seit'
Stattliche Mannen dann hocherfreut.“ —

Oft noch über die Haide, wie froh,
Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,

Ach wo

Lebt ein Weib, so edel und rein,
Als die Hirtin, die hier ward mein?

II.

Nach mancher Jahre glücklichem Verlauf
 Fiel es dem Grafen doch als seltsam auf,
 Daß grade an dem Tag, wo auf der Heid
 Der Thränenblick der Hirtin ihn erfreut,
 Sie, die als Gräfin jetzt geehret ward,
 Stäts heimlich wich aus seiner Gegenwart,
 Und wieder erst erschien am Abend spät,
 Vom Hauche sanfter Traurigkeit umweht.
 Er forschte nach. Jährlich an jenem Tag
 Stahl sich sein Weib in ein entfernt Gemach,
 Das sie verriegelte und sich schloß ein,
 Von Niemanden gefolgt, mit sich allein.
 Was sie in jener Kammer that, das war
 Für keine Seele in dem Schlosse klar:
 Doch wollten Ein'ge wissen, deutlich hör'
 In jener Gegend dann verwirrt Gedröhn,
 Man höre leises Flüstern, glaube gar,
 Daß manchmal dort sich unterred' ein Paar.
 Seltsamer noch schien jetzt ihm diese Kund',
 Und als auf's Neu erschienen jene Stund',
 Wo sich die Gräfin zu entfernen pflag,
 Schlich er ihr auf den Fehen forschend nach,
 Und überzeugte selber sich, wie drin
 Es stöhne, flüstre, seufze her und hin.
 Er klopfte pflöglich stark und heftig an:
 „Auf! Deffne schnell! Dich sprechen muß dein
 Mann!“

Die Thür ging auf, der Graf trat hurtig ein,
 Da sah er — was selbst Engel muß erfreun.

Die reiche Gräfin stand im Schäferkleid,
 Das sie vor Zeiten trug auf stiller Haid',
 In einer Hand den Schäferstab, und bunt
 Vertheilt bemalte Schäflein in der Rund',
 An einem moosgeflochten Hang so da,
 Wie sie zuerst sein liebend Auge sah;
 Die andre Hand hielt ihrer Mutter Bild,
 Mit dem so kindlich und so lieberfüllt
 Sie laut und unter heißen Thränen sprach,
 Als ob das Bild antwortete dem Ach.

„Verzeih mir,“ sprach sie, „wenn ich einen Tag
 Des Jahrs hier meinen Träumen sünne nach,
 Wenn aus dem schweren goldgestickten Kleid
 Ich schlüpfe in's Gewand der Dürftigkeit,
 Vor Dem mich beugend, der die hob so hoch,
 Die gerne sich der Demuth unterzog.
 Du wünschtest einst, daß deine Ehe auch
 Umweht sei, Poesie, von deinem Hauch:
 So web' in dieser Dichtung milden Schein
 Auch die Idylle meiner Jugend ein.“

Fürst Metternich.

Man sagt, regieren sei ein leichtes Ding,
 Und sieht doch, daß so Wenige es können.
 In ihrer Zahl wird segnend stäts dich nennen
 Die Welt, die deines Wirkens Heil empfing.

Du achtest zeitlich Lob mit Recht gering
 Und magst nicht um den Kranz des Beifalls rennen.
 Das Gute kann der Augenblick verkennen:
 Einst doch übt seine Macht der Zauberring.

So lenkst du mit dem scharfen Geistesblick
 Das Zeiteuschiff als unerschrockner Wächter
 Durch's Meer der feindlich ringenden Geschlechter.

Wenn alle Welt auch weicht aus den Schranken,
 Du stehst, und lehrst, die feinsten Politik
 Sei: recht thun, furchtlos sein, und niemals wanken.

T a l l e y r a n d.

Wenn du dir wünschest eine wälsche Kreme,
 Aus Schlauheit, feinen Epigrammen, Pfiffen,
 Aus List, am Erz der Lücke scharfgeschliffen,
 Allwissenheit bei Mangel an Systeme,

Aus Demuth, die bald kriecht vorm Diademe,
 Bald nach ihm spuckt, wenn Räuber Kronen griffen,
 Aus Sucht nach Rätsheln und Hieroglyphen,
 Aus Aufruhrlust und Königthum quand-même:

Wähl das politische Chamäleon,
 Das Talleyrand sich nennt, ein Doppelwesen,
 Von Genius und Nagewurm am Thron,

Der, wenn er auch im Nehmen und Gewähren
 Oft schwankte, doch in Einem groß gewesen,
 Und stät, beharrlich, fest: im Meineidswören.

Zumalafarreguy.

Wie du, nur folgend deiner innern Pflicht,
Zur Recht und Treu erhobst das Radeschwert,
Ein Heer von Tapfern stampfdest aus der Erd',
Mit ihm verkündetest des Herrn Gericht;

Wie du den Glauben, welcher Ketten bricht,
Durch Wort und That dem Baskenvolk bewährt,
Und wie der Heldentod dich früh verklärt —
Das ist ein schönes episches Gedicht.

Es wird noch klingen in den Pyrenäen,
So lange diese selbst in Wolken stehen.
Parteiwuth schwindet, Thatengröße bleibt.

Wenn einst nur deine Grabschrift Rho schreibt
In ihre Tafeln, in die ehrnen, ein,
So wird dein Name groß, wird ewig sein.

D e r S t a a r .

Einst ein Vogelsteller war,
 Dem in seiner Vögel Schaar
 So gefiel ein junger Staar,
 Daß er fleißig Tag und Nacht
 Ihn zu lehren war bedacht,
 Bis er es zum Sprechen bracht'.

Lieblich scholl es ihm in's Ohr,
 Wenn der Staar im bunten Chor
 Seiner Vögel sprach hervor
 Aus dem allgemeinen Schwarm:
 „Daß sich doch der Herr erbarm'
 Meiner Seele schwach und arm.“

Lang' erquickte ihn dieß Wort.
 Endlich sprach er: „Fliege fort!
 Kerker nur ist dieser Ort.
 Geh' dir's wohl im offenen Feld!
 Doch vergiß in freier Welt
 Nicht den Spruch, der Gott gefällt.“

Und das Vöglein flog hinaus
 In des Schöpfers weites Haus —
 Doch, bald war die Freiheit aus,

Denn ein Vogelbauer fing
 Das geschwägig-muntre Ding
 In des Garnes engem Ring.

Mit dem gutgelernten Staar
 Schwebte noch in Todesgefahr
 Eine eingefangne Schaar
 Andrer armen Vögelein.
 Griff der Bau'r in's Netz hinein,
 Drückt' den Kopf er einem ein.

So kam auch die Reih' an den,
 Der so wunderbar und schön
 Hauchte menschliches Getön.
 Kaum griff ihn des Henkers Arm,
 Rief er: „Daß sich Gott erbarm'
 Meiner Seele schwach und arm.“

Als der Vogler hört' das Wort,
 Lief er angst und bange fort,
 Ließ den Staar in Freiheit dort.
 Dieser aber fliegt alsbald
 Tief hinein zum sichern Wald.
 Dorch, sein dankend Lied erschallt.

Romanze vom verliebten Schneider.

D wie ist mein Schatz gemüthlich!
 Wie sie Magen stärkt und Brust!
 Und wie ist sie appetitlich!
 Denn stät's fühl' ich Essenslust,
 Seit sie meine Braut geworden;
 Plagt am Tag die Liebe mich,
 Daß ich, hu! mich könnte morden,
 Bin ich Nachts doch hungerig.

Gestern war ein Tag der Wonne,
 Denn ein Sonntag war's, und wir
 Singen in die goldne Sonne,
 Wo man zapft ein gutes Bier.
 Also feurig war mein Lieben,
 Daß ich zehn Cigarrn vernuht
 Und bei Kart' und Kegelschieben
 Sechszehn Groschen hab' verpuht.

Heut am Montag ist's unmöglich,
 Daß ich ihr begegnen kann,
 Ach, das peinigt mich unsäglich,
 „Und ich bin doch sonst ein Mann!“

Wäre nicht das Bogelschießen
 Auf der Kälberwiese heut,
 Gäß's nicht Käs dort zu genießen,
 Weh, ich würde ungescheidt!

Morgen frühe nah' ich fleißig,
 Und am Abend schau' ich sie,
 Ach, vor Liebeschmerz, das weiß ich,
 Hungert dann mich's wie ein Vieh.
 Doch mein Rädchen ist gar edel,
 Und, wenn sie mich dann besucht,
 Bringt sie mir gedämpfte Knödel
 Und der Mollkabohne Frucht.

Mittwochs kann ich sie nur sehen
 Eine einzige Minut',
 Und da müßt' ich doch vergehen
 Vor geheimer Minneglut,
 Wenn an jenem Tag — ich dürste
 Schon im Voraus nach dem Schmaus —
 Unse Frau nicht frische Würste
 Machte für die Leut' im Haus.

Donnerstags werd' ich sie sehen,
 Ach, wie freu' ich mich darauf!
 Denn von den verschiednen Theeen
 Ihrer Herrschaft hebt sie auf
 Immer was für ihren Schneider.
 Aber Freitag, Samstag, ach,
 Muß ich fern ihr bleiben, leider!
 Wundert's euch, wenn's Herz mir brach?

Eine Hoffnung nur gibt Frieden
 Meiner bang gehobnen Brust:
 Nächsten Sonntag ist beschieden
 Mir 'ne neue hohe Lust,
 Denn dann bin ich eingeladen,
 Wird' traktirt von meiner Braut —
 Ach! dann gib'ts zu Hasenbraten
 Eingemachtes Sauerkraut.

Der Garten der Liebe.

Sicilianischer Reigen am ersten Mai.

Sobald der Lenz in unser Thal
 Sein Freudenleben sendet,
 Sobald der Sonne goldner Stral
 Des Mädchens Auge blendet,
 Versammelt sich das junge Blut
 Im Frühlingsgarten wohlgemuth.
 Junges Blut
 Wohlgemuth,
 Kommt in den Garten der Liebe!

Der Jüngling lacht das Mädchen an,
 Und dieses lächelt wieder.
 Die Taube girt: Darf er dir nah?
 Sie schlägt die Blicke nieder.
 Er aber faßt sie kühn und warm,
 Und schmeichelt sie in seinen Arm.
 Junges Blut
 Wohlgemuth,
 Kühn und warm
 In dem Arm,
 Ruht in dem Garten der Liebe!

Die Blumen duften süß dazu
 Aus tausend vollen Büschen,
 Die Vögel singen ohne Ruh
 Ein Feierlied dazwischen.
 Da fühlst dich recht des Frühlings Lust,
 Da pocht und wallt die frohe Brust.

Junges Blut
 Wohlgemuth,
 Kühn und warm
 In dem Arm,
 Frühlings Lust,
 Frohe Brust,
 Schwelgt in dem Garten der Liebe!

Und alle Füße regen sich
 Zu Tanz und Wonnereigen,
 Und Jeder nennet inniglich
 Das schönste Kind sein eigen.
 So feiern wir den ersten Mai,
 Ihr Schwestern, bringt den Kranz herbei.

Junges Blut
 Wohlgemuth,
 Kühn und warm
 In dem Arm,
 Frühlings Lust,
 Frohe Brust,
 Erster Mai,
 Kranz herbei,
 Tanzt in dem Garten der Liebe!

Die Jüdin.

Aus Byron's Hebräischen Gesängen. — Nach meiner Uebersetzung
komponirt von Ferdinand Ries.)

Sie wandelt hin in Huld, gleichwie
Die wolkenlose Sternennacht.
In Blick und Zügen einet sie,
Was Glanz und Dunkel zeigt von Pracht.
Was nie dem Tag der Himmel sieh,
Wie sanft und mild aus ihr es lacht!

Ein Schatten mehr, und fort ein Licht, —
Und auch die Schönheit wär' getheilt,
Die jede Rabenlock' umflieht,
Gold über alle Züge eilt,
Woraus der Geist der Reinheit spricht,
Wie gern und süß er dort verweilt.

Aus Wangen ihr und Augenlid,
So ruhig, zart, und doch belebt,
Spricht Lächeln, Himmelschein, der glüht,
Von Tagen nur, harmlos durchschwebt,
Ein Sinn, den Friede still durchzieht,
Ein Herz, des Liebe Unschuld hebt.

Laßt die Todten ruhn.

Es erbot sich ein Student bei Trunk und Spiel,
 Zu schreiten bei Nacht hinaus auf den Kirchhof kühl,
 Zu erbrechen einen Sarg, zu küssen die Leich',
 Sie wieder einzufargen, und umzukehren sogleich.

Die Kameraden begleiteten ihn an des Friedhofs Thor,
 Er aber, mit Hammer und Zange, schritt fecklich vor,
 Er ging zu dem ersten besten offenen Grab,
 Und wirklich hämmerte er den Deckel ab.

Und wirklich küßte er die Leiche auf den kalten Mund,
 Da schlug gerade die Geisterstund';
 Er eilte sich, als er hörte die dumpfe Uhr,
 Den Sarg zu schließen, weil die Angst ihn ein wenig
 durchfuhr.

Er hämmerte Nagel auf Nagel wieder ein,
 Rasch will er dann fort . . . doch er kann sich nicht
 befreien,

Die Leiche im Sarge hält ihn am Kleide fest,
 Und wie er auch reißt und zerret, sie nimmer ihn läßt.

Da durchgraust ihn die Hölle, er windet sich, er schreit.
 Allein der Todte hält ihn immer fester am Kleid,
 Er sucht ihn immer näher an sich heran zu ziehn,
 Bis entseelt er endlich sinkt auf den Deckel hin.

Die trunkenen Gesellen fliegen auf den Schrei
 Dem vermessenen Freunde zur Hülfe herbei.
 Bei den Streifen des Mondlichts müssen sie mit Graun
 Des Frevelmuthes schreckliche Strafe schaun.

Der todt auf dem Sarg lag, hatte sich,
 Indem er den Sarg zunagelte hastiglich,
 Mit eingenagelt den Rock, der sich geklemmt —
 Und so wähnt er, ihn hielte jener im Todtenhemd.

Der Frevler.

Gegen einen Schustermeister
 Witzelte ein junger Fant,
 Wie, gewohnt an Pech und Kleister,
 Schuster dennoch Höllengeister
 Fürchten, die von Pech umbrannt.

„Wollt ihr auf die Probe stellen
 Meinen Muth, so thut es nur!“
 Sprach der Schuster: „Allen Höllen
 Trotz' ich, selbst wenn Hunde bellen
 Zu der mitternäch'tgen Uhr.“

„Nun denn!“ rief der lockre Zeisig:
 „Wenn ihr Muth habt, zeigt es jetzt.
 Doch ihr beb't schon wie das Reissig,
 Eh noch aus ich sprach. Das heiß' ich
 Sich in Positur gesetzt!“

„Höret. Kobold, Gnom' und Elfe
 Spuken auf dem Kirchhof hier,
 Schlägt des Nachts die Thurmuhr Zwölfe.
 Daß ihm dann der Himmel helfe,
 Fleht, wer nahe dem Revier.“

„An den alten Kirchhofspforten
Ist ein Leichenhaus erbaut.
Wer zu jenen dunkeln Orten
Soll hinunter, der muß dorten
— Ueberläuft's euch schon die Haut? —“

„Eine Nacht als Leich' Kampiren.
Wollt ihr nun, ein muth'ger Held,
Diesen Abend hinmarschiren,
Und die Nacht durch euch postiren
Bei dem Sarg, der ausgestellt?“

„Nicht nur will ich dieses!“ saget
Jener hastig, „sondern werd',
Daß ihr seht, ob ich verzaget,
Mein Gewerk dort, bis es taget,
Treiben frei und ungestört.“

Mit dem Schuster eine Wette
Schloß der Fant und sagte zu.
Oh er sie verloren hätte,
Lieber in dem kalten Bette
Stört' er eines Todten Ruh.

Als der Abend war gekommen,
Schlich er sich in's Leichenhaus.
Dort — wohl graußt es jedem Frommen —
Hat er aus dem Sarg genommen
Eines Todten Leib heraus.

Und sich selbst mit dichtem Linnen,
 Der das frische Antlitz barg,
 Hüllt' er ein, trug dann von hinnen
 Sein Gewand, mit fresten Sinnen
 Streckte er sich in den Sarg.

Als es Sieben schlug vom Thurme,
 Kam der Schuster auch herbei.
 Trotz des Herbstes wilhem Sturme
 Drang das Nagen von dem Wurme
 Durch die Todtensakristei.

Doch der Meister, unerschrocken,
 Holt' hervor sein Handwerkszeug,
 Saß dann auf dem Schusterspocken,
 Und das Leder, spröde und trocken,
 Weicht' sein Hammerschlag sögleich.

Manchmal wohl ihn Graus durchwehte,
 Doch noch fleiß'ger schuf er dann,
 Schnitt die Sohle, zog sich Drähte,
 Bohrte rechts- und links hin Nähte,
 Munter ging das Werk voran.

Still blieb Alles rings im Kreise.
 Endlich schlug es Zwölfe . . . da
 Regte sich's im Sarge leise,
 Aus dem schrecklichen Gehäuse
 Hob sich's, und es scholl ein Ha!

Jene Stunde auserlesen
 Hatte sich der Wicht, um dann,
 Gleich als hergeschickt vom Bösen,
 Durch gespenstlich-neckisch Wesen
 Fortzuseuchen seinen Mann.

Doch der wilde ungeschlachte
 Schuster schaute kaum, daß sich
 Auf im Sarg der Todte machte,
 Als er schleunig bei ihm brachte
 Einen Schlag gar fürchterlich.

Jener Hammer, den er grade
 Bei dem Handwerk brauchte, schwirrt
 Auf den Frevler ohne Gnade,
 Der, nun wirklich todt, zur Lade
 Sinkt, und nie mehr wetten wird.

Brummend rief, der ihn erschlagen:

„Todt ist todt! Ein Todter muß

Ruhig sich und still betragen.

Rückt mir einer auf den Kragen,

Gibt mein Hammer ihm den Gruf.“

Das Geburtstagsgeschenk.

Wohl ihren Mann hielt Bertha hoch,
Doch liebte daneben den Schreiber sie noch.

Sie liebte sogar ihn mehr als den Mann.
Da nahte ihr froher Geburtstag heran.

Von ihrem theuren Schreiber empfing
Sie ein zierliches Briefchen und einen Ring.

Sie küßte den Ring, und sie küßte den Brief. —
Das Auge der Eifersucht sieht gar tief.

In der Leidenschaften Meeresgrab
Kann es sehen bis in den Abgrund hinab.

Auch Bertha's Mann durchschaute sein Weib,
Sein Unglück, ihren Zeitvertreib.

„Lieb Männchen, was soll denn die Falt' des Gesicht's?
Lieb Männchen, du schenkest mir heut ja noch Nichts!“

„Wart' bis nach Tisch. Du empfängst alsdann
Das Liebste, was jemals besessen dein Mann.“

Der Mann aß wenig, die Frau war vergnügt —
„Was unter jenem Teller wohl liegt?“

„Heb' den Teller nicht auf, bis das Essen vorbei.
Er birgt mein Geschenk — ein Zeichen der Treu.“

Da kam das letzte Gericht. Er sprach:
„Ich gehe jetzt aus. Doch, schick' mir nicht nach.“

„Denn möglich ist es, daß lang', recht lang'
Ich ausbleib' auf dem heutigen Gang.“

Rasch eilt er aus seiner Wohnung hinaus.
Schreck, Ahnung ergriff die Frau vom Haus.

Sie riß den Teller hinweg — o Qual!
Er barg den Trauring von ihrem Gemal.

„Auf!“ rief sie: „Diener, such' meinen Mann,
Fragt, ob er verzeihen der Neuigen kann?“

Die Diener suchten ihn kreuz und quer,
Den Herrn des Hauses fand keiner mehr.

D a s A u g e .

I.

Die Gräfin, schön an Seele wie an Leib,
 Des Herrn von Bitry hochgebornes Weib,
 Befang geheim ein armer Troubadour.
 Nicht Neigung war's, worum er flehte. Nur
 Ein Gruß aus ihren Augen süß und klar,
 Ein Blitz aus diesem Sonnenhimmel, war,
 Um was er bat, und in dem Sinn erhielt,
 Wie ein Schutzengelherz für Kinder fühlt.

An einem schönen Sommervorgen saß
 In ihres Schlosses Garten er im Gras,
 Und zu dem offenen Fenster am Balkon
 Erhob sich seiner Cithar Klage-ton,
 Und in die Luft, die wußte, wem es galt,
 Sein neues Lied aus reiner Kehle schallt:

Sanft auf des Lebens wilde Flut
 Senkt sich dein Auge hold und gut,
 Und süßer überird'scher Friede,
 Wie er des Himmels Palmehain durchweht,
 Glänzt, ein unwiderstehlicher Magnet,
 Ein anspruchloses kindliches Gebet,
 Aus deinem Augensiede.

Frei wie der Unschuld Herz von Fehl,
 Rein wie die Welle im Juwel,
 Sanft wie des Westes Hauch im Niede,
 Glüht an dem Himmel deines Angesichts,
 Der Augen Stern im Schein des bessern Lichts,
 Und Ruh sinkt auf der Erde trübes Nichts
 Aus deinem Augensiede.

Verklungen war der Ton, das Lied verrauscht.
 Der Graf, versteckt, hatt, was er sang, belauscht.
 Von Spähern aufgewiegelt, trug er Groll
 Dem Troubadour. Als dessen Lied erscholl
 Zum Preis der Augen seiner Herrin, schlug
 Ihn Eifersucht mit ihrem wilden Fluch,
 Er glaubt, es gälte seinem Weib dieß Lied,
 Und von der Rache wildem Brand durchglüht
 Ließ er den Sänger greifen und — o Sünd'! —
 Der Augen Licht ihm löschen. „Wandle blind
 Nun in die Welt, du eitler Thor, zurück,
 Lab' ferner dich an fremder Weiber Blick,
 Nur hüth' dich, daß man nicht auf frischer That
 Wie hier dich greift und züchtigt den Verrath.“

II.

Auf eine Reich' von Jahren hatte Zeit
 Den Flugfand der Vergessenheit gestreut.
 Verodet war des Herrn von Vitry Schloß,
 Im Grab der Ahnen schlief sein Ehgenoß,
 Kein Kind war ihm geblieben, und er fand,
 Da ihm nicht blieb ein lebend Unterspand,
 Als Bindemittel zwischen Hier und Dort,
 Vereinsamt an dem einsam-stillen Ort,

Voll Neu um Das, was er am Troubadour
Als Gräuel übte wider die Natur.

Ein Jeder floh das Schloß. Vernehmt, warum.
Als todt die Gräfin lag, erstarrt und stumm,
Erfasste ihren Mann so Pein als Neu.
Geschickte Künstler rief er flugs herbei,
Und ließ ihr Antlitz, ihrer Haare Flachs,
Des Leibs gewelkte Lieblichkeit, in Wachs
Nachbilden also treu, daß Jeder schwor,
Sie lebe, walt' im Schloß noch wie zuvor.
Und als das Bildniß nun gefertigt war,
Setzt er's, als wenn's auf's blonde Flechtenhaar
Nachdenkend stüzt' den Arm, in jenen Saal,
Worin er sonst mit seinem Ehgemal
Zu weilen pflegte und von dem Balkon
Sich freut' an Düften, Blüthen, Farb' und Ton.

Was ihn mit der Erinnerung Lust erfüllt,
Erschreckte Andere im bleichen Bild.
Was ihm zurückrief die vergangne Zeit,
Gemahnte Fremde nur an Grab und Leid,
Und deshalb floh man ihn und floh das Haus,
Durchhallt von Todeschritt und Grabesgraus.

So saß er eines Abends wiederum,
Und starrte auf das Bild, trüb, finster, stumm.
Da schollen Eithertöne an sein Ohr
Fast geisterhaft und wunderbar empor.
Er eilt' an's Fenster. Ach, ein blinder Greis,
Von einem Kind geführt, sang hold und leis

Um eine milde Gab' ein holdes Lied:
Und also klang's durch Laub und Frühlingsblüth':

Auf meines Lebens wilde Flut
Sank einst ein Auge hold und gut,
Und süßer überird'cher Friede,
Wie er des Himmels Palmenhain durchweht,
Glänzt', ein unwiderstehlicher Magnet,
Ein anspruchloses kindliches Gebet,
Aus ihrem Augenliede.

Frei wie der Unschuld Herz von Fehl,
Rein wie die Welle im Juwel,
Sanft wie des Westes Spiel im Riede,
Glüht' an dem Himmel ihres Angesichts
Der Augen Stern im Schein des bessern Lichts,
Und Ruh sank auf der Erde trübes Nichts
Aus ihrem Augenliede.

Raum war des Sanges letzter Ton verhallt,
Da schwand auch schon die ärmliche Gestalt
Des Sängers fern im dunkelnden Boskett.
In trübe Ahnung sank der Graf, als härt
Die Nacht, die seinen Sinn seither verhüllt,
Noch tiefer ihn umnachtet. Doch das Bild
Aus Wachs, das starr an seinem Tische saß,
Schien plötzlich wie belebt, der Augen Glas
Durchleuchtete der Liebe Widerschein,
Und als der Graf tiefforschend sah hinein,
Da war es ihm, als glänzte Thränenthau
Geheim versteckt im Blick der todten Frau.

Karl X. von Frankreich.

Soll eines Königs Haupt mißhandelt sein,
 So wird sein gutes Herz selbst ein Verbrechen,
 Zu Freveln steigert man des Alters Schwächen,
 Und wenn er liebte, war's aus Teufelein.

Wenn Frömmigkeit er übte, war's aus Schein,
 Wenn das Gesetz er schirmte, wollt' er brechen
 Der Nation den Hals. „Frisch auf, an's Rächen!“
 Und mit den Scheiben schlägt das Haus man ein.

Und groß, hehr, sittlich, herrlich sind dann Sene,
 Die zu verwirren so verstehn die Töne,
 Daß man den Wolf nennt Lamm, Taub' die Hyäne.

Bei babylon'scher Sprachverwirrung schweigen,
 Sich vor dem dunkeln höhern Willen beugen,
 Heißt: in dem Unglück Königsgröße zeigen.

Erzbischof Pyrker.

So grad und wahr erhebst du dich empor
 In dieser Zeit der trügrischen Propheten,
 Wie jener Dom, den in die Lüfte treten
 Du liebest mit der Künste Zauberflor.

Aus allen Himmeln, wo im frommen Chor
 Die Heiligen für uns hienieden beten,
 Vom ew'gen Blau, dem sonn- und sternbesäten,
 Locht dein Gesang, was göttlich ist, hervor.

So trägst du in der einen Hand die Leier,
 Und hold erklingt sie zu der Vorzeit Feier,
 Rudolph entrauscht ihr und Lunifas.

Die andre hebt das Kreuz — da schmilzt der Haß;
 In jeder Brust, worein sein Licht nur weht,
 Ersteht auf's Neu das Kind von Nazareth.

König Otto von Griechenland.

Man liest in alten christlichen Legenden,
 Wie unschuldvolle bessere Naturen
 Aus ihrer Näh der Sünd', des Uebels Spuren
 Vertilgen können und das Unglück wenden.

So mußt' ein gut Geschick auch dich entsenden
 Nach jenes weltgepriesnen Hellas Fluren,
 Um Licht, wo Leidenschaften blind verführen,
 Zu zünden, das erwärmen sollt', nicht blenden.

Wie Herkules die Schlang' durch Riesenkräfte
 Erdrückte, ward zu ähnlichem Geschäfte
 Dir jenes Knaben Stärke nur und Schöne,

Der Mauern hob, bezwang das Thier der Wildniß
 Durch seines Mundes unschuldreine Töne
 Und weil er war der Sitte Musterbildniß.

Der Bäcker von Mergentheim.

Jetzt soll euch unterhalten
 Ein Märchen früherer Zeit,
 Ihr Jungen und ihr Alten,
 Ich hab' es euch geweiht,
 Damit ihr in dem Spase
 Doch trefft den Ernst zu Haus,
 So wie man aus dem Grase
 Ein Weilschen sucht heraus.

In Schwaben liegt ein Städtchen
 Wohl an der Tauber Strand,
 Wo einst von Welt und Mädchen
 Sich Männer abgewandt.
 Es pflanzten deutsche Ritter
 Dort vieles Guten Keim:
 Noch preist die deutsche Cithar
 Die Herrn von Mergentheim.

Nun aber wißt ihr Alle,
 Daß, wo das Gute weilt,
 Der Teufel seine Falle
 Zu stellen sich beeilt.
 So wußt' er auch vom Orden
 Drei Seelen schlau zu fahn
 Und ihre Seel' zu morden.
 Hört, wie er das fing an.

Man sprach im trauten Städtchen
 Seit ein'ger Zeit von Nichts,
 Als von den guten Bröbchen,
 Dem Werth des Brodgerichts,
 Besonders und vornämlich
 Doch von des Bäckers Frau,
 Daß, wie ihr Ehemann grämlich,
 So schön sie sei und schlau.

Das schlaue und das schöne
 Gewandte Bäckerweib —
 Trojanische Helene
 Nach Name, Sinn und Leib —
 Ward von dem Fürst der Mächte
 Zum Werkzeug auserwählt,
 Daß sie zum Falle brächte
 Drei Herrn, die nie gefehlt.

Drei Tempelherren sahen
 Die Reizende, und schnell
 Wußt' sie ihr Herz zu fahen
 — Es half ihr ja die Höl! —
 Und wußte es zu kirren,
 Daß von dem rechten Weg
 Sie gingen in die Irren,
 In sündiges Gehäg.

In's Lasterreich, wo schwefelnd
 Der Herr des Abgrunds haust,
 Versenkten sie sich frevelnd,
 Von wilder Lust durchbraust.

Des Nachts entließ der Pförtner
Dem Ordenshaus sie gern,
Weh euch, verirrte Gärtner
Vom Weinberg eures Herrn!

Ein jeder dieser Dreie
Wähnt in geheimer Brust,
Daß ihn allein erfreue
Helenens Liebeslust.

Denn stäts zu andren Zeiten
Bestellt sie den und den,
Und weiß es einzuleiten,
Daß sie sich nimmer sehn.

Bohl an dem Strand der Tauber
Da wächst ein guter Wein.
Wer Wein liebt, ist nicht sauber
Und mag gern lustig sein.
Wie lustig sind die Schwaben!
Gar manchen Schwank und Reim
Sie auch getrieben haben
Im Städtchen Mergentheim.

Das merkte bald der Bäcker,
Der Mann der schönen Frau.
Bald scholl's: „Dein Weib ist lecker!“
Und dann: „Dein Kopf ist grau!“
Und dann: „Geht um die Haare,
Geht um das Weib so gut
Im Laden ab die Waare?“ —
Der Meister borst vor Wuth.

Die Witze von dem Lädchen
 Und von dem Bäckerweib,
 Die wurden bald im Städtchen
 Der Knaben Zeitvertreib.
 Da sprach zu sich der Bäcker:
 „Setz wart', du falsches Weib,
 Geh' Acht, wie ich die Schlecker
 Mir aus dem Hause treib'!“

„Ich will sie also zeichnen,
 Daß bis zum Welkenend'
 Man sie trotz ihrem Lügen
 An ihren Malen kennt.“
 Er heischte dem Gesellen:
 „Stell' heut dich an die Thür;
 Wer über meine Schwellen
 Dann tritt, das rapportir'.“

Bevor beim Abendgrauen
 Er aus dem Hause schritt,
 Nahm er zuvor der Frauen
 Die Schlüssel sämtlich mit,
 Nachdem er alle Stuben
 Im Hause zugemacht,
 Brummend: „Ihr Näscherbuben,
 Ich krieg' euch diese Nacht!“
 Es wahrte keine Stunde,
 Da kam zum Stelldichein
 Auf der verliebten Kunde
 Ein Tempelherr herein.

Allein, nicht manch Sekunde
 Saß er im Stübchen da,
 Rief sie mit bleichem Munde,
 Die aus dem Laden sah:

„O Gott, mein Mann kommt wieder!“
 Sie riß ihn ohne Ruh
 Die Treppen auf und nieder,
 Doch, jede Thür war zu.
 „Verschlossen die Alkoven!
 Ach Herr, was fang' ich an?
 Rasch, in den Bäckerofen!
 Da steht dich nicht mein Mann.“

Raum war er drin, da schellte
 Der Meister, und sein Schatz,
 Der frei und froh sich stellte,
 Macht ihm am Ofen Platz.
 Allein er sprach: „Die Leber
 Will heute noch ihr Nas,
 So daß trotz Schneegeköber
 Ich nochmals muß an's Glas.“

Er ging zum zweiten Male
 Zum Trunk im grünen Baum.
 Er hatt' im Wirthshausaale
 Sich festgesetzt kaum,
 Da wurde ihm berichtet,
 Daß sich zum andern Mal
 Ein Mann in's Haus geflüchtet
 Zu seinem Ehemal.

„Der Weg wird mir nicht sauer!“
 Dacht' er, und ging nach Haus.
 Da saß im Vogelbauer,
 Das heißt, in Ofens Grauß,
 Der zweite Eingefangne.
 Doch er sprach: „Laß mich fort,
 Ich muß die eingegangne
 Partie beenden dort.“

Kaum war im Baum, dem grünen,
 Das Kartenspiel im Gang,
 Da war auch schon erschienen
 Auf dem geheimen Gang
 Der dritte jener Freier,
 Dem es nicht besser ging,
 Den, zwar noch ohne Fetter,
 Der Ofen auch empfing.

Doch kaum hatt' all zusammen
 Der Meister in dem Loch,
 Da sprach er: „Bringet Flammen!
 Faulenzler bin ich doch!
 Hier brennt noch keine Kohle,
 Und ich sitz' bei dem Glas!
 Auf, daß ich bei es hole,
 Was ich beim Trunk vergaß!“

Die Frau fiel ihm zu Füßen:
 „O Mann, laß jetzt noch nicht
 Die Blut sich hier ergießen,
 Dich rufet andre Pflicht.“

Du weißt, mir liegt seit Gestern
 Vom Tod schon halb umweht
 Die liebste meiner Schwestern —
 Geh, frag', wie's ihr ergeht!"

"Die Frau geht vor die Schwester!
 Erst schaff' der Frau ich Brod!"
 Sprach er, und faßte fester
 Den Strohbund, welcher loht.
 Er sank in's Holz, das prasselnd
 Sach in die Höhe fuhr,
 Das endlich, rauchend, rasselnd,
 War eine Hölle nur.

"Holzwürmer, horch nur, Krächzen!"
 Höhnt' er, als an sein Ohr
 Aus wilder Glut ein Aechzen
 Und Stöhnen scholl hervor.
 Sie aber rief: "Mit Nichten!
 Nicht Würmer sind's, die schrein.
 Gott wird entseßlich richten:
 Drin weilet Fleisch und Wein."

"Gott hat gerichtet!" rief er,
 Verzerren Munds: "da schau!"
 Er rüttelte aus tiefer
 Ohnmacht die schöne Frau.
 In schlangengleichen Flammen
 Drei Körper sah ihr Aug':
 Sie waren all zusammen
 Erstickt in Qualm und Rauch.

Indes die Frau im Sessel
 Lag unter wildem Schrei,
 Holt' aus dem Feuerkessel
 Die Leichen er herbei.
 Wie durch ein Wunder waren
 Die Körper zwar verbrannt,
 Jedoch an den Talaren
 Man noch die Farb' erkannt'.

Die Frau des Bäckers müssen
 In ihrem Weheschrei'n,
 In des Gewissens Bissen
 Wir lassen jetzt allein.
 Auf Buß' und Reue achtet
 Der ird'sche Richter nicht,
 Doch Gott kein Herz verachtet,
 Das rückkehrt zu der Pflicht.

Hört aber, wie der Meister
 Es angefangen hat,
 Um, weil die Furcht der Geister
 Ihn plagte, aus der Stadt
 Zu schaffen die gebratnen
 Urkunden seines Fluchs.
 Zu seinem ungerathnen
 Gesellen sprach er flugs:

„Jakob, du Schuft, Landstreicher,
 Seit letztem Fasching liegt,
 Du weilst, auf unserm Speicher
 Das Kleid, das uns vergnügt.“

Du spieltest drin den Satan,
 Gut stand dir das Habit.
 Setz geh', du weiser Nathan,
 Und bring' die Kleidung mit."

Derweil die Teufelschleppe
 Jakob vom Boden holt,
 Trug er dicht vor die Treppe
 Die Leiche halbverkohlt
 Von einem Tempelritter;
 Der Knecht fiel drüber weg;
 Da sprach der Meister: "Bitter
 Kommt dir zu sehn dieß Pech!"

"Denn sieh, du thatest morden
 Durch deinen psumpen Tritt
 Hier den vom Tempelorden.
 Drum kriech' nur in's Habit,
 Die Leich' pack' auf den Rücken,
 Trag' sie zum Tauberfluß,
 Und wirf sie von der Brücken
 Tief in der Wirbel Guß." —

Ihr habt von Schwabenstreichen
 Gehört wohl Manches schon.
 Setz bring' ich euch dergleichen
 Im neusten guten Ton. —
 Auflud der Knecht die Leiche,
 Trug sie zur Tauber hin,
 Und warf die roth' und bleiche
 Dort in der Wellen Grün.

Die ihm derweil begegnet,
 Die haben sich vor ihm
 Gefreuzigt und gesegnet —
 Die Leute macht's Kostüm!
 Der falsche Pförtner zischte
 Sogar: „Seht, wie gescheidt
 Der Teufel da erwischte
 Mal einen unsrer Leut!“

Raum kehrte der Geselle
 Nach Haus, da schlug er auch
 Plump! an der Treppe Schwelle
 Auf Nase, Stirn und Bauch.
 Denn wieder hingelegt
 Ein zweiter Leichnam war.
 Den Knecht der Meister schläget
 Und zupft ihn bei dem Haar.

„Jakob, du Schuft, Landläufer,
 Da liegt die Leiche noch,
 An der du zum Ersäuser
 Ja solltest werden doch.
 Damit man nicht entdecke,
 Daß du gemordet hast,
 Trag' sie zum selben Flecke —
 Fort, fasse deine Last!“

Dem Jakob schien anfänglich
 Das Ding doch kurios,
 Er guckte überschwänglich
 Verduzt in seinen Schoos.

„Ich hätte doch pariret,
Daß er im Wasser läg.“

„Wer hat ihn nur geführt
Zurück denselben Weg?“

Wie mit dem ersten Todten
So mit dem zweiten schritt
Er nach des Herrn Geboten
Im Teufelsnachthabit
An Ordenshauses Schwelle
Vorbei zum Strom und schmiß
In die empörte Welle
Die That der Finsterniß.

Raum kehrte der Geselle
Nach Haus, da schlug er auch
Plump! an der Treppe Schwelle
Schon wieder auf den Bauch.
Denn wieder hingelegte
Der dritte Leichnam war.
Der Knecht den Meister fräget:
„Ist das nicht wunderbar?“ —

„Jakob, du Schuft, Landratte,
Thust du mir jetzt nicht Das,
Was ich befohlen hatte,
Und guckst du in das Glas
Nochmals zu tief, so schmeiß ich
Dich selber in die Flut.
Nun packe dich, sei fleißig,
Vollzieh den Auftrag gut.“

Wenn auch das Ding nicht wollte
 In Jakob's Schwabekopf,
 Und wenn er brummt' und schmolte,
 Doch endlich bei dem Schopf
 Fast' er der Todten Dritten,
 Und ist mit seiner Last
 Zum Tauberstrand geschritten
 In ärgerlicher Hast.

Als ihn so jäh und schleunig
 Der Pförtner rennen sah,
 Sprach er: „Ich thue, mein' ich,
 Ein Werk, ein gutes, da,
 Wenn ich auf's Pferd mich schmeiße,
 Dem Teufel reite nach,
 Und dann vielleicht entreiße
 Drei Seelen aus der Schmach.“

Gesagt, gethan. Im Kleide
 Des Ordens warf er sich
 Zu Hof, und über Haide,
 Durch Weinberg' hastiglich
 Sprengt' er zur Tauberbrücke,
 Wo, als er ankam, grad
 Im selben Augenblicke
 Der Todte stürzt' in's Bad.

Held Jakob glaubte eben,
 Sein Werk sei nun geglückt,
 Da sah er auf, und Beben
 Mit Wuth hat ihn durchzückt.

„Da sitzt er ja wahrhaftig,
 Der eben erst versank,
 Vor mir zu Pferd leibhaftig,
 Und weder todt noch krank!“

„Doch jetzt, zum letzten Male,
 Entkommst du nicht, du Tropf,
 Selbst wenn ich es bezahle
 Mit meinem eignen Kopf.“
 Er fiel dem Pferd in Zügel,
 Riß mit dem Reitersmann
 Es in den Wasserspiegel,
 Der sie verschlang alsdann. —

Wollt aus der Schwabenmähre,
 Wie sie im Volksmund klingt,
 Entnehmen gute Lehre,
 Die zu dem Herzen dringt.
 Für's Erste soll, wer Hüter
 Von einem heil'gen Ort,
 Die anvertrauten Güter
 Des Nachts nicht lassen fort.

Dann soll man nach den Lädchen
 Und nach den Bäckerfrau
 Nicht mehr als nach den Bröddchen,
 Die sie verkaufen, schaun,
 Vornämlich aber sollen
 Dieß Jene nicht, die nur
 Der höhern Liebe zollen
 Die irdische Natur.

Doch daß der Mensch nicht wanke,
Bleib' ihm der Böse fern.
Ein einz'ger Sündgedanke, —
Weg ist des Glückes Stern.
Das ist der Sinn im Spase!
Nehmt ihn mit euch nach Haus,
Und denkt, ihr laßt im Grase
Ein Weilschen euch heraus.

Des Troubadours treuer Wunsch.

Mit so viel Augen, als der Himmel
 Aus Sternen blickt auf's Erdgewimmel,
 Blick' forschend mir in's Herz hinein,
 Und sieh, ob in der dunkeln Kammer
 Der Lebensuhr bewegter Hammer
 Nicht schlägt in Treu für dich allein;
 Sieh, ob nicht Alles, was ich denke,
 Um was den Wunsch ich aufwärts lenke,
 Mein Hoffen, alle Lust und Pein,
 Sich einigt in dem Worte: Möge
 Die Lieb' erheitern deine Wege,
 Die Liebe dir ein Schutzgeist sein!

Der Herzenspiegel.

Der Sohn von einem reichen Herrn
Sah eine arme Dirne gern.

Der Sohn sprach zu dem Mädchen: »Mein!«
Der Vater aber donnernd: »Nein!«

So lange flucht' er seinem Sohn,
Bis diesem Glück und Ruh entflohn,
Bis Leidenschaft, die er verhüllt,
In ihm erzeugt' ein seltsam Bild.

Er glaubte, daß auf jener Stell',
Wo sich ergießt des Blutes Well',
Am Herzen, ihm ein Spiegel steh',
Durch den man schaue all sein Weh.

Drum zog er sich in sich zurück,
Floh scheu und irr vor Menschenblick,
Und hielt, daß Keiner spähe, fest
Die Hände auf das Herz gepreßt.

Der Vater fühlte endlich Leid
Mit seines Sohnes Loos. Bereit
Ward er, zu billigen den Bund,
Den sonst er haßt' aus Herzensgrund.

Er ging das dürft'ge Mädchen an,
 Sie solle seinem Sohn den Wahn
 Benehmen, liebend zu ihm gehn
 Und ihn ihr Antlig lassen sehn.

Die Arme zu dem Armen trat.
 Kaum war sie weinend ihm genaht,
 Da rief er: „Weine nicht, mein Kind!
 Der Vater ist ja gut gesinnt!“

„Die Schmerzenseit ist nun zu End',
 Nichts hält mich mehr von dir getrennt.
 Fort, Spiegel! Du bist jezo mir
 Unnöthig, und ich scheid' von dir!“

Zerstechen wollte er das Glas,
 Das er an seiner Brust besaß,
 Wie er in seinem irren Wahn
 Geglaubet hatte bishevan.

Allein das Messer ging zu tief,
 Und sanft zu jenem Land entschloß
 Er in den Armen seiner Braut,
 Wo wirklich man das Herz durchschaut.

Engelke von Delft.

„**A**u ihr Himmelsmächte, helft!
 Rettet Engelke von Delft,
 Die in wildem Fieberbrand
 Schwanket an des Grabes Rand!“ —

Engelken in Krankheitsglut
 Ward es schauerlich zu Muth,
 Als ein Todtenkopf sich kühn
 Zu ihr setz' auf's Bettrichen hin.

Anfangs will sie ängstlich schrein,
 Doch, dann nimmt sie das Gebein,
 Trägt's zur Kirchhofmauer, dort
 Wirft sie's drüber, und läuft fort.

Wieder kehrt das Fieber, auch
 Zeigt schon wieder ihrem Aug'
 Sich dasselbe Todtenhaupt,
 Das sie weggeworfen glaubt.

Und sie fast es wiederum,
 Eilt zur Kirchhofmauer stumm,
 Schleudert's dann mit stärkerer Macht
 In der offenen Grüste Nacht.

Wilder tobt das Fieber, da
Ist zum dritten Mal ihr nah
Jener Kopf, und zornentbrannt
Nimmt sie ihn in ihre Hand.

„Daß du mir nicht wiederkehrst,
Nicht den Sinn mit Angst bethörst,
Werf' ich jetzt nicht blos hinein
Dich zu anderem Gebein;

„Sondern durch die Kirchhofspfort'
Geh' ich selbst zum Todtenort,
Und begrab mit eigner Hand
Fest dich unter Erd' und Sand.“

In des Fieberwahnsinns Drang
Geht den Kirchhof sie entlang,
Wühlt mit eigner Hand ein Grab,
Senkt den Todtenkopf hinab.

Doch, kaum hat sie ihn verscharrt,
Wird die Erde, grau und hart,
Ringsumher ein Blumenflor,
Immortellen blühen empor,

Schnell wächst auf der Rosmarin,
Und mit Haaren lang und grün
Deckt die Trauerweid' bereits
Ein vergoldet Todtenkreuz.

Wie sie nach der Inschrift schaut,
Dhnmachtnebel sie durchgraut.
»Gott, mein Nam!« Mit leisem Gruf
Sinkt sie zu des Kreuzes Fuß. —

»All ihr Himmelsmächte, helft!
Rettet Engelke von Delft!«
Als sie nach der Kranken schau,
War sie schon in bessern Aun.

Das Denkmal bei Wesel.

(Das auf den Gräbern der am 16. September 1809 von den Franzosen hingerichteten elf preussischen Offiziere vom Schill'schen Korps bei Wesel errichtete Denkmal ward am 31. März 1835 enthüllt.)

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgestrüppe
Die Schwesterwelle rollt,
Zu Wesel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenscheine
Ein Denkmal, deutscher Treu' gezollt.

Es ehrt elf junge Helden,
Von deren Tode melden
Lied und Geschichte wird,
So lange Preußen's Adler
Hoch über niedre Tadler
Der Ehre Himmelsbahn durchschwirt. —

Geheim floß manche Thräne,
Als der Despot der Seine
Von Deutschland zog Tribut.
Doch Andre, frei in Ketten,
Erhoben sich: „Uns retten
Nicht Thränen, Freiheit wächst aus Blut!“

Wer wird im Land der Hessen
 Dich, Dörnberg, je vergessen,
 Du Obrist deutscher Ehr?
 Und welcher deutsche Krieger,
 Wenn, Schill, du Heldenstieger,
 Dein Nam' klingt, schlägt nicht an's Gewehr?

Ihr Stützen der Erhebung,
 Und gegen die Ergebung
 Laut eifernd, rasch um euch
 War eine Schaar von Kühnen
 Im offnen Feld erschienen,
 Um euerm Sinn zu werden gleich.

Berlin war tief gefallen.
 Da führte aus den Hallen
 Der Stadt sein Regiment
 Schill, der Major, in's Freie,
 Und sprach: „Ein Jeder weise
 Dem Sieg sich, oder sicherem End!“

„In Treue festzuhalten,
 Im Tod nicht zu erkalten,
 Wird Deutschland nur befreit,
 Das laffet uns beschwören.
 Du, ew'ger Gott der Ehren,
 Hör' unsern Racheschwur und Eid!“

Sie hoben all' die Hände,
 Und schworen, bis an's Ende

Zu lassen nicht vom Schill,
 Dann sind sie ausgezogen.
 Bald an der Elbe Bogen
 Begann das blut'ge Waffenspiel.

Durch dicke Feindeshaaren,
 Durch tausende Gefahren
 Brach sich das Häuflein Bahn.
 Wie drang mit Schwert und Schilde
 Auf Dodendorfs Gefilde
 So kühn das Schill'sche Korps voran!

Doch trotz dem Muth, den Alle
 Auf vieler Städte Walle
 Und in der offnen Schlacht
 Als treue Preußen zeigten,
 Und ob sie auch nicht beugten
 Sich vor des Feindes Uebermacht:

Dennoch als einz'ge Rettung
 Nach mancher Noth Verkettung
 Blieb ihnen übrig bloß,
 Sich hinter festen Wällen
 Vorm Feinde freizustellen,
 Stralsund, in deinem Schoos.

Doch baldig hat bezwungen
 Der Feind, der nachgedrungen,
 Die allzuschwache Schaar.
 Schill fiel im Kampfgemenge
 In dumpfer Straße Enge:
 Sein Leib ein Raub der Feinde war.

Indes zu lichten Ehren
 Der Helden sich in Ehren
 Schill's Seele schwang empor,
 Ruhend im ew'gen Frieden,
 War schlimmes Loos beschieden
 Gilt Offizieren seines Korps.

Als „Räuber“ eingefangen,
 Mit Ketten rings umhangen,
 Hat man sie abgeführt
 Nach Wesel's Citadelle,
 Dort sprach man ihnen schnelle
 Das Todesurtheil ungerührt.

Und bald wird es vollzogen.
 Drum ziehn so bleich die Wogen
 Des alten Rheins vorbei,
 Drum sinkt zur deutschen Welle
 So manche Thräne helle,
 Drum klagt's so dumpf um die Basler.

Geknebelt wie die Sünder
 Führt man die Heldenfinder
 Zum Richtplatz vor das Thor.
 Was ihnen dort bereitet,
 Zeigt, das sie still begleitet,
 Der fränk'schen Kanoniere Korps.

Zur Stätte, die sie blutig
 Empfangen soll, gehn mutbig

Die Jünglinge voran.
 Die „Räuber“ man gescholten,
 Wohl haben sie gegolten
 Als Märtrer jedem Ehrenmann.

Beim Richtplatz angekommen,
 Ward jedem abgenommen
 Der Strick vom Hals — da flog
 Der Eine in die Arme
 Des Andern: „Gott erbarme
 Sich Deutschlands! Preußen lebe hoch!“

Dann stellten die Getreuen
 Sich auf in graden Reihen
 Mit festem Heldenmuth.
 „Jetzt schießt, ihr Kanoniere!
 Doch trifft die Offiziere,
 Die preußischen Offiziere, gut!“

Mit Augen unverbunden
 Empfangen sie die Wunden,
 Womit sie jetzt, durchwühlt
 Aus sechsundsechszig Röhren,
 Hinstinken, zu verklären
 Den Sinn, der heiß für Heimath süßt.

Sie stürzten, gut getroffen,
 Zum Grabe, das schon offen.
 Nur Einer lebte noch,
 Ein Jüngling, fest und edel —
 Gruß dir, Albert von Wedell! —
 Der rief noch einmal: „Preußen hoch!“

Da frachten die Musketen
 Von Neuem, und sie röthen
 Auch mit des Letzten Blut
 Den wasservollen Graben,
 Wo sie verscharret haben
 Die Helden, reich an Ehr' und Muth.

Jetzt sind sie auferstanden!
 Weit in den deutschen Landen
 Erklingt ihr Name nun!
 Tief in den Herzen allen
 Wird jetzt und stäts er schallen!
 Als Vorbild strahlt ihr kühnes Thun!

Wo zu dem Rhein die Lippe
 Durch Haid' und Baumgestrüppe
 Die Schwesterwelle rollt,
 Zu Wesel an dem Rheine,
 Prangt hell im Sonnenscheine
 Das Denkmal, ihrer Treu' gezollt.

J. G ö r r e s.

Der Geist von diesem wunderbaren Mann
Ist so gebaut wie in der Kunst ein Dom.
Wie jene ew'ge Kirch' im ew'gen Rom
Ist Meister er der Kirch' und Unterthan.

Wenn Nachts ein Dom gleich einem Zauberkahn
Dahinschwimmt auf des Lebens wirrem Strom,
So sehn wir, unter Blüthen, Licht, Arom,
Vieltausend dichtrische Gestalten dran:

Des Herrn Passion, der Heil'gen fromm Gebild,
Dabei Embleme, Blumen, bunt Gewild,
Was aus dem Himmel stammt, der Erd' entquillt.

Es freut, es stärkt uns, es erhebt, belehrt —
So zeigt auch du so Himmel uns als Erd',
Und drum bleibst du dem frommen Sinn stäts werth.

Donna Maria da Gloria von Portugal.

Als Kind geschleudert in die Regionen,
In deren Abgrund die Parteien brüten,
Schenkst du des Leibes kaum erschlossene Blüten
Dem Mann, der mehr dir galt als Erdenkronen.

Doch Ruß und stilles Glück soll da nicht wohnen,
Wo Menschen über Menschen ernst gebieten.
Umsonst, daß deinen Hort du suchst zu hüten —
Er schwindet, aufbewahrt für bessere Zonen.

Verwaist als Kind, das noch der Stütz' bedürftend,
Schon Wittwe, eh du Kind zu sein verlernest,
Stehst du, zur Neig' den Leidensbecher schlürftend,

Und starrst zum Himmel, der von dir entfernet,
Was je dein Sinn umfing, damit durch diesen
Nur Liebe walle für die Portugiesen.

Die neue Julia.

Wer kennet nicht Verona's holde Maid,
 Das Kind der Seelen, Julia Kapulet?
 Der Dichter Fürst hat ihr ein Lied geweiht,
 Das zu den Sternen ihren Ruhm erhöht.
 Was einst sie that, hat später sich erneut,
 Nur schöner noch, vom Glaubensstral durchweht,
 Als überird'sche Lieb', in jener Stadt,
 Wo Julia lebend sich begraben hat. —

Dicht bei Sankt Georg's kunstgeschmücktem Tempel
 Hob in Verona sich ein stolzes Haus.
 Dort weilte, aller Tugenden Exempel,
 Geschmücket mit der Lieb' und Anmuth's Strauß,
 Im Außern zeigend schon der Unschuld Stempel,
 Die reiche Erbin Julia. Ging sie aus,
 So war's nur, um am festlichen Altar
 Ihr Herz den Heiligen zu bringen dar.

Ihr Sinn war so dem Reinsten zugewandt,
 Daß ird'sche Lieb' bisher ihr ferngeblieben.
 Sie hatte es als höchstes Glück erkannt,
 Ganz losgerissen von der Erde Trieben
 Nur Das, wofür ihr frommes Herz entbrannt,
 Die einst gehoffte Himmelslust, zu lieben.
 Die Hand, um die der Rosenkranz sich wand,
 Lag noch in keines fremden Mannes Hand.

Einst kniete sie, von Andacht heiß durchglüht,
 Vor der Madonna Bildniß; da erhebt
 Sie sanft, von ungefähr, das Augenlied,
 Doch schnell, halb überrascht, halb angstdurchbebt,
 Senkt sie es wiederum. Denn vor ihr kniet
 Ein Jüngling, von der Schönheit Stral umschwebt.
 Auch er sah auf. Blick traf in Blick. Entschieden
 Rief's jedem zu: „Hin ist's mit meinem Frieden!“

Auf Sehen folgte baldiges Erkennen.
 Arm war Alberto zwar, doch edlen Bluts,
 Und hoffte Julien endlich sein zu nennen,
 Wenn Proben wahrer Treue, hohen Muths
 Zu geben ihm das Schicksal wollte gönnen.
 Oft, was vom laun'gen Glück man wünscht, das thut's.
 Ihm wurde bald Gelegenheit, zu zeigen,
 Daß Seelengröße, Edelmuth sein eigen.

Und bald scholl in der Stadt das frohe Bündniß:
 Alberto wird mit Julien ein Paar!
 Und bald stand zu der Ehe heil'gem Bündniß
 Mit der Geliebten er am Traualtar.
 Zwar kostete es ein'ge Ueberwindniß,
 Bis ihren höhern Träumen ganz und gar
 Entsagend Julia erdwärts wandt' den Sinn —
 Doch was gibt Liebe nicht um Liebe hin!

Inmitten süßen Himmelswonnen war
 Dem überfrohen Jüngling, dem an Gut
 Und Schönheit reichen Weib das dritte Jahr
 Dahingeschwunden in des Himmels Huth.

Nur manchmal grämte sich das Liebespaar,
 Daß immer noch aus Blut kein neues Blut
 Sich bilden wollte in der Mutter Schoos,
 Daß ihre Eh' bisher blieb kinderlos.

Und wieder schwanden ein'ge Jahre hin,
 Und wie auch Julia heiß und bang sich sehnte
 Nach einem Sprößling als der Lieb' Gewinn,
 Doch immer es nicht „Mutter“ noch ertönte.
 Sah sie, wie schwer dieß trug Alberto's Sinn,
 Hob stehend sie das Auge, das bethränte,
 Zum Himmel auf: „Wodurch nur glücklich sind,
 Die treu sich lieben, schenke uns: ein Kind!“

Nach mancher bang durchharrten Jahre Lauf
 Gab mit dem Engelfrieden ihrer Brust
 Sie auch zuletzt die süße Hoffnung auf,
 Daß ihr beschieden sei der Mutter Lust.
 Noch weher wurde ihr, als sie darauf
 Die schreckliche Entdeckung machen must,
 Daß immer mehr ihr schwand seit dieser Zeit
 Des heißgeliebten Mannes Zärtlichkeit.

Von Neuem warf sie ganz sich in den Arm
 Der Schmerzenströsterin Religion,
 Indes ihr Mann allmählig in dem Schwarm
 Der Erdenfreuden sucht' Ersatz und Lohn
 Für die verfehlte Eh', der Seele Harm,
 Und für das Vaterglück, das ihn geslohn.
 Ihr Blick war nur in jenen Regionen,
 Wo seit Aeonen unsre Träume wohnen.

So froh-belebt es sonst in ihrem Haus,
 So still und einsam waren jetzt die Hallen.
 Es waltete dort ein geheimer Graus
 Und Widerwill' am Leben war in Allen.
 Ritt früh der Mann auf frohe Fahrt hinaus,
 So sah man Julien zur Kirche wallen,
 Und also suchte Jeder seinen Trost,
 Die bei dem Herrn, der wo die Lust getost.

Doch wenn auch aus Alberto's Brust verscheucht,
 Hielt sie die ihm gelobte Treu nur fester,
 Und war ihm, zwar von Gram und Noth gebleicht,
 Stäts eine heitre aufmerksame Schwester.
 Wenn ihr berichtet ward, wie sinnlich, leicht
 Ihr Mann geworden, rief sie: »Fort, Geläster!
 Er thue, was vor Gott er mag vertreten!
 Ich kann Nichts, als ihn lieben, für ihn beten!«

Zu bannen die Einförmigkeit, die so
 Um Leben, Sinn und Bohnung sich ergossen,
 Hat Julia, die die innre Ruhe floh,
 Mit ihres Mannes Willen sich entschlossen,
 An eine Freundin fern in Bergamo
 Zu schreiben, ob sie ihren Hausgenossen
 Sich beigefellen möcht', bei ihnen weilen,
 Und mit dem Guten auch was bö's ist theilen.

Agnese kam, ein Bild der Heiterkeit!
 Und mit ihr kehrte aufgewecktes Leben
 In Julia's und Alberto's-Einsamkeit.
 Agnese, welche gern sich hingegen

Mit freiem Jugendmuth der Lebensfreund,
 Hob ihre Freundin aus dem dumpfen Weben,
 Alberto's Seele aber bannte sie
 An's Haus zurück mit siegender Magie.

Er fühlte bald, daß neue Zauberkraft
 All seine Sinne hielt daheimgebunden.
 Wer hatte die Veränderung geschafft?
 Hatt' Julia ein Mittel aufgefunden,
 Wodurch dem wüsten Treiben sie entrafft
 Alberto'n, heilend seiner Seele Wunden?
 Ach nein! Nicht ihr, der Sanften, war's gelungen!
 Die muntre Agnes hatte ihn bezwungen.

Anfänglich sah er sich zu ihr gezogen
 Nur durch den Geistesblitz der heitern Sinne.
 Allmählig ward er ihr geheim gewogen,
 Und nicht sobald ward seine Brust dieß inne,
 So schlugen wilder drin des Herzens Wogen,
 Und was er fühlte, war: verbotne Minne.
 Weil tief versteckt, verzehrten ihn die Flammen,
 Und endlich schlugen sie ob ihm zusammen.

Julia durchschaute, was in ihm sich regte,
 Und ganz war ihr die Seele nun gebrochen.
 Doch nicht gemeine Eifersucht bewegte
 Ihr Herz, daß es so schnelle mußte pochen.
 In ihrer Brust, die nur den Himmel hegte,
 War plötzlich Morgenröthe angebrochen,
 Und ein Gedanke zog ihr durch das Herz,
 Anfangs zwar furchtbar, endlich süß im Schmerz.

„Für den geliebten Mann freiwillig sterben
 Will ich, die ihm nicht Mutter konnte sein.
 Agnes, an deiner Hand wird er erwerben
 Ein Glück, das Gott nicht wollte mir verleihn.
 All meiner Güter Fülle soll er erben,
 Damit zu innerm Glück auch äufßerer Schein
 Ihn heiter mach' in dieser Spanne Zeit,
 Und mein er bleibe für die Ewigkeit!“

So rief sie ihrem kranken Innern zu.
 Da mahnte des Gewissens Stimme laut:
 „Du, stät's des Heilands Lehre folgend, du
 Wärst so vermessen und so sünddurchgraut,
 Entnähmest deiner Seel' die ew'ge Ruh,
 Indem das Leben, dir nur anvertraut,
 Und nimmer deiner Willkür überlassen,
 Du morden wolltest und die Gottheit hassen?“

Entsetzt nahm den Gedanken sie zurück,
 Den von freiwill'gem Tod sie schon gefaßt. —
 Da wallte eines Tags, mit nassem Blick,
 Und starrend in ein Land, das ihr verhaßt,
 Nach Veronetta sie. Hoch auf der Brück',
 Die ihre riesigstolze Felsenlast
 Der Etsch reißender Flut entgegenstemmt,
 Hat sie den Schritt, den zitternden, gehemmt.

„Dort unten wäre meinem Herzen wohl,
 Und doch darf ich den Trost mir nicht gewähren.“
 So klang's aus ihrem Munde leis und hohl.
 Da schollen plötzlich wie aus tausend Chören,

Als sprächen Töne für der Menschheit Wohl,
 Von allen Kirchenthürmen Gott zu Ehren
 Die Glocken. Allerheil'gentag es war,
 Und zu den Kirchen strömte der Gläub'gen Schaar.

Das feierliche Läuten hob ihr so
 Die Brust, daß sie sich fassend mit dem Zug
 Von Kirch' zu Kirche — auch zu jener, wo
 Einst Julien, der die Liebe Wunden schlug,
 Im Arm des Todes fand ihr Romeo —
 In heiser Andacht ihre Schritte trug.
 Am Franciskanerkirchlein blieb sie stehn:
 „Wie schön starb, deren Nam' ich führ', wie schön!“

Auf einmal fuhr es wie ein lichter Blig
 Ihr durch den Sinn: „Julia, ich folge dir!
 Selbstmörderisch soll nicht des Dolsches Spiz'
 Mich blutig reißen aus dem trüben Hier.
 Auf diesem Kirchhof, an der Liebe Sitz,
 Hab' ich gelernet, wie den Tod ich mir
 Kann geben, wie für meinen Mann ich sterbe,
 Doch ohne daß die Seele ich verderbe.“

Sie sprach an Julia's Sarg ein heiß Gebet,
 Dann flog zu ihrem Beichtiger sie fort.
 „Ehrwürdiger, die weinend vor dir steht,
 Sehnt sich hinweg von diesem Erdenort.
 Doch weil, wer an sich selber sich vergeht,
 Gott kränket, will sie nur zum Schein nach Dort,
 Schon irdisch will sie wieder auferstehn,
 Zum Erdenfrieden durch den Scheintod gehn.“

Entdeckung ihres Innern folgte jetzt,
 Und wie in ihrer Brust beschloffen sei,
 Zum Schein zu enden. Sehr hat sich entsetzt
 Der Priester, sie vermahnt, wie seine Treu
 Und seinen Schwur Alberto doch verlegt,
 Wenn er, im Wahn, daß seine Hand nun frei,
 Mit einer Andern Ring und Lager theile,
 Indes die erste Frau am Leben weile.

Doch sie war vom Entschluß nicht abzubringen.
 „Gott trägt, was man unwissend thut, nicht nach.
 Nur also löf ich unsers Elends Schlingen,
 Nur also endet unser Aller Schmach.
 In eines Klosters Obdach still verbringen
 Wird' ich den mir noch zugemessnen Tag,
 Dort beten, daß der Herr ihn bald entzücke
 Mit dem bisher versagten Vaterglücke.“

Sie bat so flehentlich, und bat so lang,
 Daß ihr der Priester endlich sagte zu,
 Ihr zu verschaffen jenen Rettungstrank,
 Der auf zwei Tag' sie hüllt' in Todesruh.
 Des Klosters Todtenglöckchen bald erklang,
 Und durch die Stadt erscholl die Kund' im Nu:
 „Julien, den frommen Erdenengel, haben
 Entführt die Engel: Nachts wird sie begraben.“

Im Kloster bei San Giorgio Maggiore
 Prangt ausgestellt die Leich' der Dulderin,
 Das Haupt umkränzt mit weißer Rosen Flore;
 Ein heil'ges Lächeln schwebt um Mund und Kinn.

Die sie umstehen, weinen; von dem Chöre
 Erschallen ernste Trauermelodien;
 Die Todte liegt so friedlich da und schön,
 Als sähe sie den Himmel offen stehn.

Am Abend öffnet sich die Kirchenthür.
 Alberto schwankt, halb Leiche, zu dem Sarg.
 Er faßt die kalte Hand. „Verzeihe mir,
 Du Heilige! Verzeih' mein frevles Arg!
 Mit Thränen, Hingeschwundne, schwör' ich dir,
 Schwör's auf den Mund, der einst mir Rosen barg:
 Nur ein Gedanke noch soll Freud' mir geben —
 Erinnerung an dein seelenreines Leben!“

Als Mitternacht die Klosteruhr schlug an,
 Wird sackelhell das Kirchlein. Fromme Brüder
 Ziehn Paar für Paar im Leichenzug heran,
 Das Dies irä schallt und Grabeslieder,
 Dann wird der Sarg, des Menschen Todeskahn,
 Emporgehoben, und der Zug geht wieder
 Denselben Weg zurück, bis an den Ort,
 Wo, was am Menschen menschlich ist, verdorrt.

Er sinkt, von frommen Wünschen noch umhüllt.
 Dann gehn die Todesbrüder ernst nach Haus.
 Still, immer stiller wird der Kirchhof bald.
 Das letzte Licht lischet in dem Kloster aus.
 Durch Todtenkreuz' und Blumen wehet kalt
 Die Herbstluft in der Gräber düstern Graus.
 Da regt sich's in dem Sarg, Julia erwacht,
 Im Todtenkleid, umfiarrt von Sargesnacht.

Sie fühlet um sich, und die Angst beklemmt
 Ihr so die Brust, daß nicht zu schrein vermag
 Der kaste Mund. Sie drückt im Todtenhemd
 Die Hände auf den Deckel, der nicht brach.
 Jetzt fühlt sie mehr als Tod. Wie sie sich stemmt, —
 Der Deckel weicht nicht . . . Horch, da tönt ein Schlag!
 Ein zweiter . . . sie schreit auf . . . Die festen Bretter
 Zersplittern — vor ihr steht ihr Lebensretter.

Sie sieht beim Schein der kleinen Blendlaterne
 Jetzt den vertrauten Priester, der ihr schnell
 Den Mantel zuwirft, und vom Sarge ferne
 Sie führt, der für Lebend'ge mehr als Höll'.
 Der Blick, den jetzt sie hob zum Licht der Sterne,
 War graunundüstert und doch freudenhell,
 Voll Seligkeit, Bestürzung, Dank und Schmerz:
 So blickt empor ein lebend-todtes Herz.

Bei unbeschuhnten Büsserinnen fand
 Sie Trost, geheime Zelle und Asyl.
 Dem Himmel blieb ihr Herz nun zugewandt,
 Und was vergänglich ist in dem Gefühl
 Das hatte sie an jenes Grabes Rand,
 Wo einst ihr Haupt geruht auf hartem Pfühl,
 Zurückgelassen, und sie weihte nur
 Dem Höchsten die entirdische Natur.

In Uebung guter Werke schwanden ihr
 Die Stunden, Tage, Monde, Jahre hin.
 Sie galt als aller Schwestern Haupt und Zier,
 Doch ahnte Niemand in der Büsserin,

Die Kranke pflegte, Sterbende vom Bier
 Aufrichtete mit gottgestärktem Sinn,
 Alberto's Gattin, ahnte nicht, sie trage
 Der Gottheit vor geheime Erdenklage.

Wohl that sie das! Den Mann, den sie geliebt,
 Und immer still noch liebte treugesinnt,
 Beglückt zu wissen, heiter, ungetrübt,
 Das ist's, worum sie sich die Augen blind
 Nachträglich weinet. Jede Tugend übt
 Sie mit dem Flehn zur Gottheit: »Schenk' ein Kind
 Alberto'n, schreitet er zur neuen Ehe,
 Daß froher ihn als ich die zweite sehe!«

Alberto war indessen jenem Schwur,
 Den er am Grabe Julia's gelobt,
 So treugeblieben, daß der Todten nur
 Er Lieb' in der Erinnerung erprobt.
 Bezwungen war die sinnliche Natur,
 Die wilde Glut, die seine Brust durchtobt;
 Und dacht' er endlich doch an neuen Bund,
 So war's aus anderem als Sinnesgrund.

Er wollt' vergessen, was zu ändern nicht
 In seine Macht gegeben war. Agnesen,
 Die unterdeß nach Haus zu andrer Pflicht
 Gekehrt war, hielt er für das einz'ge Wesen,
 Das ihm entnehmen könnte das Gewicht
 Der Schmerzen und vom Grame ihn erlösen.
 Er warb um sie, die einst ihm theuer war.
 Bald schritten sie, Vermählte, vom Altar.

Nicht mehr war's blinde Leidenschaft, was nun
 Alberto's Herz in Flammen setzte — nein,
 Gerichtet war sein Sinnen und sein Thun
 Nur darauf, Lieb' durch höhere Treu zu weihn.
 Wohl in dem Schoos der Freude mocht' er ruhn,
 Als, mit der höchsten Lust ihn zu erfreun,
 Agnese ihm, im zweiten Ehejahr,
 Auf ihrem Arm ein Mädchen reichte dar.

Er war nun Vater! Durft' er wünschen mehr?
 Doch günst'ger noch schien ihm das Glück zu wollen.
 Ein Knabe war sein Wunsch. Ihm ward Gewähr.
 Nach einem Jahre, einem freudevollen,
 Begrüßet ihn ein Knab'. Er rühmet sehr
 Der Gabe sich, der Wonne Thränen rollen,
 Und er vergißt beinah, was einst ihn traf,
 Als Julia plötzlich sank in Todesschlaf.

Ein gleich Geschick sollt' nochmals ihn erreichen!
 Agnes erkrankte, als sie Wöchnerin,
 Um, kaum erkrankt, im Tode zu erbleichen.
 Das Kind, die Blüthe, blieb; der Stamm sank hin.
 Mit Müh nur unter diesen Doppelschreien
 Erhob Alberto den gebeugten Sinn,
 Und Stärkung gab ihm blos der Glaub' an Den,
 Der uns verkündet hat ein Wiedersehn.

Die Kinder, die als heilig Unterpand
 Zu Trost und Segen ihm zurückgeblieben,
 Hat mit zwiefacher Sorg' er jetzt umwandt,
 Er suchte sie mit Muttersinn zu lieben,

So wie er sie erzog an Vaterhand.
 Wohl mocht' es manchmal seine Blicke trüben,
 Daß ihnen Mutterliebe nicht bescheert;
 Dann bat er: „Schaut auf sie, ihr, die verklärt!“

Einst kniet er auf derselben Stätt, an der
 Er Julien, sein erstes Weib, erblickt.
 Weh lastete auf ihm und Ahnung schwer,
 Heißbetend hat er sich vor Gott gebückt,
 Von heil'gem Schauer, wunderbar und hehr,
 Fühlt er in's Innerste sein Herz durchjückt,
 Er flehte auf: „Julia, mir ewig werth,
 Auf meine Kinder schau, du, die verklärt.“

Er sah empor. Da hört' er leises Weinen.
 Im Nonnenkleide stand vor ihm ein Weib.
 Seltsam ergriff ihn, ahnend, dieß Erscheinen;
 Ihm schien bekannt Gestalt, Blick, Gang und Leib.
 Er wollt' in's Auge näher sehn der Reinen,
 Doch sie enteilte, ob er auch „verbleib!“
 Ihr nachrief, stürzte zitternd an das Thor,
 Wo sie, eh er's erreichte, sich verlor.

Tausend Gedanken kreuzten sich in ihm.
 „Sie war's!“ rief er sich zu: „So weinte sie!“
 Dann wieder: „Sie erschien als Seraphim!“
 Und dann: „Mich täuschte meine Phantasie!“
 Voll Lieb' und Reue schlug ihm ungestüm
 Das Herz; so innig fühlte er noch nie.
 Er eilte fort, bis er sich Luft gemacht,
 Und nach dem Schlosse kehrt' er erst bei Nacht.

Allabendlich, eh er zu Bette ging,
 Pflegt' in der Wieg' die Kinder er zu segnen,
 An welchen seine ganze Seele hing,
 Als heut er hintrat, sollte ihm begegnen
 Ein wunderbares Bild. Ein Weib umfing
 Die Wieg'. Aus den umflorten Augen regnen
 Der Thränen dicke Tropfen, und sie liegt
 Dicht auf der Kleinen Antlitz hingeschmiegt.

„Wer bist du?“ fragt er sie. Sie spricht kein Wort.
 „Was willst du hier?“ Sie kann nicht Antwort geben.
 „Sprich, was beginnest du an diesem Ort?“
 Sie winket mit dem Kopf, die Glieder heben.
 „Wenn du nicht Antwort gibst, so gehe fort.“
 Da richtet sie sich auf, die Hände heben
 Den Schleier: „Julia, dir ewig werth,
 Küßt deine Kinder — sie ist nicht verklärt.“

„Ihr Geist! Der Geist von meiner Julia!“
 Tönt's aus Alberto's Mund, den Ohnmacht faßt.
 Als er erwacht, kniet sie noch immer da.
 „Julia, wenn du nicht Ruh im Grabe hast,
 So sei als Schutzgeist nur den Kindern nah,
 Laß die Unschuld'gen dir nicht sein verhaßt,
 Weil eine Andre sie geboren hat.“
 Da tönt's: „Ich schütze sie an Mutter Statt!“

„Gestorben bin ich nicht, wie du gewähnt.
 Entschwunden war ich nur. damit dir werde
 Das Glück, wonach sich stät's dein Herz gesehnt,
 Das Vaterglück, das höchste dieser Erde.

Als Grabgeläute für Agnesen tönt,
 Erwacht in mir die Angst, ob was gefährde
 Der Kinder, deiner Kinder, zartes Leben,
 Und insgeheim hab' ich mich herbegeben;“

„Hab' heimlich sie besucht, gepflegt fortan,
 Und sie geliebt, als hätt' ich sie geboren.
 Allmählig quälte mich der Todesbann,
 Worin ich war für diese Welt verloren.
 Da drang im Kirchlein heute, wie der Mann,
 Den ich geliebt, mein denk', zu meinen Ohren;
 Ach, da ward wach die alte Leidenschaft,
 Und fern zu bleiben fehlte mir die Kraft!“

„Laß mich, das fleh' ich jetzt auf meinen Knien,
 Hier immer weilen, nicht als Weib, ach blos
 Als deiner süßen Kinder Pflegerin!
 Als hätt' ich sie in meinem Mutterschoos
 Getragen, will mit treuem Mutterfinn
 Ich ihrer warten und sie ziehen groß.
 Was einst um deine Liebe mich betrogen,
 Hat jetzt zu dir mich wieder hingezogen.“ —

Zu schildern, wie Alberto, auf erwacht
 Aus der Betäubung, für ein Weib gefühlt,
 Das er gewähnt in tiefer Grabesnacht,
 Und jeho, wie von Engelstraum umspielt,
 Als seiner Kinder Schutzgeist fand erwacht —
 Das werde nicht vom schwachen Lied erzielt.
 Genug, Alberto liebt' noch manches Jahr
 Ein drittes Weib, das doch sein erstes war.

Nicht höheres, nicht reinres Liebesglück
Als ihres hat hienieden man gesehn.
Es hatte ja das wechselnde Geschick
Sie aus den Gräbern zu den sel'gen Höhn
Hienieden schon erhoben und den Blick
Gereinigt in der Himmelslüfte Wehn.
So lohnet sich der Liebe Uebermaß!
So ward belohnt die Liebe Julia's!

Die Mängel der Schöpfung.

Fluchend in der Diligence
 Saß der Kaufmann Peter Kuhl.
 „Ich verlier' die Kontenance,
 Wenn noch länger wie im Pfuhl
 Also fort der Wagen trödelst.
 Wie vollendet wär' die Erd',
 Und wie wär' der Mensch veredelt,
 Wären — Flügel ihm bescheert!“

„Selbst an Gott entdeck' ich Mängel!
 Weßhalb gab er Flügel doch
 Nur an dumme Vögel, Engel,
 Und den Pegasus im Joch?
 Menschen würden sie doch zieren
 Eher als solch Dichterzeug!
 Gott! ich muß dich kritisiren!
 Geh, das war ein dummer Streich!“

„Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel“
 „Eilt' ich zum Exempel jezt
 Rasch nach Bremen, hätt' Herrn Kügel
 Unverhofft so zusezt,
 Daß den bald verfallnen Wechsel
 Er bezahlt' als Ehrenmann,
 Der sonst nicht einmal als Häcksel
 Für die Postgäul' dienen kann.“

Sprach's, und sank in Schlaf. „Dir will ich“ —
 Rief's im Traum — „gefällig sein.
 Einem recht, ist Andern billig!
 Das ist klar wie's Einmalein.
 Drum auch wirst du nicht verlangen,
 Daß beschwingt nur du allein.
 Nein, mit Flügeln stolz umhangen
 Sollen alle Menschen sein.“

Als der Traumgott dieß gesprochen,
 Schaute Kuhl im Traum umher,
 Und mit frohem Herzenspochen
 Sah er seiner Bitt Gewähr.
 Nicht allein ihm selber hingem
 Flügel von dem Schulterpaar, —
 Aufgepußt mit Doppelschwingen
 War die ganze Menschenschaar.

„Meiner Väter Gott, ich danke
 Knieend dir!“ rief Peter froh,
 Und sein erster Lichtgedanke
 War: „Nach Bremen!“ Ultimo
 Rückte nah in wenig Stunden,
 Wo es war Herrn Kugel's Pflicht,
 Auszuzahlen unumwunden
 Ein Papier auf kurze Sicht.
 Rasch entfaltete die Flügel
 Rudernd so mit Arm als Fers',
 Weser, über deine Hügel,
 Unser Kuhl nach Bremen's Börs'.

Ach! wie mußte es ihn rühren
 Und wie fühlt' er sich erstarrt,
 Als er fröhlich sah spaziren
 Seinen Schuldner auf dem Markt!

Rasch trat er mit dem Papiere
 In der Hand an ihn heran:
 „Auf ein Wort! ich präsentire
 Euch ein Wechselchen. Als Mann,
 Und das heißt: als Kaufmann werdet
 Ihr es zahlen bis zum Rest,
 Widernfalls ihr sehr gefährdet
 Seid durch des Gerichts Protest.“

„Ich bezahlen?“ rief Herr Kugel:
 „Daß ich doch ein Narr wär!“ — Schau!
 Rasch wie'n Roß, das ohne Zügel,
 Schnob er fort — in's Wolkenblau.

Peter Kuhl stieg auch zur Höhe,
 Flog dem Insolventen nach,
 Der sich endlich in der Nähe
 Von Paris ließ auf ein Dach.

„Höre!“ sprach er dort verträglich:
 „Flieg' nicht weiter hinterdrein,
 Denn es ist ja doch unmöglich,
 Daß du je mich holest ein.
 Denk', die Welt ist umgestaltet,
 Alle Menschen sind beschwingt,
 Und da ist die Mod' veraltet,
 Daß auf Wechsel Geld man bringt.“

„Denn wenn Einer kommt geschritten,
Einzuholen den Betrag,
Spottet man auf Drohn und Bitten,
Und wie Tauben aus dem Schlag
Fliegt man zu der Sonne Stralen,
Wo man lacht des Börsenglücks
Und nicht mehr nach Integralen
Fraget noch nach Metalliques.“

Peter Kuhl ließ traurig hängen
Seinen Kopf und seufzte tief:
„O wie dumm war mein Verlangen,
Und wie ging mein Wünschen schief!
Ach, wie ließ von meinen Schwingen
Jetzt ich mich so gern befreien!“ —
Doch, weil mal am Hals sie hingen,
Ließ für jetzt das Ding er sein.

Kurz und gut sucht' er zu fassen
Seinen Groll, und wollt' zurück
Wiederum nach Bremen's Gassen
Flattern in dem Augenblick.
Peter hob sich in die Lüfte,
Und mit königlichem Flug,
Ueber Saatzfeld, Wies' und Düste,
Ihn die leichte Schwinge trug.

Als er über Brüssel eben
Schwebte nach des Rheins Gefild,
Mußt' es grade sich begeben,
Daß der König Hoffjagd hielt.

In dem Feld um Laeken schweiften
Hundert Herren durch die Flur;
Doch, je sorgfamer sie streiften,
Von Gewild war keine Spur.

Plötzlich schrie der Hausminister:
„Seht, wie dort in Wolken klar
Schwebt so fürslich, stolz und düster
Ein hier nie gesehner Nar!
Auf! Ein Jeder richt' die Flinte
Nach dem schwarzgestruppten Thier,
Daß man einst mit rother Dinte
Von uns schreibt: „Das thaten wir!“

Peter schwigte Blut und Wasser,
Als auf ihn, der in dem Land
Als erprobter Pulverhasser
Ganz notorisch war bekannt,
So viel Röhren zielten. Gräßlich
Schrie er zu dem Herrn der Herrn:
„Gott, ich flehe unermesslich:
Loß wär' ich der Flügel gern!“ —

Doch, da rüttelt' aus dem Schläfe
Ihn der Nachbar Kondukteur:
„Herr, ihr schreit ja wie die Schafe,
Wenn sie sehen Wolf und Bär.
Kommt doch endlich zu euch! Eben
Fahren wir in Bremen ein.
Wollt ihr mir ein Trinkgeld geben,
Werd' ich euch erkenntlich sein.“

Voller Freud', daß nicht beschwinget
Seine Schulter jetzt noch war,
Wachet Peter auf, und bringet
Gern ein doppelt Trinkgeld dar.
„Ach, jetzt kann ich doch noch hoffen,
Daß Herr Kugel zahlt das Geld.
Ständ' als Flügelmann ihm offen
Erd' und Luft — ich wär' geprellt.“

Die Ehe der Todten.

I.

„Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark,
 Der Abschiedstag ist da!“
 So scholl der dumpfe Kriegerchor
 Aus der Fregatte laut empor:
 „Auf, nach Amerika!“

Ein schwarzer Punkt verschwand das Schiff
 Am fernen Himmelstrand.
 Am Ufer blieb die Braut zurück,
 Und sah, wie mit dem Schiff ihr Glück
 In leere Wolken schwand.

Als Nichts zu sehen mehr, da warf
 Sie weinend sich zur Erd':
 „O Gott, du hörtest unsern Eid,
 Daß Nichts von treuer Lieb' uns scheid' —
 Gib, daß er sich bewährt.“

„Du Gütiger, Barmherziger,
 Laß mich ihn wiedersehn,
 Und — sollt' es sein dein ernst Gebot,
 Daß mich dahinrafft früher Tod —
 Im Tod mich zu ihm gehn.“

Sie drückt ihr Haupt tief in den Sand,
 Ihr Schluchzen ward Gebet.
 Als sie sich hob, da war es ihr,
 Als rief es laut: „Es werde dir
 Gewährt, was du erseht!“

II.

Zu Hamburg klingen schaurig
 Und traurig
 Die Glocken von dem Thurm.
 Beknickt hat eine Ros' der Sturm:
 Die schönste aller Bräute
 Ward frühen Todes Beute —
 Drum klaget das Geläute.

Er, den sie Liebster nannte,
 Er wandte
 Aus ihren Armen sich.
 Als er zur neuen Welt entwich,
 Ward stärker stäts ihr Sehnen,
 Dann folgten blut'ge Thränen,
 Und endlich Todesstöhnen.

Schon mit dem Tode ringend,
 Und singend
 Des Schwanes Sterbelied,
 Fleht sie empor zum Lichtgebiet:
 „Gedenk', wie ich's beschwöret,
 Daß ihm der Leib gehöret,
 Wenn auch die Seel' verkläret!“

III.

Füchtend birgt beim Licht der Sterne
Sich zu Philadelphia
Ein Soldat in der Kaserne:
Ein Gespenst ist stäts ihm nah.

Zu der mitternäch'tgen Stunde
Deffnet immer sich die Thür,
Und ein Geist mit bleichem Munde
Naht ihm, flüsternd: »Ich bin hier!«

Wie er auch die Thür verschließet, —
Wenn es Zwölf vom Thurme hallt,
Schleicht's herein, und ihn umfließet
Seufzend eine Lichtgestalt.

Gegen seine Sehnsucht, Trauer,
Ahnung, die ihn bang durchweht,
Martervolle Geisterschauer,
Half ihm selbst nicht das Gebet.

Seinem frommen Seelentröster
Sagt er, was sein Herz beschwert.
»Kann es sein, daß ein Verwester
Je zur Erde wiederkehrt?«

Er erzählt drauf dem Priester
Von der Braut, die er verließ,
Ihrem Schwur, dem Nachtgeflüster,
Wie er glaub', im Paradies

Weile sie bereits und habe
 Setzt ob dem, was sie versprach,
 Keine Ruhe in dem Grabe,
 Und deßhalb ihr schmerzlich Ach.

Achtsam hat ihm zugehört
 Jener, und es war sein Rath:

„Durch ein Mittel nur beschwöret
 Man den Geist, der finster naht.“

„Blos dem Kreuze ist gegeben
 Kraft und Macht, aus unsrer Näh'
 Alles finstre Geisterweben
 Fortzuseuchen, alles Weh.“

„Hältst du einem Geist der Hölle
 Vor das heil'ge Zeichen, wird
 Er entweichen auf der Stelle
 Hin wo Satan's Kette flirrt.“

„Aber naht aus sel'gen Höhen
 Dir ein Geist, und läßt du ihn
 Nur das Bild des Kreuzes sehen,
 Neu wird Leben ihn durchglühn.“

„Und er kann so lange weilen,
 Frisch, gesund, auf dieser Erd',
 Bis die Kund' ihn wird ereilen,
 Wer das Leben ihm bescheert.“

„Hört er, wie es ist geschehen,
 Daß nach Tod ihn Lebensglück
 Hat durchströmt, — zu Gottes Höhen
 Schwebt er heim im Augenblick.“

IV.

Eh der Soldat sich hatte eingeschiff't,
 Um nach Amerika die Fahrt zu machen,
 Hatt' ihm zu lieblichen viel bunte Sachen
 Zur neuen Welt als letzte Liebesgift
 Die Braut gegeben: Ring, Uhr, Briestafch, Stift,
 Und unter Anderm auch ein Messer, drauf
 Drei Kreuze eingeschnitten in den Knauf.

Vor Allem blieb ihm stäts das Messer werth,
 Wohlthuend waren seinem guten Innern
 Die heil'gen Zeichen als ein fromm Erinnern
 An Glauben, der nicht murt, wenn er entbehrt,
 An Hoffnung, die beseelt, Lieb', die verklärt.
 Daß er sich nie getrennt vom Messer hätt!
 Selbst wenn er schlief, legt' er es an sein Bett.

Kaum hatte ihm der Priester kundgethan,
 Wie mit dem Geist er habe zu verfahren,
 So faßte Furcht ihn nicht mehr bei den Haaren,
 Als Nachts es wieder leise klopfte an
 Und die Gestalt auf der gewohnten Bahn
 Durch seine Stube leise wimmernd schritt,
 Als wolle sie ihm sagen: „Nimm mich mit!“

Das Messer, mit dem Kreuz gezeichnet, nahm
 Er rasch und warf es auf den irren Schatten.
 Doch kaum berührt vom heil'gen Zeichen, hatten
 Die Glieder Leben. Bleich erst, wie der Gram,
 Glüht' plötzlich die Gestalt als Rose — Scham
 Durchslog sie mit Entzücken, Angst und Freud':
 Vor ihm stand seine Braut als nackte Maid.

Der Ueberraschte warf ihr zu ein Kleid,
 Und sie verhüllte schnell die zücht'gen Glieder.
 „Mein Ferdinand, ich hab' dich wirklich wieder?
 Ach Gott, wie kam ich doch nur her so weit!
 Ich träum' wohl nur, red' irr in meinem Leid!“
 Mit tausend Fragen stürmte sie in ihn.
 Er sprach: „Frag' dankend Gott auf bloßen Knien!“

V.

In entlegner Wälder Mitte,
 An des Delaware Strand,
 Hatte sich in kleiner Hütte
 Angesiedelt Ferdinand.

Rüstig suchte er die milde
 Gegend also zu bebauen,
 Daß sie gleiche dem Gefilde
 In den heimathlichen Gaun.

Sauer ward's ihm oft beim Werke,
 Doch die Müh verdroß ihn nicht,
 Gott gab ihm Gesundheit, Stärke,
 Lust war ihm der Arbeit Pflicht.

Ihm zu ebnen, was unwegsam,
 Half sein vielgetreues Weib,
 Voller Fleiß wie er und regsam,
 Schön an Seele wie von Leib.

Und ein Kinderpaar umspielte
 Ihn so lieblich, daß er kühn,
 Reich sich und zufrieden fühlte,
 Saß er Abends am Kamin.

Deſter glaubt er zwar, eſ wäre
 Alles Traum nur, waſ geſchehn,
 Und eſ würd' in Luſt und Leere
 Plöſlich all ſein Glück vergehn.

Wenn ihn dann ſo grübelnd ſinnen
 Seine Hausfrau ſah, da fiel
 Ihr eſ auch auf'ſ Herz, ihr Minnen
 Sei nur Trug und Gaukelpiel.

Und dann konnte ſie ſich grämen,
 Daß mit Mühe nur und Pein
 Ferdinand ihr konnte nehmen
 Von dem Herzen dieſen Stein.

Zimmer drängt' eſ ſie zu wiſſen,
 Wie'ſ doch kam, daß ſie ihn fand,
 Nach ſo ſchmerzlich-langem Wiſſen,
 In dem unbekanntem Land.

Und je länger er verſagte
 Den erſueheten Beſcheid,
 Um ſo tiefer ſie zernagte
 Unerklärlich Seelenleid.

Endlich mochte gar ſie denken,
 Daß nur durch der Hölle Macht
 Und mit teuflisch-falſchen Ränken
 Ferdinand ſie hergebracht.

Zwieſpalt ſo mit Welt als Leben
 Riſſete in ihrer Bruſt,
 Zegt dem Kummer hingegeben
 In die Stelle heitrer Luſt.

Zimmer sichtlich erschwandnen
 Ihres Leibes Blüten hin.
 Nur mit halbgelösten Banden
 Hing am Sein die Dulderin.

Nicht mehr war's dem Manne möglich,
 Anzusehen diesen Schmerz,
 Diese Kummerniß unsäglich,
 Die ihr schnitt durch's treue Herz.

„Soll mir meine Ruh und Freude
 Schwinden und mein ganzes Glück,
 Ist's doch besser, daß es scheide
 Ach! in einem Augenblick,“

„Als daß ich es langsam sterben
 Unter wilden Märtern seh'.
 Ist beschlossen mein Verderben —
 Wohl, ich füg' mich, — es gescheh'!“

Er erzählt' ihr, wie's gekommen,
 Daß er sie, die Gott bereits
 Zu den Sel'gen aufgenommen,
 Hätt' beleet durch das Kreuz.

Raum hatt' er das Wort gesprochen,
 Griff sie an das Herz — allein
 Daß getreue war gebrochen,
 Und sie ging zum Frieden ein.

Des Geisterlebens Wahrheit.

Das war ein Schlag für Karl, ein Schlag,
 Der so das Hirn erschüttert,
 Daß es sich nicht mehr fassen mag,
 Daß Wahnsinn es durchzittert.

Todt liegt vor ihm, die er geliebt!
 Er kann es ruhig sehen,
 Und weiset, ohne daß sich trübt
 Sein Blick, in ihrer Nähen.

„Ich will es dulden, daß man dich
 Trägt todt aus diesem Hause:
 Doch Mitternachts dann suche mich
 Stäts auf in meiner Klausen.“

Er sagt's dem Vater, sagt's dem Freund,
 Daß ihm seit jener Stunde
 Allnächtlich seine Braut erscheint,
 Ihn ruft mit bleichem Munde.

In Freud' und Spannung harret er,
 Bis Zwölf der Zeiger weiset:
 Dann ist sein Zimmer nicht mehr leer,
 Leis flüsternd ihn's umkreiset.

Denn die Verlorne schreiet dann
In seine dunkle Kammer,
Und grüßt dem sinnverwirrten Mann
Aus seiner Brust den Jammer.

So Freund wie Vater suchten ihn
Umsonst zu überzeugen,
Daß, die gegangen sind dahin,
Nicht mehr der Gruft entsteigen.

Er blieb dabei, daß jede Nacht
Die Todte ihm erscheine,
Bald froh ihm habe zugelacht,
Bald traurig mit ihm weine.

Er blieb dabei, auch als ihn nahm
Der Vater mit auf Reisen,
Um mit dem Wahn so Bild als Gram
Ihm aus der Brust zu reisen.

Als einmal spät im Abendgrau
Sie eingekehrt waren,
Rief Karl: „Wie gleicht doch so genau
Das Kind des Wirthes Klaren!“

„Ach, solche Leibesähnlichkeit
Ist mir noch nicht erschienen!
Sie trägt, wie sie, mein Lieblingskleid!
So lachten ihre Mienen!“

Der Vater, plötzlich freud erfüllt,
Dacht, ihm sei dargeboten
Ein Mittel jetzt, das Wahnsinnbild
Zu scheuchen von der Todten.

Des Wirthes Tochter ging er an,
 Sie mög' zur zwölften Stunde
 Zu seines Sohnes Bett heran
 Behn in der Geisterrunde.

Wenn dieser die Erscheinung sah,
 In ihr die Todte wähne,
 Könn' er ihm zeigen, wie sein Weh
 Und Wahn auf Täuschung lehne.

Die Stund' der Mitternacht war da.
 Nach väterlicher Meinung,
 Was abgeredet war, geschah.
 Der Sohn sah die Erscheinung.

Da schrie er auf: „O Himmel, dort
 Seh' ich sie zweimal stehen!
 Nun ist es hohe Zeit, daß fort
 Zur Todten ich soll gehen.“ —

Im Reisewagen sitzt ein Mann,
 Nachweint dem Sohn er leise.
 Am Kirchhof läßt er halten an:
 „Ade, zur letzten Reise!“

Die Bedingung.

I.

„Nun gnade Gott dem Land,
 Wenn die Prinzessin nicht
 Bald reichet ihre Hand
 Dem, der an's Herz ihr spricht.
 Troz Volks und Vaters Bitte,
 Zu wählen sich den Mann,
 Sie aus der Jungfrau Mitte
 Sich doch nicht trennen kann.“

„Bleicht nur Melancholie
 Ihr Wange, Stirn und Blick?
 Weshalb doch meidet sie
 Des Ehebettes Glück?
 Schenkt sie nicht einen Erben
 Dem Lande, dann wird, ach!
 Der Fremdling es erwerben —
 Weh der unsel'gen Schmach!“

So scholl die Klage laut!
 So murrte man im Land!
 Doch immer noch nicht Braut
 Ward Jesabe genannt,

Noch immer widersagte
 Sie streng dem Eheband,
 Und wie das Volk auch klagte, —
 Die Fürstin widerstand.

II.

Hoch auf seinem goldnen Throne saß der greise König
 Niel,
 Seines Reiches Würdenträger standen harrend um den
 Pfuhl.

Da erhob er sich: „Tritt näher, einz'ge Tochter, Jesabe!
 Alles Volk vernehm', wie du mir hast bereitet Sorg'
 und Weh.“

„Seit der Feind den Sohn erschlagen, bliebest du mein
 Kind allein,

Du allein kannst dieses Landes Retterin und Freude
 sein,

Wenn du, dich vermählend, schenkest einen Erben diesem
 Thron,

Der anheim sonst fällt als Lehen einem fremden Für-
 stensohn.“

„Doch umsonst daß ich dich bitte, daß das ganze Land
 zumal

Zu dir fleht, dir zu erkiesen bald den ehlichen Gemal.
 Stäts versagtest du dem Wunsche. Doch, nun ist mir
 der Geduld

Letzter Faden abgerissen: trifft dich Schmach, so trag'
 die Schuld.“

„Denn des ganzen Reichs Vasallen hab' ich herbeschieden, um
 Dich, die Tochter, dich, die Fürstin, jetzt zu fragen
 wiederum,
 Ob du wirklich seist gewillet, zu verschmähen den Gemal,
 Oder neu ob diesem Lande zünden willst der Freude
 Stral.“

„Wenn den Vorsatz, den du hegest, du dem Busen nicht
 entscheidest,
 Nicht nach meinem Wunsch und Willen deine Hand
 dem Manne reichst,
 Strafbar Kind, dann werd' ich wissen, daß ich Vater,
 König bin.
 Sprich', ich frag' zum letzten Male, was beschlossen hat
 dein Sinn.“

Zu des Thrones Stufen trat jetzt Jesabe heran — ein
 Bild
 Hoher Schwermuth, tiefer Trauer, bleich wie Schnee,
 wie Mondlicht mild,
 Weiße Rosen ihre Wangen, veilschenblau ihr großes
 Aug';
 Vor dem Vater kniet sie nieder, und sie spricht mit
 sanftem Hauch:

„Seit Erkenntniß mir geworden, war mein Wünschen
 nicht von Hier.
 Andern Welten zugewendet war die tiefste Seel' in
 mir.“

Manchmal will es gar mich dünken, daß mein Herz,
 der Erd' entschwebt,
 In den dunkeln Mitternächten schon in andern Welten
 lebt;“

„Daß mein Fuß schon nicht mehr rastet auf der Erde
 festem Raum,
 Daß er leichtbeslügelt schwebet durch der Sterne lichten
 Raum.
 Wirklichkeit ist mir geworden mehr und mehr zu einem
 Traum,
 Und daß ich noch irdisch walle, glaub' ich öfter selber
 kaum.“

Drum verhaßt ist mir vor Allem der gewünschte Ehe-
 bund,
 Weil er wiederum mich bindet an das trübe Erdenrund.
 Gerne wär' ich freigeblichen — doch ich seh' des Vaters
 Qual,
 Kenn' des Volkes Wunsch, das bittet, daß ich nehme
 den Gemal.“

„Wohl, ich will dem Lande weihen meines Herzens
 Neigung, will
 Meines Vaters Willen folgen, wie ein Opfer stumm
 und still.
 Aber einen Wunsch gewährt mir. Die ihr hier versam-
 melt, hört's,
 Und, daß ihr es wollt erfüllen, Vater, edle Ritter,
 schwört's!“

Der Gelobungsschwur erkönte. Muthiger sprach Gesabe:
 »Seht es Alle! Dieses Ringlein, das ich hebe in die
 Häh,
 Ist das Pfand, um das verschenken Herz und Hand ich
 darf allein.
 Desß nur, dem ich es freiwillig bieten werde, kann ich
 sein!«

In den Augen aller Ritter leuchtete der Hoffnung Stral.
 Zu erwerben dieses Ringlein, und zu grüßen als Gemal
 Die so holde Königstochter, wohl war das ein schöner
 Preis.
 Männlich grüßten sie die Fürstin, als sie wegschritt mit
 dem Greis.

III.

Aus Ost und West, aus Nord und Süd
 Der Freier Schaaren nahen,
 Die Rose, die verborgen blüht,
 In Liebe zu umfahen.

Ein jeder wirbt um ihre Gunst:
 Der durch des Reichthums Fülle,
 Der durch das Schwert, der durch die Kunst,
 Der laut, der in der Stille.

Bald rauscht in's Ohr ihr Citherklang,
 Bald Klirrn gezückter Schwerter;
 Doch Keiner ihre Lieb' errang,
 Ihr wurde Keiner werth'er.

Sie hielt den Ring, den sie genannt
 Von ihrer Lieb' ein Zeichen,
 So fest und sorgsam an der Hand,
 Als sollt' er nie dort weichen.

Und bald verschwunden war ein Jahr,
 Und Keinem war's gelungen,
 Daß er, zum Ringlein hold und klar,
 Der Spröden Herz errungen.

IV.

Am Hofe weilt' ein Jüngling, den
 Die Minneglut zu Jesaben
 Bald hob zu Paradieseshöhn,
 Bald stürzte in der Hölle Nähn.

Wenn seine Cithar hold erklang
 Auf dem entlegnen Schlossesgang
 Und zu der Fürstin Ohr sich schwang,
 Wohl freundlich es sie dann durchdrang.

Sie konnte horchen stundenlang
 Dem jugendlichen Minnefang.
 Dann ward um's Herz ihr manchnmal bang,
 Und Roth durchflog die bleiche Wang'.

Der Säng'er wagt' ihr nicht zu nahn,
 Und war doch stäts auf ihrer Bahn.
 So kreist um einen Geisterkahn
 Nachts ein versteckter Singeschwän.

Sie fragte, wer der Sänger sei.
 Man pries als Muster ihn von Treu,
 Wie er, der Schönem nur sich weis',
 Auch selbst so schön sei wie der Mai.

Sie sah ihn endlich, hocherfreut.
 Jetzt that zum ersten Mal es leid
 Der stolzen königlichen Maid,
 Daß sie nicht trage Bettlerkleid.

„Zum armen Sänger siieg' ich dann,
 Bot' ihm den Ring freiwillig an.
 Und doch ist er dem mächt'gen Mann
 Bestimmt, den ich nicht lieben kann!“

V.

Die Fürstin liebt' in stiller Glut
 Arwed und sang von ihr.
 „Kron' paßt mit Cithar sich nicht gut!
 Nicht Beides wurde mir!
 Mein ist sie nicht für diese Erd'!
 Doch sie geheim zu lieben,
 Bleibt mir ja nicht verwehrt.“

An dem krystallenhellen See,
 Woran das Schloß sich lehnt',
 Hat nur von Lieb' und Jesabe
 Sein reines Lied gekont.
 Dem Winde, flüsternd durch das Ried,
 Lehrt' er der Holden Namen,
 Lehrt' er sein Minnelied.

Doch immer stärker wuchs sein Schmerz,
 Und immer kam's ihm vor,
 Als wolle brechen ihm das Herz,
 Wenn sich sein Blick verlor
 In ihrem, wenn im Lichtjuwel
 Des Augs er wiederleuchten
 Sah ihre schöne Seel'.

Er fühlte endlich, daß in ihm
 Unsel'ge Liebe tobt
 So marternd und so ungestüm,
 Daß er es sich gelobt,
 Das Schloß zu fliehn, das sie verbarg,
 Und in der Welt zu suchen
 Ruh oder — einen Sarg.

VI.

Er aus dem Schlosse sich gewandt
 Irred, um in ein fernes Land
 Zu pilgern und zu suchen dort
 Den Frieden, ihm geschwunden fort,
 Hoffte er die Fürstin, die sein Gram
 Im Bild mit auf die Reise nahm,
 Noch einmal, ach! zum letzten Mal,
 Zu sehen in der Anmuth Stral.

Er hörte, daß allabendlich,
 Nachdem der Sonne Glanz entwich,
 Sie weil' in des Balkones Näh',
 Der ausging auf den tiefen See.

Als eingebrochen Dämmerung,
Schwang er mit einem festen Sprung
Sich auf die Mauer, deren Ring
So Garten, Schloß als See umfing.

Dort hoffte er zu sehen sie,
Die als ein Bild der Phantase,
Nachdem er leiblich fern von ihr,
Er nehmen wollte fort von hier.
Die Züge, ach! so lieb und hold,
Für ihn so unvergeßlich, wollt'
Er nochmals fest sich prägen ein, —
Und dann verlassen, elend sein!

VII.

Arwed weilt' auf der Mauer,
Die rings umzog den See,
Und sah in tiefster Trauer
Auf nach des Schlosses Höh,
Und auf nach dem Balkone,
Wo sich im Sternengold
Dem armen Liedersöhne
Die Liebste zeigen sollt'.

Bang flüsteren die Wellen,
Leis wiegte das Gezweig
Sich in dem geisterhellen
Schaurigen Flutenreich.
Indeß im Schloß die Lichter
Hinschwanden, stieg empor
Am Himmel dicht- und dichter
Der Sterne Feierchor.

Zur Stunde der Gespenster
 Sieht immer noch Arwed
 Zu jenem dunkeln Fenster,
 Wo die Prinzessin steht.
 Da, horch! knarrt leis die Pforte,
 Der Fürstin Lichtgestalt
 Tritt zu dem offenen Orte,
 Ihr Haar im Mondschein wallt.

Arwed kann kaum es fassen,
 Wie sie es wagen mag,
 So einsam und verlassen
 Gleichwie am hellen Tag
 Zu treten in das Freie.
 Da wird ihm angst und weh ...
 Sie reget sich auf's Neue,
 Sie tritt heran zum See.

Mit offenen Augen stieret
 Sie in der Fluten Grab.
 Doch plötzlich, ungeführet,
 Nicht wankend, ohne Stab,
 Steigt sie vom Dach zur Mauer,
 Geht dicht an's Wasser hin.
 Arwed, in Angst und Schauer,
 Ruft jetzt: „Nachtwandlerin!“

Doch immer näher schreitet
 Die blasse Maid herbei,
 Die Arme ausgebreitet,
 Erst tönt ein dumpfer Schrei

Des Schrecks aus Arwed's Munde,
 Dann bleibt er ruhig stehn,
 Läßt um den See die Kunde
 Die Lebend-Todte gehn.

Endlich in seiner Nähe
 Schleicht langsam sie dahin.
 „O Gott!“ ruft er, „ich sehe
 An ihrem Finger glühn
 Den Ring im Mondenscheine,
 Von dem sie einstens sprach:
 „Der Mann sei nur der Meine,
 Dem ich ihn schenken mag.“

Ein Plan mit Bligeseile
 Ihm jetzt das Herz durchweht.
 Er tritt zu ihr: „O weile!
 Dich grüßt und liebt Arwed!“
 Da spricht im Geisterschlummer
 Die Wandlerin: „Auch ich
 Grüß' dich im tiefsten Kummer,
 Und lieb' dich inniglich.“

Auffordernd, herzlich spricht er:
 „Wenn du mich liebst, so reich'
 Dem übersel'gen Dichter
 Dein Ringlein alsogleich.“
 Da zieht sie von dem Finger
 Den Ring und seufzt: „Nimm ihn!
 Du, meiner Seel' Bezwinger,
 Nimm meinen Trauring hin!“

Arwed, vor Freude bebend,
 Ruft jubelnd: „Jesabe!“
 Da aber wird sie lebend...
 Schaut... wankt... und in den See
 Sinkt sie mit wildem Gellen.
 Ihr nach stürzt sich Arwed.
 Tief in des Abgrunds Wellen
 Mischt Schrei sich und Gebet.

VIII.

Im Schlosse tönet Hülfeschrei,
 Zur Rettung stürzt das Volk herbei,
 Man eilt zum See, springt in den Kahn,
 Und rudert auf die Wasserbahn.

Sieh da, ein Schwimmer sich der Flut
 Mit der Verzweiflung letztem Muth
 Entgegenstemmt; im Arm er trägt
 Ein Frauenbild, das kaum sich regt.

An's Ufer sind sie schnell gebracht.
 Da wird durch Fackelglanz die Nacht
 Gelichtet wie das Tageslicht hell:
 Der alte König nahet schnell.

Er sieht sein Kind gerettet, steht
 Im Jüngling, dessen holdes Lied
 So oft sein Herz bewegte, den,
 Der Retter ward an Jesaben.

„Wie lohn' ich,“ fragt er, „dir die That?“
 Voll Männerstolz Arwed jetzt naht.
 Er spricht: „Ruf die Vasallen her!
 Halt' Königswort — ich will nicht mehr!“

IX.

Hoch auf seinem goldnen Throne saß der greise König
 Niel,
 Seines Reiches Würdenträger standen harrend um den
 Pfuhl.
 Bleicher als die weiße Rose, holder als der Rosen
 Blüth,
 Saß daneben seine Tochter mit gesenktem Augensid.

„Alle wißt ihr,“ sprach der König, „was vor heute
 einem Jahr
 Meine Tochter hier gelobet: daß nur dem ihr Klinglein
 klar
 Sie freiwillig geben werde, den als ehliches Gemal
 Zu begrüßen sie gedenke in der Väter hohem Saal.“

„Kind, mein einziges, jetzt rede: hast inzwischen du dein
 Herz
 Aus den schwärmerischen Welten umgelenket erdenwärts?
 Fandst du den, der mit dem Klinglein, wie du wünsch-
 test, sei beschenkt?
 Soll des Volkes Kummer schwinden, der zugleich den
 Vater fränkt?“

Jesabe schwieg eine Weile. Dann erhob sie sich und sprach:

„Als ich die Bedingung machte, dacht' ich nur der Straf und Schmach

Zu entgehn, womit erbittert damals du dein Kind bedroht.

Lieber, rief's in meinem Innern, als den Mann wählst du den Tod!“

„Nur in meinen Träumen leben wollte ich — sie sind so schön!

Sollten sie in Nacht zerrinnen, wollt' ich selig untergehn.

Nur im Traume konnt' ich werden, was du wünschtest: eine Braut.

Sieh, so hab' ich auch im Traume einem Bild mich angetraut.“

„Also wonnig hat mein Dasein es umgaukelt, daß ich nur

Es verwirklicht zu finden hoffte auf des Himmels Flur.

Doch verkörpert trat hienieden es bereits zu mir heran.

Bild, das ich im Schlaf erblickte, Bild der Seele, wolle nahn!“

Rasch aus aller Krieger Mitte trat Arwed zum Königs-
thron.

„Dieser,“ sprach die Maid, „besitzt deiner Tochter Ring-
lein schon.

Er allein soll sein mich nennen, oder still und ehelos
 Wird' ich ohne ihn vertrauern meiner Zukunft dunkles
 Loos.„

Zornig sahn sich um die Ritter. Doch der König sprang
 empor:

„Den mein Kind, aus Lieb', freiwillig, sich zum Ehgema
 l erfor,

Werd' ich auch in gleicher Liebe nennen Erb' und Kö-
 nigsohn.

Eder Säng' er, kniee nieder, und empfang' e deinen
 Lohn!„

Zitternd legt' in des Geliebten Hand die Fürstin Gesabe.
 „Wer,„ sprach Niel, „für meine Tochter that was du,
 der kann kein Weh,

Keine Leiden ihr bereiten. Sie sei dein! Ihr seid ein
 Paar!

Retter meiner Tochter, rette auch das Land! Es werde
 wahr!„

X.

Froh durch des Schlosses Hallen klang
 Der hochzeitliche Lustgesang.

Arwed hatt' selber ihn erdacht,

Hinaus erscholl er in die Nacht:

„Kron' passet sich mit Cither gut,

Stehn beide in des Himmels Huth,

Und wenn die eine freut, erquickt,

Sobald die Last der andern drückt.„

D u n o i s.

(Nach dem Französischen der unter Hortensia Bonaparte's Namen bekannten Romanze: Partant pour la Syrie. Sie befindet sich u. A. in Giuliani's "Troubadour du Nord.")

Nach Syrien wollte ziehen
 Dunois noch jung und schön,
 Da trat er vor Marien,
 Sich Segen zu erseh'n.
 „Gebt“, sprach er, „Königinne,
 Gebenedeites Weib,
 Daß ich die Schönste minne,
 Der Tapferste verbleib.“

Raum hat er eingegraben
 In Stein den Ehrenspruch,
 Er und sein Herr begaben
 Sich auf den Kriegeßzug.
 Sein Wunsch blieb ihm im Sinne,
 Und kämpfend rufet er:
 „Der Schönsten sei die Minne!
 Dem Tapfersten die Ehr!“ —

„Daß ich den Sieg erstreitet,
 Dunois, durch dich geschah's.
 Weil du mir Ruhm bereitet,
 Wird' Glück dir ohne Maß.

Die Tochter mein gewinne!
Nimm Isabellens Hand!
Denn sie wird Preis der Minne,
Du Stolz des Heers genannt.“

Vorn Muttergottesbilde
Sie knüpften jenes Band,
Das auf der Erd' Gefilde
So bindet Herz als Hand.
Wer ihres Bunds ward inne,
Der freute drob sich sehr:
„Der Schönsten sei die Minne!
Dem Tapfersten die Ehr!“

Das Grabgeschenk.

Der Schooner stach schon in die See,
 An Bord jung Nlaf stand,
 Und sah, wie erst die letzte Höh,
 Dann alles Land verschwand.
 Da weinte der Matrose:
 „O See, du freudenlose,
 Trennst mich von Gothland's Rose!“

Was zog er aus dem Busen jetzt,
 Was macht den Blick ihm klar?
 Mit Freudenthränen er benetzt
 Die Flechte goldner Haar'.
 Er hat sie abgeschnitten
 Der Liebsten, eh geschritten
 Er aus der Heimath Hütten.

Als er das reiche Haar ihr nahm,
 Wohl sprach da seine Braut:
 „Dir in die Ferne folgt mein Gram,
 Ich bleib' dir angetraut,
 So lang in Feindeschaaren
 Du mit der Liebsten Haaren
 Die Treue wirst bewahren.“

Da frug Jung Olaf: „Wie jedoch,
 Wenn's Kriegsglück sich verschlimmt,
 Und mir, der in der Knechtschaft Joch,
 Der Feind das Kleinod nimmt?“
 Da sprach die Braut: „Laß fahren,
 Was du nicht konntest wahren:
 Nur schenken bringt Gefahren!“

„Wohl ist vorbei ein traurig Jahr,
 Bis heim die Flotte kehrt;
 Und ist dir dann entwandt das Haar,
 Ward mir's ja neu bescheert.
 Ich kann auf's Neu dir's winden,
 Und dich beim Wiederfinden
 Damit dann ewig binden.“

Drei Tage kaum war mit dem Boot
 Jung Olaf fort in See,
 Da war die Rose Gothland's todt,
 Das Roth der Wangen Schnee.
 Weinend zum Grabe blickte,
 Das ihre Blume pflückte,
 Die Mutter, die gebückte. —

„Vorbei ist jetzt die lange Haft,
 Nun, Mutter, heb' den Blick,
 Ich bring' aus der Gefangenschaft
 Mein treues Herz zurück.
 Zwar ward das Haar genommen,
 Doch, hier kann's nicht mehr frommen —
 Laß nur die Tochter kommen!“ —

„Die Tochter mein kommt nicht mehr her,
 Sie schläft schon lang im Grab.
 Dich dacht' ich längst versenkt in's Meer —
 Nun wird mir doch ein Stab.
 Zusammen laßt uns Klagen
 Um sie, die fortgetragen
 Ward in der Blüthe Tagen.“

Jung Olaf ging zum Kirchhof hin,
 Und kniete auf ein Grab.

„Daß deine Flechten sind dahin,
 Der Feind sie mir nahm ab,
 Drob muß mein Aug' sich trüben,
 Weil mir von allem Lieben
 Das Liebste nicht geblieben.“

Den Deckel von dem Sarg er rollt.
 Da lag sie, noch so schön,
 Und lange Flechten, licht wie Gold,
 Ihr um die Schläfe wehn.
 Als alle Säfte trocken,
 Als alle Pulse trocken,
 Wachsen ihr noch die Locken.

Sie lächelte so sanft, als wollt'
 Sie sprechen: „Sieh, ich hab',
 Was du so sehr geliebt, das Gold
 Der Haare, auch im Grab
 Gehalten so in Ehren,
 Daß es beim Wiederkehren
 Dir sollt' den Schmerz beschwören.“

Wohl in dem Grab die Flechten schnitt
 Jung Dlaf ab der Braut.
 „Ich nehme in das Leben mit
 Das Band, das fest uns traut.
 Nimm Dank für deine Gabe!
 Die Treu wahrst sie als Habe!
 Nun schlafe süß im Grabe!“

Aschenmanns Zärtlichkeit.

Du bist mein lieber Aschenmann!
 Und ist dein Kleid auch grau,
 Und klebt auch Ruß und Kohle dran,
 Ist doch dein Aug' so blau,
 Daß selbst wenn ich zum Himmel blick',
 Den Wolken schwarz umwehn,
 Dort in demselben Augenblick
 Zwei blaue Sterne sehn.

„Du bist mein liebes Aschenweib!
 Und fehlet es dir auch
 An schwarzer Seide auf dem Leib,
 Ist doch so schwarz dein Aug'
 Und brennt so lichterloh und hell,
 Daß, fiel' mir's Schmauchen ein,
 Der Zunder glühete auf der Stell'
 An diesem Feuerstein.“

Vor dem Paradiese.

I.

Der Papst verschied, und weil's ein guter Herr,
So weint' die Erd', der Himmel jauchzte sehr.

Am selben Tage starb auch ein Pastor,
Der zu dem rechkatholischen Glauben schwor.
Er machte flugs sich auf an's Himmelsthor.
Sanft Petrus, mit dem Schlüssel, trat hervor.

„Was willst du hier?“ — „Ich möcht' zum Himmel
ein.“

„Mein lieber Freund, das kann sogleich nicht sein!
Der Papst ist todt, der geht euch Andern vor,
Und Keinem öffne ich das Himmelsthor,
Bevor nicht der Magnat der Christenheit
Ist eingegangen zu der Seligkeit.“

Was war zu thun? Der Priester, kurzgefaßt,
Setzt sich vor's Himmelsthor zu kurzer Rast,
Und wartete die Ankunft Dessen ab,
Nach dem, wie Petrus ihm die Hoffnung gab,
Zu aller Heil'gen seligem Verein,
Zu ew'gem Glück er sollte schreiten ein.

Indem er saß und paßte, schritt heran
Ein protestant'scher Prediger die Bahn

Zur Himmelsstür, der um dieselbe Zeit
 Berufen worden aus der Zeitlichkeit.
 Auch er klopft an der Himmelsporte an,
 Und als Sanct Petrus ihm sie aufgethan,
 Hört er dieselbe Antwort, die zuvor
 Empfangen der katholische Pastor.

Auch für den Prediger blieb Nichts zu thun,
 Als vor dem Thor ein wenig auszuruhn,
 Und abzuwarten, bis der Papst sei da.
 Einträchtig setzt er dem Pastor sich nah.

Indem sie plauderten, kam flugs herbei
 Ein jüdischer Rabbiner. „Meiner Treu,“
 Rief er, als er die zwei Kollegen sah,
 „Was hockt ihr denn in träger Ruhe da?
 Kommt mit zum Himmelssthor geschwind. So süß
 Ist, die uns wird, die Lust im Paradies,
 Daß, einen Augenblick sie missen, wär
 Ein dummer Streich. Drum kommt geschwind nur her!“

Die Beiden sagten ihm, woher es kam,
 Daß in des Himmels Schoos sie noch nicht nahnt
 Sanct Petrus. Der Rabbiner wußte Rath.
 „Zum Guten,“ sprach er, „kommt man stets zu spat,
 Drum werde nicht verloren ein Moment,
 Der von des Paradieses Freud' uns trennt.“
 Auf seine Schulter lud er den Pastor,
 Auf den den Prediger. Dann trat er vor,
 Und klopfte hastig an die Himmelsstür.
 Gleich hastig Petrus rief: „Wer klopfet hier?“

Und stöhnend, keuchend der Rabbiner sprach:
 „Des Papstes, welcher folgt, Bagag' ich trag'.“ —
 „Die kann pastren!“ rief's zurück — und gleich
 Das Kleeblatt schlüpfte in das Himmelreich.

II.

Ein armer Sünder, wie wir Alle sind,
 Und, wie wir All, ein schwaches Erdenkind,
 Kam an die Himmelsthür. Gar wohl empfand
 Er tief im Herzen, daß nicht gut es stand
 Mit seiner Rechnung; drum, von Reu erfüllt,
 Hat' er in einen Mantel sich verhüllt.

Kaum klopft' er an, da fuhr Sanct Petrus auf:
 „Wie glaubst du, nach so schnödem Lebenslauf,
 Daß hier noch sei für dich ein Zufluchtsort?
 Fürbitten kann ich nicht für dich — drum fort!“

Verdriesen läßt sich das der Sünder nicht,
 Er zieht vielmehr ein schmunzelndes Gesicht,
 Sieht den Apostel so recht freundlich an,
 Und zieht aus seinem Mantel — einen Hahn,
 Den er dem Pfortner vorhält. Der erspäht
 Das Thierchen kaum, das, losgelassen, kräht,
 So ruft er: „Steck' nur ein! Was machest du?
 Wer zieht auch wohl solch eine alte Kuh
 Noch aus dem Sumpfe? Mach' dich nur herein,
 Doch laß beileib nicht mehr den Vogel schrein!“

Die Blume der Prairien.

Nach Washington Irving's Erzählung.

Da sprach der Osagen Herr und Prophet:
 „Wenn Einer im Tode von hinnen geht,
 So lebt die Seele, vom Körper getrennt,
 Noch fort bis an der Tage End;
 Und was sie geliebt, und woran sie gewöhnt,
 Wonach sie sich auch noch im Tode gesehnt,
 Damit soll sie ewig beisammen sein —
 So will's, der gebietet ob unserem Hain!“ —

Wo der Rick - a - nanse durch Steine saust,
 Vom Elenthier und Büffel umbraust,
 Wo das wilde Pferd durch die Ebene streift,
 Nach Raub der Indianer schweift,
 Um modernde Schädel sich schlingt das Moos:
 Dort weilte, in des Zelt's Schoos,
 Auf seinem ireden Nomadenflug
 Mit Weib und Kind ein Osagenzug.

Sanft schlief, an des Zelt's äußerster Wand,
 Ein Mädchen, die Blum' der Prairien genannt.
 Wohl träumte von ihrem Jäger sie süß,
 Der sie am selben Morgen verließ,
 Um auszuwandeln nach St. Louis,
 Dort einzuhandeln den Brautschnuck für sie

Im Tausche gegen Häute, die er
Erbeutet hatte am wilden Gefähr.

Der Jäger kehrte mit freudigem Blick
Nach einigen Wochen zum Lager zurück,
Wo er die Geliebte verließ — doch schau,
Ded war die Steppe, verbrannt die Au.
Wohl standen der Hütten Gerüste noch da,
Doch sein Auge kein menschliches Wesen sah;
Und ihm zeigte das Feuer, noch kaum gedämpft,
Daß hier zwei Stämme sich feindlich bekämpft.

„Wo weißt du, Blume der Wüsten?“ sprach
Der Jäger. Da hört er ein leises Ach.
Er sah sich um. In des Ufers Gras
Entfernt ein weibliches Wesen saß.
Es war die Geliebte. Er eilte hin,
Sie zu umarmen. In traurigem Sinn
Sie aber wandte sich weg. Er frug:
„Welch Unglück traf doch unseren Zug?“

Da sprach die Braut: „Die Brüder sind
Zum Bord des Wagrushka gezogen geschwind.“
„Was aber thust du allein denn hier?“ —
„Entgegen harrete ich dir.“ —
„Dann laßt uns ziehen den Anderen nach.
Da, mach's, wie du immer es pflegtest — trag;
Hier meinen Reisebündel im Arm,
Und eilet wir, bald zu erreichen den Schwarm.“

Still, immer stiller ging die Maid
Zur Seite des Jünglings über die Haid.

Da endlich sah das spähende Aug'
 Am Rande des Flusses des Lagers Rauch,
 Das friedlich sich lehnte am Waldesfaum.
 Nun setzte das Mädchen bei einem Baum
 Sich nieder, und seufzte: „Daß man uns erblickt
 Heimkehrend zusammen, wohl das sich nicht schickt.“

„Ich will hier warten. Du geh' allein
 Indessen zu dem Lager hinein.“
 Der junge Jäger schritt fort zum Zelt.
 Der Aeltern verweintes Auge fällt
 Ihn auf, und er fraget nach ihrem Gram:
 Doch keine Antwort entgegen kam.
 „Was ist geschehn, daß ihr weinet und klagt?“
 Noch immer wird ihm Bescheid versagt.

Zu der Lieblingschwester er wandte sich dann,
 Und bat sie: „Geh' außer des Lagers Bann,
 Euch' dort am Baume meine Braut,
 Bring' schnell sie hieher, die uns Allen so traut.“
 Da weinte die Schwester noch mehr: „Ach, wo
 Soll ich suchen die Braut, die im Tod uns entfloh?
 Vor wenigen Tagen die Holde verschied.“
 Da klagten die Andern: „Die Blum' ist verblüht!“

„Unmöglich!“ rief der Jäger entsetzt.
 „Ich sprach sie ja noch eben jetzt.
 Gesund hab' ich sie verlassen. Kommt mit,
 Daß wir sie zusammen begleiten zur Hütt'.“
 Er führte sie zu dem Plage, wo er
 Die Braut gelassen. Der Platz war leer,

Am Boden der Bündel. — »Im Tod denn hast du
Noch treu mir gedienet — dir folg' ich zur Ruh!« —

Da sprach der Ofagen Herr und Prophet:

»Wenn Einer im Tode von hinnen geht,

So lebt die Seele, vom Körper getrennt,

Noch fort bis an der Tage End;

Und was sie geliebt, und woran sich gewöhnt,

Wonach sie sich auch noch im Tode geseht,

Damit soll sie ewig beisammen sein —

Das denkt bei des Jägers entseeltem Gebein!«

Lapplands' Here.

(Dies lappländische Hexenlied bildet den Grundklang der von Ferdinand Ries — für London — komponirten, von mir aus dem Englischen übersehten Oper: „Lisfa, oder die Here von Gylleneen.“)

Mit dem Winde flieg' ich aus,
 Fürchte nicht des Sturmes Braus;
 Schnee im Thal, Bergeseis
 Kühlt nicht das Hirn, das von Fieber heis.
 Stern, der brennt,
 Wolf, der rennt,
 Mondscheinnacht,
 Geisterwacht,
 Zauberei,
 Hexenwort,
 Folgt mir treu!
 Hinweg, nun fort! Auf, nun fort!

Aus Scribe's Dame blanche.

I. Georges.

Soldatenstand, o schöner Stand!

Sobald die Waffen blitzen,

Hinweg von Liebchens Hand,

Mit kühnem Muth zu schützen

So Fürst als Vaterland.

Soldatenstand, o schöner Stand!

Und schmettert nun die Kriegstrompete,

Und geht die Trommel durch die Schaar,

Dann eilt er auf des Kampfes Stätte,

Und bringt sein Leben lächelnd dar.

Horch, wie sein Siegesgeschrei ertönt!

Er gibt zum Jubel das Signal:

„Ein Hoch dem Ruhm, der uns bekrönt!

Dieß volle Glas dem General!...“

Soldatenstand, o schöner Stand!

Sobald die Waffen blitzen,

Hinweg von Liebchens Hand,

Mit kühnem Muth zu schützen

So Fürst als Vaterland.

Soldatenstand, o schöner Stand!

Führt ihn zu seines Dorfes Hütten
 Der Friede heim, den er erstritten,
 So wartet sein ein Fest auch hier.
 Man eilt hinzu, er wird umfassen:
 „Er ist's! Er ist des Dorfes Zier!“
 Den schönsten Dirnen glühn die Wangen,
 Und Greise selbst zur Müze langen,
 Geht er vorbei an ihrer Thür.

Und die Mutter darf sich zeigen!!
 Auch ein Liebchen war mein eigen —
 Wo ist denn die?... Nun, wo?
 Ach, so, so!

Soldatenstand, o schöner Stand!
 Sobald die Waffen klirren,
 Hinweg von Liebchens Hand,
 Mit kühnem Muth zu schützen
 So Fürst als Vaterland.
 Soldatenstand, o schöner Stand!

II. Senny.

Seht ihr das schöne Schloß dort lachen?
 Die Zinnen ragen stolz empor.
 Dort hält zu jeder Zeit die Wachen
 Ein weiblich Wesen an dem Thor.
 Ihr Ritter, die ihr Böses sinnt,
 Die ihr der Falschheit Neze spinnt,
 Sollt euch schämen!
 Die weiße Frau wird es vernehmen,
 Die weiße Frau sieht es geschwind.

Sie hilft den Schönen aller Orten,
 Und steht, ein Weib, den Weibern bei.
 Sie warnt die Frau mit klugen Worten,
 Wenn ihr der Liebste bricht die Treu.
 Ihr Männer, flüchtig wie der Wind,
 Wenn euer Schwur in Nichts zerrinnt,
 Sollt euch schämen!

Die weiße Frau wird es vernehmen,
 Die weiße Frau sieht es geschwind.

Beim Sonnenbrande flieht zuweilen
 Dorthin der Schäferinnen Tritt.
 In der Gewölbe Schatten theilen
 Sie dann sich ihre Liebshaft mit.
 Ihr Mädchen, die ihr kost so lind,
 Du schmuckes Ding, du junges Kind,
 Sollt euch schämen!

Die weiße Frau wird es vernehmen,
 Die weiße Frau sieht es geschwind.

III. Margarethe.

Tiefgebeugte Margarethe,
 Abwärts geht dein Lebenslauf,
 Und die Spindel, die ich drehte,
 Höret bald zu schnurren auf.
 Nur noch einmal vor dem Sterben
 Sah' ich gern des Schlosses Erben
 Hier vereint in Glanz und Licht;
 Dieses ist mein einzig Flehen...
 So lange, Spindel, laß dich drehen,
 So lang, ihr Fäden, reiße nicht.

Tief in meinem Angedenken
 Leb' dein Bildniß klar und hell,
 Den als Kind ich durfte lenken,
 Julian von Avenel.
 Sterben würd' ich mit Entzücken,
 Könnt' ich einmal dich erblicken.
 Ja, bis dieses Auge bricht,
 Mag ich um nichts Andres sehen...
 So lange, Spindel, laß dich drehen,
 So lang, ihr Fäden, reiße' nicht.

IV. Georges.

Laß dich, Holde, schauen!
 Komm, denn ohne Grauen
 Halt' ich dich beim Schwur.
 Deiner Macht zu dienen,
 Bin ich hier erschienen —
 Komm, erscheine nur.

Ha! wie der Stille Feier
 Zu diesem Abentheuer
 Mir neue Kraft gewährt.
 Seh' ich dein Bildniß schweben,
 Wird meine Seele beben,
 Doch wird sie nicht bethört.

Schon will die Nacht mich decken
 Mit ihren düstern Schrecken;
 Wo weilest du so lang?
 Erwartungsvoll, mit Zagen,
 Fühl' ich das Herz mir schlagen,
 Halb freudig und halb bang.

V. Anna.

O Gott, zu dem ich rief, nimm meines Dankes Spende!
 Du liebest nicht geschehn, daß in der Räuber Hände
 Dieß wundervolle Schloß, der Väter Erbe, fiel.
 Und ihr, zu denen ich mein Flehn nach Oben sende,
 Die ihr für mich gethan so viel:

Wie in der trauten Jugend Wonnen,
 So ebnet fürder meinen Pfad,
 Vollbringt das Werk, das ihr begonnen,
 Und schenkt der Armen Trost und Rath.
 Nur mit dem schmerzlichsten Gefühle
 Seh' ich die stolzen Hallen an:
 Hier klang ja stäts beim frohen Spiele
 Dein theurer Name, Julian!

Julian! Julian!
 Hall's von den Mauern
 Noch überall zurück,
 Und weckt mein Trauern
 Um der entflohn'n Kindheit Glück.

Das Leben ein Traum. 1)

Kantate.

Erster Theil: Lebensfrühling.

Recitativ.

Geheimniß führt uns in das Leben ein,
 Mistönend muß die schwache Zunge schrein,
 Wenn sie zum ersten Male sich bewegt.
 Nur Schmerz ist, was des Säuglings Züge regt:
 Sonst schlummert er in seinem Frieden fort,
 Und ahnet nicht, an welchen fernen Port
 Er von den Wellen ausgeworfen ward.
 Was lindert uns ein Loos so rauh und hart?
 Wer steht dem Kind, das hilflos, hilfreich bei?
 Wer wandelt in Musik des Schmerzes Schrei?

Chor der Schutzengel.

Um des Kindes Pfade schwebet,
 Um des Kindes Wiege webet
 Blumenflor sein Cherubim.
 Träumend, wachend steht mit feuchten
 Augen diesen Kranz es leuchten,
 Und es streckt die Hand nach ihm.

1) Da bei diesem Gedichte zunächst auf die Bedürfnisse des Komponisten Rücksicht genommen werden sollte, so wird man mir verzeihen, wenn ich an einigen Stellen nur flüchtig skizzierte und das Ausmalen dem Musiker anheimfallen ließ.

Wir glätten
 Den Kleinen
 Die Wege, die rauh,
 Wir betten
 Sie lieblich auf blühender Au,
 Wir trocknen die Augen der Unschuld, die weinen,
 Und wie wir unsichtbare Genien sind,
 So tröstet die Mutter, gleich Engeln gesinnt,
 Auf Erden ihr hülfbedürftiges Kind.

Wiegenlied der Mutter.

Zu deines Bettes Fuß
 Tritt Nachts mit holdem Gruß
 Ein Engelchor.
 Zu deinen Häupten steht
 Die Mutter im Gebet,
 Und ihre Bitte geht
 Zu Gott empor.
 Glücklicher als die Glücklichsten sind,
 Reicher als die Reichsten der Welt,
 Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
 Die es liebend im Arme hält.

Chor.

Glücklicher als die Glücklichsten sind,
 Reicher als die Reichsten der Welt,
 Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
 Die es liebend im Arme hält.

Mutter.

Zu jeder Stund' der Nacht
 Das Herz der Mutter wacht,

Stäts sieht sie nach,
 Wie'n Kahn im stillen Meer,
 So wiegt sie's hin und her,
 Hebt's, tänzelt kreuz und quer,
 So lang es wach.

Glücklicher als die Glücklichsten sind,
 Reicher als die Reichsten der Welt,
 Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
 Die es liebend im Arme hält.

(Vom Chore wiederholt.)

Mutter.

Wenn's Kleine weinet, so
 Macht Mutterblick es froh —
 Kindlein, schlaf' süß!
 Spüre nicht Schmerz noch Harm,
 Ruh' friedlich, sanft und warm,
 Und find' im Mutterarm
 Dein Paradies.

Glücklicher als die Glücklichsten sind,
 Reicher als die Reichsten der Welt,
 Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
 Die es liebend im Arme hält.

(Vom Chore wiederholt.)

D u e t t.

Vater und Mutter.

Vater.

Freudig wallt empor mein Herz,
 Dankend blick' ich himmelwärts,

Seh' ich mit den sanften Zügen
Unser Kind im Schlummer liegen.

Mutter.

Muttergefühl, o du süßeste Lust!
Wonne der Gottheit in menschlicher Brust!
Irdisch ist nicht, was so himmlisch kann freun!
Dieses Gefühl muß ein seliges sein!

Vater.

Gleiche Freuden, heilig, rein,
Zieh in meine Seele ein:
Aber leider fällt darein
Oft ein Tropfe bitterer Pein.

Mutter.

Wie ich bebe!

Vater.

Zittre nicht!
Gläubig schau' empor zum Licht!
Angst um eines Kindes Leben
Kann ja recht zu Gott erheben.

Mutter.

Eine Blum' ist bald verdorrt.
Laßt uns für die Kinder beten.

Vater.

Eines Menschen Leben tödten
Kann ein Hauch, Gefühl, ein Wort.
Nur der Wurm läßt sich zertreten,
Und er lebt in Würmern fort.

Beide.

Blick' gnädig, sanft und mild,
 O Gottheit, auf das Kind!
 Deck' es mit deinem Schild,
 Daß es, dein Ebenbild,
 Und treu und gutgesinnt,
 Blüh', wachse und gedeih'.
 O segne seinen Lebensma!

R e c i t a t i v.

Wer hat den Unerforschlichen durchblickt?
 Wer weiß da, was er, und warum er's schickt? —
 Ach, jenes Kind, für dessen zartes Leben
 Die Aeltern flehten mit geheimem Beben,
 Ward, eine Rose, bald vom Sturm gepflückt.
 Die Wiege hat es mit Sarg vertauscht.
 Horcht, wie die düstre Todtenklage rauscht.

Chor der Kinder.

Geöffnet ist die düstre Gruft,
 Da unten weht so kalt die Luft,
 Darum ein enger warmer Sarg
 Das arme todte Kindlein barg.
 O Rosen, haucht ihm süßen Duft,
 Bis einst der Herr uns zu ihm ruft!

Chor unsichtbarer Geister aus der Ferne.

Der Frühling blüht, und muß verblühen.
 Die Blumen sind ihm nur geliehn.
 Einst blühen sie auf in schönern Raum —
 Das Leben ist ein Traum!

Zweiter Theil: Lebensommer.

R e c i t a t i v.

Im Lebensommer wird, was dunkel war
 Und räthselhaft, der Brust erst offenbar.
 Sie öffnet, fern von kindisch wildem Spiel,
 Empfänglich sich für höheres Gefühl,
 Und flieget über diese Spanne Zeit,
 Zu einem schönern Dasein eingeweicht.
 Die Liebe ist's, die uns die Weihe gibt.
 Sich und die Welt erkennt ein Herz, das liebt.
 Ihr Glück wird Unglück oft, Unglück wird Glück.
 Hört jezo zweier Liebenden Geschick.
 Sie lebten in Venedig, selig, froh,
 Belinde sie, und er Antonio.
 Die Aeltern haften sich so sehr, als sich
 Die holden Kinder liebten inniglich.
 Drum nur im Schleier der verschwiegnen Nacht
 Hat ihnen still der Liebe Glück gelacht.
 Seht, wie auf den Lagunen schon der Kahn
 Antonio's im Mondschein schwimmt heran.

B a r k a r o l e.

Antonio.

Flüchtig und nichtig sind immer die Wellen!
 All sein Glück auf die eilenden stellen,
 Heißt, nur dem Zufall bieten die Hand.
 Wo er dich hinwirft, du mußt es ertragen,
 Dulden, wohin dich die Stürme verschlagen,
 Hast ja gebaut nur auf lockeren Sand.

Aber die Liebe,
 Aber die Liebe
 Gibt den flüchtigen Wellen Bestand.

Sizet, als Lenkerin, Liebe am Steuer,
 Hebt sie als Segel in Lüfte den Schleier,
 Dann wird so sicher das Meer wie das Land.
 Selbst die Delpnine kommen entstieg'n,
 Und wie die Kindelein in lustigen Wiegen
 Schwimmst in der Gondel von Strand du zu Strand.

Ja, nur die Liebe,
 Ja, nur die Liebe
 Knüpft um Himmel und Erde das Band.

R e c i t a t i v.

Doch seine Lücke übte der Verrath.
 Ein Graf, der um Belindens Liebe bat,
 Nahm ihren Frost für Zeichen andrer Glut,
 Und tobte auf in eifersücht'ger Wuth.

A r i e.

Der Graf.

Furie der Eifersucht,
 Die in meinem Herzen flammt,
 Was du flüsterst sei verflucht,
 Deine Raserei verdammt.
 Ha, wie es wütht
 Im tiefsten Busen!
 Schweigt, ihr Medusen!
 Oder küßt

Euch tobenden, schlangengepeitschten, die Wuth
Nur Menschenblut?

Nun, so soll es gräßlich fliesen,

Und der Frevler soll es büßen.

Schon windet sich der Schlangen Schaar

Mir in's sträubende Haar,

Treibt mich fort

Zum blut'gen Mord.

Antonio, deine Stunde schlug!

Dir und deiner Liebe Fluch!

R e c i t a t i v.

Die heimlich Liebenden sind bald erspäht.

Der Graf mit Mordgesellen lauernd sieht

Am Kloster, wo die Liebenden sich stille

Begrüßen in der Seligkeiten Fülle.

T e r z e t t.

Belinde.

O wie heiter, o wie froh

Schlägt mein Herz, Antonio,

Wenn, an deines angeschmiegt,

Es empor zum Himmel steigt!

Antonio.

Solche Hochgefühle mögen

Sich nur in der Engel Brust,

Nur in höhern Geistern regen.

Der Graf.

Stärker pocht mit wilden Schlägen

Mir das Herz vor Rachelust.

Belinde.

Bleib' mir treu auf allen Wegen,
Laß mich immer glücklich so.

Der Graf.

Schlange!

Antonio.

Deiner Liebe Segen
Wird mich ewig machen froh;
Ach, und bange nicht deswegen,
Ob mir je die Treu entfloß.

Belinde.

O wie heiter, o wie froh,
Schlägt mein Herz, Antonio!

Antonio.

Solche Hochgefühle mögen
Nur die reinen Engel hegen.

Der Graf.

Jetzt, Genossen, zieht den Degen.
Rasch! Es fall' Antonio!

R e c i t a t i v.

Er fiel. Es röthete sein Blut die See. —
O fragt nicht weiter nach Belindens Weh.
In jenem Kloster, dran ihr Jüngling fiel,
Fand sie des jungen Lebens schnelles Ziel.
Sie nahm den Schleier. Andacht und Gebet
Verklärten ihrer Schönheit Majestät.

9**

Zur Gottesmutter hob sie fromm erglüh't
Empor ihr Auge stät's. Vernehmt ihr Lied.

P r e g h i e r a.

B e l i n d e.

Madonna, Bild der Treue,
Schau aus des Himmels Bläue
Her auf dein Kind, das weint.
Heb' einst auf deinen Armen
Voll Gnade und Erbarmen
Mich hin, wo ich mit ihm vereint.

Ich hab' nur schwache Thränen,
Brenn' du mein irdisch Sehnen
In deinen Strahlen rein;
Und fleh' ich nicht vermessen,
So laß mich werden Dessen,
Der stät's mich nannte Braut und sein.

Chor der Nonnen aus der Ferne.

Die Erdenlieb' ist wie der Mai,
Gesangreich, schön, doch bald vorbei,
Rasch bricht der Sturm den jungen Baum —
Das Leben ist ein Traum.

D r i t t e r T h e i l : L e b e n s h e r b s t.

R e c i t a t i v.

That will das Leben, That belebt die Welt,
Die sonst zurück in's alte Chaos fällt.

Nur schöner Sinn liegt stäts im Siinnenetz;
 Kraft, Handeln ist für Männerstimm Gesetz.
 Die Ehr' hält er im Frieden unversehrt,
 Im Kriege zieht er für sein Recht das Schwert.
 Ob ihm, nach langem Kampf, nach heißen Mühn,
 Auch der verdiente Lorbeer stäts wird blühn,
 Ist, was ein Höhrer weiß. Von eines Helden
 Geschick soll jezo Lied und Sage melden.

(Schlachtgemälde, Belisar mit dem Römerheere im Kampfe gegen die Vandalen.)

Chor der römischen Krieger.

Die Loose sind gemischt,
 Die Aere zischt,
 Die Pfeile schwirren,
 Die Schwerter klirren;
 Jetzt, Brüder, zeigt das alte Blut,
 Erprobt den hohen Römermuth.
 Wie Roma in den alten Tagen,
 Soll jetzt Byzanz in Ehren stralen.
 Fleuch voran, du stolzer Aar!
 Auf, uns führet Belisar!

Chor der Vandalen.

Tragt voran
 Auf der blutigen Bahn
 Der Götter Bilder,
 Hebt die Schilder,
 Schwingt das Eisen,
 Singt der Väter Weisen!

Huffah, Brüder, drauf und dran!
Macht euch durch die Feinde Bahn.

R e c i t a t i v.

Es siegte Belisar. Gerettet war
Der Thron Justinian's von der Gefahr.
Es kehret im Triumphe nach Byzanz
Der Held, um zu empfangen den Lorbeerkranz.

(Kriegerischer Triumphmarsch.)

Chor der Byzantinerinnen.

Füllet die Ehrenpokale
Dem Helden, der uns befreit.

Alles Volk.

Sein Name strale
Bis in die fernste Zeit.

Chor der einziehenden Krieger.

Von dem blutigen Todestanze
Kehren wir zum Väterheerd.
Einer glänzt im Siegerkranze,
Und nur Einer ist es werth.

Quintett der Verschwornen.

Der Erste.

Nur Einer? Freilich, wir sind Nichts
Im Schimmer seines Sonnenlichts.

Ein Anderer.

Wir stürzen ihn!
Aus seines Glücks Ruin
Soll unser Heil erbühn.

Der Dritte.

Ihm schwindelt's nicht auf steiler Höh.
Stürzt ihn, er falle jäh,
Dann endet unser Weh.

Der Vierte.

Nur Vorsicht! Denn durch Sklavensinn
Hat er die Gunst der Kaiserin.

Der Fünfte.

Nichts hilft ihm mehr — wir helfen Alle,
Dann naht er seinem sichern Falle.

Alle Verschwornen.

Er falle!
Doch Vorsicht! Fürchtet den Verrath!
Es ahne Niemand unsre That!
Er falle!

R e c i t a t i v.

Der edle Held, der kaum das Reich befreit,
Wird angeklagt von Bosheit und von Neid.
Die Klage — o des Undanks — ward geglaubt,
Und Belisar des Augenlichts beraubt.
Der blinde Greis sitzt nun im feuchten Thurm,
Mit seinen greisen Locken spielt der Sturm.

Der einst die höchste Stufe der Macht erreicht,
 Muß jetzt, von Hunger und von Frost gebeugt,
 Anbetteln Sene, die vorübergehn.
 Es singt der Greis, indes die Stürme wehn.

Belisar's Lied im Gefängniß.

Wem Mitleid noch im Busen wohnt,
 Der trete her und schau,
 Wie Heldentugend ward belohnt
 Auf dieser Erdenau.

Ich seh' nicht Sonne mehr und Mond,
 Ach, Alles starrt so grau!
 Mein weißes Haar ward nicht geschont,
 Der Sturm durchwühlt es rauh.

O reicht ein Stücklein Brod mir her,
 Die ihr vorübergeht!
 Der Held hat keine Thränen mehr,
 Der Bettler ist's, der fleht.

Unsichtbarer Chor aus der Ferne.

Die Macht vergeht, die Größe fällt,
 Die Tugend weint auf dieser Welt,
 Der Ruhm verfliegt wie leichter Schaum —
 Das Leben ist ein Traum.

Vierter Theil: Lebenswinter.

R e c i t a t i v.

Wohl Dem, der an des Lebens Reize harrt,
 Wenn freundlich ihn durchdringt die Gegenwart,
 Wenn das Vergangne ihn mit Lust erfüllt,
 Und ihn nicht schreckt der Zukunft Todesbild.
 Doch weh dem Sünder, der am Lebensende
 Nur krampfhaft windet die zitternden Hände,
 Verzweifelnd wartend auf der Stunde Schlag,
 Die ihm verkündigt den Vergeltungstag.
 Schaut hier zwei Bilder. Eines zeigt den Sünder,
 Das andre, wie da sterben Gottes Kinder.

(Aus der Ferne verhallender Gesang aus dem Dies irä.)

Die Posaun' mit grausem Schalle
 Rufet zu dem Throne Alle
 Aus der Erden Todtenhalle.

D e r S ü n d e r.

Zermalmend schlagen diese Klänge
 Mir an das hange Ohr.
 Hör' ich schon der Hölle Gesänge?
 Hör' ich schon der Furien Chor?
 Wie pressen sie die Brust so enge
 Zusammen!
 Wie rasender Flammen
 Wirbelgedränge
 Sausen und brausen sie mir um das Haupt,
 Welches des irdischen Friedens beraubt.

D sende, Herr, aus deiner Wolken Riß
 In meine Finsterniß
 Nur einen Tröstungsstral —
 D ende meine tiefste Qual!

R e c i t a t i v.

So hört auch, wie ein fromm zufriedner Greis
 Beschließt die Pilgerfahrt und Erdenreis.

(Ein frohes Hirtenfest, Tanz und Gesang.)

V o l k s r e i g e n.

Singen und Springen erfreuet den Mann!
 Singen und Springen erfreuet das Weib!
 Nun denn ihr Männer und Weiber heran,
 Singet und springet zum Zeitvertreib.

Singet die Sorgen euch fort aus der Brust!
 Springt euch gesund, wenn euch schmerzet ein Glied!
 Tanzen heißt, jung sein — und Jugend ist Lust!
 Singen heißt, gut sein — der Schelm mag kein Lied!

Nicht nur auf Erden, am Himmel sogar
 Singen und tanzen die Sterne in Reihn.
 Bleib' nicht dahinter, du fröhliches Paar!
 Hübelst und hüpfet zum Himmel hinein!

D e r G r e i s.

So recht, ihr Kinder! Tanzt und hüpfst!
 Wie wonnereich die Zeit entschlüpft,
 Ist sie dem Scherz geweiht,
 Der, weil unschuldig, stätz erfreut.

Die letzte Stund', ich fühle,
 Ist nicht mehr weit.
 Sie nahe mir im Spiele
 Und in der Luft Geleit.
 Doch eh ich scheide von euch fort,
 Hört noch des Vaters letztes Wort:

Lust zieht und Schmerz den Menschen groß,
 Bald hell, bald dunkel fällt sein Loos,
 Einst jubelt er in besserem Raum:
 Das Leben war ein Traum.

Dann fallen alle Engel ein:
 Geschwunden ist der Traum und Schein,
 Hier wächst der Wahrheit goldner Baum:
 Der Glaube ist kein Traum.

Allgemeiner Schlußchor.

Einst ziehen wir zum Himmel ein,
 Dann schwindet Erdentraum und Schein,
 Dort wächst der Wahrheit goldner Baum:
 Der Glaube ist kein Traum.

Mit einem Trinkglase.

Ständ's nur in meinem Willen,
Den Becher dir zu füllen,
Wie es mein Herz begehrt,
Dann sändst du im Krystalle
Der Freuden jed' und alle,
Wie sie dem reinen Sinne werth.

Die volle Schale böte
Dir einen Trunk vom Letho,
Der, was dich je betrübt,
In Nacht verschleuchen sollte,
Doch hell dem Blick entrollte,
Was du gewünscht, gehofft, geliebt.

Die Kraft der Unschuld.

I.

Um Bruno's Beste heult' der Sturm,
 Und ängstlich war die Nacht,
 Schier zitterte der alte Thurm
 Vor des Orkanes Macht.
 Der Hagel dicht gemischt mit Schnee
 Schlug an die Gitter an,
 Und schaurig um die Felsenhöhl
 Kauscht' die empörte Lahn.

Des Ritters einzig Töchterlein
 Fährt aus dem Traum empor.
 Der Sturm läßt sie nicht schlafen ein,
 Bang faußt es ihr um's Ohr.
 Da tritt sie an das Fenster hin,
 Starrt in die Nacht hinaus,
 Und denkt in ihrem frommen Sinn:
 Wohl Dem, der heut zu Haus!

Bald sieht sie zu dem Himmel, den
 Ein Mondstreif schwach erhell't,
 Bald zu den schneebedeckten Höhn,
 Zum öden Gartenfeld.

Auf einmal schreit sie auf, und starrt
 Zum alten Schloßthurm hin:
 Des Burgverlieses Pforte knarrt,
 Gespenstisch regt sich's drin.

Sie steht, wie aus der Tiefe sich
 Ein bleiches Frauenbild,
 Von dem die Schönheit noch nicht wich,
 Wenn es auch eingehüllt
 War in ein graues Bußgewand,
 Zur Höh hob und sogleich
 Die Schritte nach dem Garten wandt',
 Der jetzt nur dürr Gesträuch.

Im Garten eine Laube stand,
 Entblättert nun und sahl.
 Da blieb sie stehn, und rang die Hand,
 Weiß wie des Mondes Stral.
 Doch lange war sie nicht allein,
 Denn hastig trat ein Mann
 Zu der umstürzten Laube ein
 Und schnob das Fraunbild an.

Die Weinende ergriff er jach,
 Und hielt ein Kreuz ihr hin;
 Dann riß er wüthend sie sich nach,
 Obwohl sie auf die Knien
 Sich warf und flehend in die Luft
 Die Arme hob empor,
 Wo eben unter Nebelduft
 Das Mondlicht sich verlor.

II.

Bertha's Augen selten nah
 Kam der Schlaf, seitdem sie sah
 Aus dem Fenster jenes Bild,
 Das ihr Herz mit Graus erfüllt.

Wer die Unglücksfelge war:
 Ob sie aus der Geisterschaar
 Aufstieg, oder lebend litt —
 Wer wohl theilte das ihr mit?

Einer treuen Freundin Herz
 Ward ihr nicht, die jeden Schmerz
 Mit ihr theilte und ihr böte,
 Was die Brust mit Trost umweht.

Einer Mutter Rath war ihr
 Ganz versagt. Sie schwand von hier,
 Eh die Tochter noch empfand,
 Was das Schicksal ihr entwandt.

Zwar den Vater frug sie drum,
 Der jedoch ward ernst und stumm,
 Und mit düsterm Angesicht
 Sprach er zornig: „Forsche nicht!“

Neder noch als je zuvor
 Ward's seitdem im Schloß. Das Thor
 Ging noch feltner auf. Wer kam,
 Fand nur Trauer, Schweigen, Gram.

Jeder flos das stille Schloß,
 Drin sich Bruno still verschloß,
 Abgeschieden, kalt, allein,
 Sichtbarlich zernagt von Pein.

Nur ein Diener bei ihm blieb,
 Und die Tochter, ihm zwar lieb,
 Aber dennoch, sein Gesicht
 Aufzuhellen, fähig nicht.

Zwar der Lenze fünfzehn nur
 Zählte sie, doch von der Spur
 Tiefen Grams war schon umhüllt
 Dieses sanfte Heil'genbild.

III.

Der trübe Winter war vorbei,
 Mit seiner Seligkeit,
 Mit seiner Liebe kam der Mai,
 Und Alles war erfreut.
 Die Kähne tanzten auf der Lahn,
 Die Straße ward belebt,
 Und rings, wohin die Augen sahn,
 Schien Alles lustdurchbebt.

Nur Einer freute nicht des Mais,
 Und nicht der Blüthen sich.
 Sein Herz blieb kalt wie Wintereis,
 Sein Auge zorniglich.
 Nur Bruno starrete in die Welt,
 Als gäb's dort keine Treu,
 Als ob dort Alles ihm vergeltt,
 Und hin sein Hoffen sei.

Umsonst, daß seiner Tochter Blick
 Ihn zu des Friedens Schoos,
 Zu Vaterwonne rief zurück —
 Stäts machte er sich los,
 Schlang liebend sie den Arm um ihn;
 Und sprach sie gar nur aus
 Den Mutternamen, konnt' er glühen
 In Zornes heißem Braus.

Die Tochter grämte immer mehr
 Sich ob des Vaters Harm.
 Bald kränkte sich ihr Herz so sehr,
 Daß in des Schlafes Arm
 Sie selten mehr versank, daß sie
 Meist halbe Nächte lang
 Vorm Kreuz sich betend warf auf's Knie
 In herbem Schmerzensdrang.

So lag sie eines Abends auch,
 Und betete. Sie sprach:
 „Du, die noch nie gesehn mein Aug',
 Du, der ich weine nach,
 O Mutter, schütz' dein hüßlos Kind,
 Das hier verlassen klagt!
 Ach! zeige mir dein Antlitz kind,
 Dann bin ich unverzagt.“

An's Fenster trat sie drauf, zu sehn
 Hinaus in Frühlingsnacht,
 Die Fluß und Thal und Burg und Höhn
 Umwob mit ihrer Pracht.

Ihr Auge irrt, im scheuen Lauf,
 Just als es Zwölfe schlägt,
 Zum alten Thurm. Da hebt sie auf,
 Denn dort sich's wieder regt.

Wie damals steigt ein Frauenbild
 An eines Mannes Hand,
 Der tief im Mantel sich verhüllt,
 Aus des Verliebes Rand.
 Wie damals wankt sie zu der Laub',
 Die jetzt von Blüthen weiß:
 Doch dort wird sie des Schmerzes Raub,
 Und wimmernd schallt es leis.

Denn ob auf's Knie sie fiel, ob auch
 Umschlang des Jorn'gen Knie:
 Doch fühlte der nicht Mitleidshauch,
 Stäts riß und zerrt' er sie.
 Da hält es Bertha nicht mehr aus —
 Das Fenster auf! Sie schreit:
 »Mutter, steig' aus dem dunkeln Haus!
 Hilf! Ende dieses Leid!«

Raum hört' das Paar, das feindlich rang
 In dunkler Laube, wie
 Hoch aus dem Schloß mit wehem Klang
 Ein weiblich Wesen schrie,
 Da starrten sie entsetzt, woher
 Das Rufen scholl — doch gleich
 War Alles wieder still, todt, leer,
 Und geisterhaft und bleich.

IV.

Mit eingefallnen Augen, hager,
 Liegt Bruno auf dem Sterbelager,
 Worauf ihn warf ein Sturz vom Pferd:
 Vom Schlag, dem plößlichen, zerrüttet,
 Kniet Bertha vor dem Bett, und bittet:
 „Gott, ruf auch mich von dieser Erd!“

Schon kann der Kranke nicht mehr reden,
 Nur mit zerbrechlich losen Fäden
 Hängt noch das Herz am Leben fest.
 Da öffnet er zum letzten Male
 Den Blick, sieht bei der Lampe Strale,
 Wie fromm sein Kind sich an ihn preßt.

Jetzt scheinen schreckliche Gedanken
 Sein tiefstes Innre zu umranken.
 Er will sich heben, sprechen — ach,
 Die Glieder matt, die Zung' gelähmet!
 Schon von der kalten Stirne strömet
 Der Schweiß, dem bald der Tod folgt nach.

Wie er sich zu verständ'gen mühet,
 Da zitternd aus dem Busen ziehet
 Er einen Schlüssel. „Rechts die Thür...“
 Fallt er; dann bleibt der Mund ihm offen;
 Des Todes Hand hat ihn getroffen,
 Des Todes Herr rief ihn von hier.

V.

Und als das Fräulein in der Hand
Den Schlüssel hielt, alsbald
Dacht' sie, in Angst und Schreck gespannt,
An jenen Aufenthalt,
Aus dem zur mitternächt'gen Stund'
Sie steigen sah das Bild.
Georg, dem treuen, that sie's kund.
Der sprach: „Auf! Eile gilt!“

Zum Schreckens- und zum Todesort
Sie stiegen beid' hinab.
Wie wild und furchtbar war es dort!
So starret kaum das Grab!
Doch, wo sie suchten, keine Spur
Von einer Thür sich fand.
Ihr eigener Fußtritt hallte nur
Zurück von feuchter Wand.

Nichts Lebendes ersah das Aug'
Beim matten Fackelschein,
Als eine Schlang', die auf dem Bauch
Huscht' in ihr Nest hinein.
Und nur der Hauch vom eignen Mund
That dem, der ging — nein, froh
Durch diese Höllennacht, es kund,
Dass er am Leben noch.

Berzweifeln glaubte Bertha schon,
Dass hier die Thür nicht wär'.
Da scholl ein leiser Zammerton
Aus tiefer Mauer her.

Ein Weib sang durch den wilden Graus
 Dieß Wort voll Innigkeit:
 »Mutter, steig' aus dem dunkeln Haus!
 Hilf! Ende dieses Leid!«

Zu Bergen sträubte sich das Haar,
 Als Bertha es vernahm.
 »Das sind die Worte ja, fürwahr,
 Die einst ich rief voll Gram,
 Als ich die Unglücksfelge sah!«
 Sie faßte sich und sang:
 »O Weib, dir ist die Hülfe nah!
 Dein Leid währt nicht mehr lang!«

Als Antwort scholl ein leises Ach,
 Setzt eilten Beide vor,
 Dem Sammertone folgend nach.
 Da zeigte sich das Thor,
 Zu dem der Schlüssel paßte — schnell
 War es entriegelt — weh!!
 Es zeigte sich die Erdenhöhl'
 In ihrer höchsten Höh!

Am Boden lag ein Weib, gebleicht
 Von Hunger, Elend, Noth,
 In Lumpen, auf dem Strohe feucht,
 Bei ihr ein Krug, ein Brod.
 Kein Schimmer Lichts fiel in die Gruft,
 Worin die Arme lag.
 Ihr Athemzug war ihre Luft,
 Ihr Glaube war ihr Tag.

Als sie der Fackel Glanz ersah,
 Da rief sie: „Bleibt zurück!
 Käm' ihm der helle Schimmer nah,
 Erblindete mein Blick.
 Du aber, die so lieblich sang,
 Tritt näher, bist wohl bloß
 Ein Engel, der mit Harfenklang
 Mich trägt in Gottes Schoos!“

„Ich bin kein Engel!“ sprach die Maid,
 „Ich bin nur Bruno's Kind,
 Der eben starb, und will dein Leid
 Beendigen geschwind.“ —
 „So bist du meine Tochter!“ schrie,
 Die an der Erd' sich quält,
 Und ganz zu Boden neigte sie
 Das Haupt, als wär's entseelt.

VI.

An den alten Thurm des Schlosses lehnte sich ein Gärt-
 chen an,
 Das mit einem Laubensfenster ausfah auf das Thal der
 Lahn.
 Lieblich hauchten eines Abends Sommerdüste durch das
 Grün,
 Als mit der erkösten Mutter Bertha in der Laub' er-
 schien.
 „Stäts hast du bis jezt verweigert,“ sprach die Tochter,
 „diese Stell',
 Die dich schauerlich gemahnet an die überstandne Höll’,

Zu betreten. Doch auf heute, wo ich sah das Licht der
Welt,
Hast du selbst zu diesem stillen Schreckensplage mich
bestellt.“

„Heute denn, du heil'ge Mutter, raffe alle Kräfte auf,
Und erzähl' mir deiner Leiden unergründlichen Verlauf.
Was nur kurz du angedeutet, sag' mir im Zusammen-
hang,
Daß, ob neues Unglück dräue, nicht mehr meine Seele
bang.“ —

Ihränen traten in der Mutter ausgeweintes dunkles
Aug';

Doch sie faßte sich, erzählend mit der Güte sanftem
Sach:

„Grad' in jenem zarten Alter, das nun dich, mein Kind,
umspielt,

War ich, als zum ersten Male, daß ein Herz mir ward,
ich fühlte.“

„Auf des Vaters Burg begrüßte, gerne dorthin eilend,
mich

Oft in frohen Morgenstunden, den ich liebte, Roderich,
Und ich hätt' es als des Lebens höchstes reinstes Gut
erkannt,

Ihm dereinst an dem Altare darzureichen meine Hand.“

„Doch, das Glück ward mir geweigert. Streng befahl
der Vater, nie

Jenen Ritter mehr zu sehen, der in meine Phantase

Sich so lieblich eingeschlichen, wie sich in ein Rosenblatt,
Wenn es hebt das Haupt, ein Falter glänzend einge-
flogen hat.“

„Ich gehorchte, da Gehorsam ich geübt als erste Pflicht,
Und seit jenem Tage sah ich den geliebten Jüngling
nicht.

Später hört ich, ausgezogen sei er zu der Stätte, wo
Christus litt, um die zu trösten, die der Trost der Erde
floh.“

„Lange währt es nicht, da sollte deutlich werden mir
der Grund
Des Verbotes meines Vaters. Einen andern Ehebund
hatte er für mich eronnen. Bruno, alt schon und er-
graut,
War es, der die kaum Erblühte nennen sollte seine
Braut.“

„Brauch' ich wohl es noch zu sagen, wie der Bund mir
tief verhaßt,

Wie ich glaubt', auf meinem Herzen läge eine Felsen-
last?

Doch vergebens war mein Ringen, zu verzögern, oder
gar

Gänzlich wieder aufzulösen, was mir so entsetzlich war.“

„Eisern war des Vaters Wille, Ritter Bruno ließ nicht
nach.

Lang hinausgesetzt, gefürchtet, kam zuletzt doch jener
Tag,

Wo ich folgte zum Altare dem gehaftten Mann, dem ich
Treu gelobte, heimlich seufzend: „Dein im Herzen,
Roderich!“

Eine kurze Stille folgte. Wieder nahm sie dann das
Wort:

„Weiß geworden, scheuchte kräftig ich die frühere Neigung
fort

Aus der Brust, die einem Andern ja gehört, ihm Treu
versprach.

Heilig dieses Wort zu halten, war mein Streben Nacht
und Tag.“

„Langsam konnt' ich mich gewöhnen an des Mannes
düstern Sinn,

Und ein Jahr, zwar still, doch friedlich durchgelebt, war
kaum dahin,

Als aus dem Gefühl der Treue, des Gehorsams und
der Pflicht

Jene Neigung sich gebildet, die zwei Herzen still um-
flieht.“

„Nur auf Bruno angewiesen, da er nie das Schloß
verließ,

Ward der Wahn, daß heiß er liebe, mir am Ende
schmeichelnd, süß,

Und ich hielt, da fern von Menschen ich gelebt in Ehr'
und Zucht,

Das für Zärtlichkeit, was doch nur Mißtraun war und
Eifersucht.“

„Glücklicher mich noch zu machen, war, daß bald nach-
her ich mich
Mutter fühlte. Ach! nur selten dacht' ich jetzt an No-
derich,
Sann nur, wie ich könnt' erfreuen meinen Mann, der,
finster zwar,
Doch erfreut vernahm die Kunde, welch ein Glück be-
stimmt ihm war.“

„So entschwanden ein'ge Monde wiederum in Stille
hin.
Da begab ich eines Abends mich zu dieser Laube Grün,
Um durch's Fenster auszuschauen, ob schon kehre heim
mein Mann,
Der zur Jagd hinausgeritten in den nachbarlichen Tann.“

„Dämmerung schwang schon ihre Flügel. Doch mein
Mann war noch nicht da.
Als mit spähdnden Augen wieder ich hinaus zum Gitter
sah,
Fuhr ich plötzlich bang zusammen: an dem Vorsprung,
drauf wir stehn,
Konnt' ich einen Mann gewahren, der erstieg die stei-
len Höhen.“

„Kaum dem Kletterer zuzurufen, abzulassen, blieb mir
Zeit,
Als er schon erreicht das Fenster. Ab warf er das Pil-
gerkleid;

Und den ich auf fernen Meeren währte, im gelobten
Land,
Roderich, den einst ich liebte, nun vor der Entsetzten
stand.“

„Laß den Auftritt mich verschweigen, der nun folgte.
Einmal nur
Wollte er mich wiedersehen, und dann folgen jener Spur,
Die zum frühen Grabe führet. Ob ich auch mich ab-
wandt,
Einmal sollt' ich ihm noch reichen, einmal, die verlorne
Hand.“

„Doch wie heiß er bat und flehte, jede Gunst versagt'
ich ihm,
Die zuwider meiner Treue. Sieh, da ward er unge-
süm,
Sank zu meinen Füßen nieder, schlang sich fest um
meine Knien,
Und laut schluchzend rief er: „Fahre denn, mein Le-
ben, so fahr' hin!“

„Kaum hat er das Wort gesprochen, als es furchtbar
scholl zurück:
„Bube, du verlorst dein Leben!“ Mit der Wuth ver-
zerrtem Blick
Sprang mein Mann, der eingeritten heimlich in das
Thor, heran,
Und, eh' Roderich sich faßte, stürzt' er häuptlings in die
Lahn.“

„Rasend, mit gezognem Schwerte, drang er jetzt auf
mich herein.

„Diesen Stahl, du Ungetreue, bohr' ich in dein Herz
hinein,

Wenn du nicht sogleich gestehest, wer dein schöner Buhle
war,

Und wie mit dem Bruch der Ehe du beschimpft mein
graues Haar.“

„Ich bekannte, was ich wußte. Doch noch zorn'ger
tobte er:

„Nein, du bist nicht schuldlos, Schlange! Du besudel-
test die Ehr'

Meines Namens! Ehebrecherisch schändetest mein Wap-
pen du!

Gleich bekenne! Sonst erfasset dich der Schande Tod
im Nu!“

„Mit der Kraft der Unschuld rief ich: „Nie bekennen
werde ich

Ein Vergehn, das nie ich übte. Lieber martere, tödte
mich!“ —

„Ja,“ rief er zurück, „dich martern will ich! Denn
für solche Schmach

Ist der Tod von Manneseisen noch zu ehrlich und zu
schwach.“

„Bei den Haaren riß der Wüthrich mich hinunter in's
Verließ,

Wo er in die finstre Höhle, die du kennest, mich ver-
stieß.

„Hier,“ so rief er wuthdurchflammet, „bleibest du
so lang versteckt,
Bis dein Mund, was du gefrevelst, reuevoll mir hat
entdeckt.“

„Doch vergebens, daß er drohte, daß er tobte, daß er
hat —
Meine Unschuld widersprechte, zu bekennen eine That,
Die ich nimmermehr verübet. Selbst das Gräßlichste er-
trug
Lieber ich, als daß ich hätte mich beladen mit dem Fluch.“

„Nicht ihn besserte, ihn reizte immer mehr mein Wi-
derstand.
Anfangs kam er nur, und stellte Brod und Wasser an
die Wand,
Dran ich lag in meinem Sammer, und wenn ich ihm
dann schlug ab,
Auszusprechen das Geständniß, schloß er mich auf's Neu
in's Grab.“

„Aber endlich ward er wilder, und zur Stund' der
Mitternacht
Hat er mich aus meinem Kerker her zu dieser Laub'
gebracht.
Ungestüm hielt er des Kreuzes hochehrwürdig Bild mir
vor,
Und bei diesem, zu bekennen, mich sein bleicher Mund
beschwor.“

„Als ich dann noch widerstrebte, ward sein Wüthen
 Raserei,
 Bei den Haaren schleppt er oftmals hier zum Fenster
 mich herbei,
 Drohend, mich hinabzuschleudern, wie er's Roderich ge-
 than.
 Ach, wie wohl wär' mir gewesen damals in dem Grab
 der Lahn!“

„Aber nicht zu überwinden war mein Abscheu, zu gestehn
 Das mir frevelhafter Weise angefonnene Vergehn.
 Also nahte jene Stunde, wo ich Mutter ward — —
 o laß
 Mich verschweigen dieses Jammers, dieses Elends Ue-
 bermäß!“

„Heute sind es sechszehn lange, angstdurchweinte Schmer-
 zensjahr,
 Daß ich in dem dumpfen Kerker dich, du Liebliche, ge-
 bar.
 Als ich, nach dem Schrei des Todes, dich auf meinem
 Schoos gefühlt,
 Hat auf wenig Augenblicke Trostes Balsam mich gefühlt.“

„Schrecklicher jedoch noch waren jene Leiden, mir bewahrt.
 Dich vom Arm der Schmerzensmutter riß ein Wüthrich
 frevler Art,
 Und als ich nach meinem Kinde tobend schrie, rief er
 voll Wuth:
 „Nur wenn du bekennst, erkenn' ich diesen Bastard
 als mein Blut.““

„Meine Leiden dir zu schildern in der Folgezeit, wozu?
Gott hat doch geübt sein Wunder, und dem Todten
gönn' ich Ruh.

Sechszehn Jahr' hab' ich geduldet, ließ hieher fast jede
Nacht

Mich, ein Todtenopfer, schleppen — endlich doch ist
Gott erwacht.“

„Denk' ich an der Qualen Dauer, ihre Härte, glaub'
ich's kaum.

Alles scheint mir nur ein ängstlich überwachter Schmer-
zenstraum,

Und gelernt hab' ich im Elend, daß der Mensch wohl
sagen mag:

Licht sei nur in unserm Innern, und der Glaube sei
der Tag.“ —

Bertha sank mit heißen Zähren an die Brust der Dul-
derin.

Von des Abends Roth durchfunkelt leuchtete der Laube
Grün,

Als ob alle Blätter wären Steine einer goldnen Kron',
Die auf's Haupt der Edlen sank als des Märterthu-
mes Lohn.

Zwei schöne Aktionen.

I.

Es war einmal ein Wolf,
 Und es war einmal ein Knabe, der hieß Adolph,
 Und es war einmal eine Großmutter im warmen Tüchel-
 chen,
 Und es war einmal ein gutgebackenes Pfanneküchelchen.

Und als der Wolf nun hungrig war,
 Schluckt' er die Großmutter hinunter gar.
 Drauf setzt' er sich in ihren Stuhl,
 Da kam der Adolph aus der Schul'.
 „Großmutter, was ziehst du für ein garstig Maul!“
 Ich brumme, denn du bist gewesen faul.
 „Großmutter, was hast du für 'ne haarige Schnauz!“
 Wenn's Kindchen geschieht, kommt's zur Mutter und
 Frau's.
 „Und, wenn ich dich fraue, was schenkst du mir dann?“
 Da, sieh das Kügelchen in der Pfann'.

Adolph fragt, wie befohlen, im Bart,
 Doch der Wolf schlang ihn 'nunter, so nach Wolfes Art;
 Und als er den Knaben geschnabulirt,
 Er sich auch noch mit dem Pfanneküchelchen traktirt.

Jetzt aber ward ihm der Bauch gar schwer.
 Er ging zum Fuchs. „Herr Doktor, kommt mal her,
 Mich drückt der Magen ein wenig, drum gebt
 Mir doch auf der Stell' ein probates Recept.“

Der Fuchs, mit medicinischen Blicken,
 Legte den Wolf auf den Rücken,
 Schnitt ihm den Bauch auf, und hat aus der Haft
 Großmutter, Bübchen und Pfanneküchelschen geschafft.

Großmutter und's Bübchen hatten derweil
 In der Gefangenschaft bekommen lange Weil',
 Und Hunger dazu. Setzten sich daher, als sie befreit,
 An's Pfanneküchelschen, das schon gar und bereit,
 Machten durch dasselbe in's Kreuz zwei Schnitt',
 Und verzehrten's mit gesundem Appetit.

Sprach der Wolf zu seinem Medicus:
 „Übermals ich klagen muß!
 Mein Bauch ist jetzt so leer und matt,
 Wie in Deutschland manches Tageblatt;
 Wenn der Magen kaput, ist der Geist auch schlapp —
 Ach, hilf mir doch von der Krankheit ab!“

Nahm drauf der Doktor einige Chauffestein,
 Nähte sie in den Bauch des Wolfes hinein,
 Sprach: „Nun hast du von der Krankheit Ruh,
 Jetzt gehe deinem Handwerk zu.“

Wolf erfreute sich über die Maßen.
 Sah just ein Duzend Schafe, die fraßen

Blumen, als wär's Schwarzbrod, auf der Flur.
Da denkt er: „Euch krieg' ich! Wartet nur!“

Fortrennen will er, doch der Bauch ist so beschwert,
Daß er ihm hängt bis beinah auf die Erd'.
Kam so an einen Bach, an des andrer Seit'
Die Schafe blökten auf der Haid'.
„Zu gutem Bissen ein guter Trunk!“
Denkt er, und setzt mit einem Sprung
Auf einen Fels, bückt sich da, um zu saufen —
Doch als er sich bückt, zusammenlaufen
Nach vorn in seinem Bauche die Stein',
Verliert's Gleichgewicht, stürzt hinein,
Und hat da jämmerlich vollendet.

Hier ist die schöne Geschichte beendet.
Können die Kinder daraus ersehn,
Daß Chausseesteine den Magen blähn,
Und welche Fatalitäten entstehen,
Wenn man zu voll das Bäuchlein pfpopft,
Es mit Großmütterchen, Bübchen, Pfannkuchelchen,
Steinen stopft.

II.

Und es geschah, daß ein Küster war,
 Der hatte eine Frau mit schwarzem Haar,
 Die hatte einen Pudel, und der war weiß —
 Hört, was ich von diesen Dreien weiß.

Der Pudel war ein so schönes Vieh,
 Daß die Frau ihn taufte „Lotterie,“
 Weil sie dachte, sie hätte das große Loos,
 Wenn er knurrend lag auf ihrem Schoos.
 Das Thier verstand zu rapportiren,
 Aufzustigen, zu exerciren,
 Sprang über den Stock mit sinkem Muth,
 Und suchte Verlornes in tiefer Flut.
 „Ach!“ sprach sie oft, „die Lotterie
 Ist doch zu verständig beinah für ein Vieh.
 Sprache sie Deutsch, oder, wie mein Mann, Latein,
 Sie könnt' ein passables Menschenkind sein.“

Der Küster „der hatt' einen Knecht,
 Der war zu allen Schelmstücken recht.“
 Er hört, wie die Küsterin strich heraus
 Das schönste Möbel in ihrem Haus,
 Das heißt: den Hund; und er dachte: „Mein Six!
 Geld muß mir helfen verdienen der Fix,
 Sowahr ich bin Hans Kaspar genannt.
 Jetzt zeige, Hans, daß du schlau und gewandt.“

Er drauf zu der schwarzen Küsterin sprach:
 „Es ist, mein Seel, doch Sünde und Schmach,

Daß ihr die weisflochtige Lotterie,
 Dieß Luste-Milken von Gelehrten und Vieh,
 Nichts weiter laßt lernen, damit sie doch auch
 Von allen Sinnen kann machen Gebrauch.“

„Was aber,“ fragte die Hausfrau rund,
 „Gäß's noch, daß nicht schon verstände mein Hund?
 Fällt dir für ihn was Neues ein —
 Nur heraus! Ich werde die Kosten nicht scheun.“

Sprach der Knecht: „Meine liebe Frau,
 Ihr seid nur so sehr akkurat und genau,
 Sonst wüßte ich schon Auskunft, dem Hund
 Es beizubringen, daß sein Mund...“

„Was ist's?“ ihn die Küsterin unterbrach.
 „Nur nicht gefackelt! Heraus mit der Sprach!“
 Da erzählte der Knecht: „In der Nachbarstadt
 Sich ein Wunderdoktor erboten hat,
 Die Hunde so zu dressiren, daß sie
 Ablegen das Nülpfen und Bellen vom Vieh,
 Und nicht nur werden wie Menschen gescheidt,
 Sondern auch sprechen wie andere Leut.
 Wollt ihr sechs Thaler wagen daran,
 So macht aus dem Pudel der Wundermann
 Ein solch übermenschlich gebildet Produkt,
 Daß Alles im Dorf an dem Hund sich verguckt.“

Sechs Thaler schienen der Frau zwar viel,
 Doch endlich erwachte ihr Hundegefühl.
 Sie ging zum Geldschrank: „Komm, Hans, und nimm!
 Nur Sorge für meines Thierchens Stimm“;

Und lernt er's so recht nach Küstersart,
So kriegst du für dich noch ein Trinkgeld apart."

Hans that, als ging' er zur Stadt mit dem Hund.
Doch kaum war er weg vom Dorf eine Stund,
Da schlug er, ei du Kreuzfaperlot!
Den Pudel der Küsterin maufetodt.

Nach einigen Wochen die Hausfrau sprach:
"Geh' zur Stadt, und sieh, ob der deutschen Sprach'
Lotterie schon also mächtig ist,
Daß sie beim Sprechen nicht mehr vergißt
Den Unterschied von mich und mir."
Antwortete Hans: "Mit vielem Plaisir!"

Kaum war er vom Dorfe entfernt eine Stund',
Da ging er zurück, doch ohne den Hund.
"Der Doktor," log er, "hat mir gesagt,
Er hab' sich bisher mit dem Pudel geplagt,
Und, weil das Thier nicht ein bißchen bornirt,
Daß Sprechen ihm tüchtig einexercirt;
Jetzt setz' er die letzte Feile noch an,
Damit Lotterie, wenn sie sprechen kann,
Auch wiß' um die höheren Regeln des Styls." —
Der Küsterin, die das hörte, gefiel's.

Hans weiter: "Stylistik und Prosodie
Will der Doktor jetzt einstudiren dem Vieh.
Doch sagt' er, ihr müßtet durch mich dafür
Bier Thaler noch schicken. Nun, legt's an das Thier!"

Ihr habt um zehn Thaler alsdann ein Genie,
Wie's unter Kötern sich fand noch nie.“

Was wollte die Küsterin machen? Sie gab
Das Geld, mit welchem Hans Kaspar ging ab,
Natürlich, zum Wirthshaus an der Straß,
Wo er gütlich sich that beim vollen Glas.

So schwanden einige Wochen herum.
Da schickte die Hausfrau ihn wiederum,
Den Hund zu holen, zur Stadt hinein.
Hans ging das Dorf hinaus zum Schein,
Spazirte ein wenig umher in der Rund',
Dann kam er zurück — doch ohne den Hund.

Der Küster ersah ihn zuerst, und rief:
„Wo ist Lotterie? Es gehet dir schief,
Ich schlage, Gott straf mich, dich butterweich,
Schaffst du den Hund nicht zur Stelle sogleich.“

Doch trocken erwiederte Hans: „Ich hab'
Lotterie massakrirt — die ruhet im Grab!“

„Was?“ tobte der Küster: „Du schlechter Kerl!
Du hast getödtet der Hunde Perl'?
An deinen eigenen Kragen jetzt geht's!
Warst doch ein Lump und Taugenichts stets.“

„Gemach!“ sprach Hans: „Erst höret nur zu.
Ich ging zur Stadt in guter Ruh,
Gab dem Doktor das Geld, und kriegt'
Dafür den Hund, auf den ihr erpicht.“

Ich hatte selbst an dem Thier meine Freud',
 Denn als wir dämmerten über die Heid',
 Da fing er plötzlich zu sprechen an,
 Als wär's ein ausstudirter Mann
 Und trüge bereits den Doktorhut.
 Erst sprach er: „Das Wetter ist heute gut.“
 Und dann: „Ruhm ist des Schweißes werth.“
 Dann sang er: „Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd!“
 Dann kragt er ein wenig sich hinter dem Ohr,
 Und deklamirte mir Bürger's Lenor';
 Sang drauf aus dem Freischütz den Jägerchor,
 Und spielte dann den Räuber Moor.
 Mich ennuyirte am Ende das Zeug,
 Und ich sagte: „Erzähle mir einen Streich
 Doch lieber, der sich im Dorfe passirt,
 Als du noch dein stummes Leben verführt.
 Du weißt, ich liebe solchen Spas,
 Man kann davon erzählen beim Glas.“
 Da sprach Lotterie: „So höre denn an.
 Die Küsterin und ihr sauberer Mann
 Die stehlen Sonntags im Gotteshaus
 Das Geld aus dem Klingelbeutel heraus.
 Der Küster besonders — nun, dieser ist
 Mir Einer! Der Zucht und der Ehr' er vergift,
 Setzt seinem Weibe nebenaus,
 Und schleicht Abends zu Bärchen in's Haus!“
 Da übermannte mich die Wuth.
 Ich schrie: „Du Verläumber, dir geht es nicht gut!“
 Und mit dem ersten besten Stein
 Schlug ich dem Schwäzer das Lügenmaul ein.“

„Halt's Maul!“ rief der Küster: „Durchtriebner Hallunk!
 Da hast du für einen guten Trunk,
 Geh' nur zu meiner Frau und sag,
 Was vom Klingenbeutel der Pudel sprach,
 Doch von dem Anderen schweig' — ich verderb'
 Dich sonst — hörst du? Kein Wort von der Bärbl!“

Dichtung und Leben.

Der König sprach beim Mahle: „Ihr Sänger, eurer
 Kunst
 Soll' ich verdienten Beifall, euch schenk' ich meine Gunst.
 Nur Eins will mir mißfallen: ihr singt so gern von
 Schmerz,
 Und doch treibt ihr, ich seh' es, gern Kurzweil mit und
 Scherz.“

„Laßt doch die trüben Bilder. Wird denn ein Herz,
 das leicht
 Der Freude sich erschlieset, gleich rasch vom Gram er-
 reicht?
 Ich glaub' es kaum! Der Frohsinn ist wohl in eurem
 Sinn,
 Und nur in Worten gebt ihr dem Schmerz euch immer
 hin.“

Da stand vom Ehrenstige ein greiser Sänger auf,
 Der viel erprobet hatte in schwerer Jahre Lauf.
 Er sprach: „Nach alter Sage einst eine Mutter gab
 Das Leben einem Kinde, als sie schon lag im Grab.“

„Wie körperlich geboren die Todte in der Gruft,
 So gibt es auch gar Viele, zwar athmend noch die Luft,
 Doch deren Herz gebrochen, und die so auch im Tod
 Zu geistigem Gebären noch zwingt die innre Noth.“

„Was auftönt aus dem Grabe von solcher Menschen-
brust,
Das kann nicht froher Laumel, nicht Tändeln sein und
Lust.

Verlange nicht zu schauen in solch ein Innres ein:
Dichter sind Waisenkinder, genährt von Seelenpein.“

„Doch weil der Mensch aus Körper besteht und aus
Seel,

So laß den Geist nur trauern in seiner Grabeshöh',
Indeß der Körper munter sich mit den Muntern freut.
Dichten ist Ahnungschauer, Leben ist Heiterkeit.“

Anhang.

Pr o l o g

zu dem am 12. November 1836 von Seiten der Stadt
Aachen gegebenen Konzerte für
Beethoven's Monument.

In Purpurflammen ging ein Morgen auf,
Dort, wo der Rhein in jugendlichem Lauf
Sein Silber um der Hügel Nebengold
Und um der sieben Berge Eichen rollt.
Und aus des Morgens offnem Rosenthor,
Aus Duftgewölk des Himmels, trat hervor
Der Genius der Kunst, und sinnend stand
Der lichtbeschwingte auf des Berges Rand.
Vor ihm, Welch eine Landschaft! Fest und grad
Wie deutsche Ehre drang zum Volkenspfad
Hinauf der rhein'schen Alpen Wall und Burg;
Und wie die Lieb' geschmeidig mittendurch
Wand sein demantnes üppig Busenband
Der Rhein um ein beneidet glücklich Land,
Um trauer Städte, stiller Dörfer Kreis,
Um Fluren, blühend durch Geschick und Fleiß,
Und um das Eiland, das in seiner Flut
Wie eine Perle in der Muschel ruht.

Da blitzte Himmelsfreude aus dem Aug'
Des Genius, und mit geweihtem Hauch

Sprach er, umschauend, forschend weit und nah:
 „Ein Paradies liegt diese Gegend da,
 Auf ihren Rosen funkelt Eden's Thau,
 Der Fuß der Engel schwebt durch diese Au.
 So werde, gottgesegnetes Gefild,
 Du, eines höhern Thales Spiegelbild,
 Wird' so, wie du im Aeußern bist verklärt,
 Auch durch den innern Werth der Kunst geehrt.
 Zu Dem, was du in Dichtkunst, Wissenschaft,
 Architektur und Bildnerei mit Kraft
 Und üpp'ger Fülle schuffst, zu Dem gefellt
 Auf mein Geheiß sie jetzt der Töne Welt.
 Ein Mann wird sie erschließen deinem Ohr,
 Wie nie ein andrer Sterblicher zuvor.
 Mit Hochgefühl nennst du ihn einstens dein,
 Und zu dem Höchsten will ich jetzt ihn weihn.“ —

In Purpurflammen aufgegangen war
 Ein Frühlingsmorgen, als, mit wildem Haar,
 Um Blick und Stirn der Sorg', des Grames Flor,
 Ein Jüngling schritt aus Bonn's, des schönen, Thor.
 In Träumen, Ahnungen hatt' er die Nacht,
 Ruh suchend und nicht findend, früh verwacht.
 Es drängte ihn zu Thaten ungestüm,
 Ein wildes Feuer loderte in ihm;
 Doch wie für solchen Drang, für solchen Brand
 Den Ausdruck finden, war ihm unbekannt.
 Drum stürmt' er so in's freie Feld hinaus;
 Hier sucht' er Ruh, die er nicht fand zu Haus.
 Zerrissen, krankhaft angeregt, durchslog
 Er so die holde Flur, und endlich bog
 Er in den lieddurchrauschten nahen Hain,
 Zu rasten unter einem Ahorn, ein.

Ein Schummerlied ward ihm der Wind im Baum,
Des Schlafes Segen kam, im Schlaf der Traum.

Der Genius der Kunst stand auf den Höhen
Der sieben Berge in des Morgens Wehn,
Bot ihm die Hand, hob ihn zu sich, und wies
Ihm unten der Geburtsstadt Paradies.

„Dies Land sollst du verherrlichen, mein Sohn!“
So sprach er mit der Liebe sanftem Ton.
„Ich gab dazu die Fülle dir und Kraft —
Du ringe, bis dein Geist das Größte schafft.
Ein Jüngling der geheiligten Natur,
Sollst du nur folgen ihrer Himmelsspur;
Verkündigen sollst du im Klang, im Lied,
Was unter ihrer Segenshand erblüht.
Es schwinde deine Phantasie, ein Nar,
Sich auf bis an der Sterne Lichtaltar.
Es senke sich dein kindliches Gemüth
Zur Erde, wie die Bien' zur Rosenblüth'.
Tönt deine Harf, stimm' sie im Herzen rein —
Dann laß sie niederdonnern, was gemein.
Wo ernst ein Auge in die Stürme sieht,
Mal' ihm die Sonne, die durch Wolken glüht.
Wo heiter tönt des Lebens heitrer Reihn,
Da mische schalkhaft deine Scherze ein.
Streb', bis dein Blick auf's Erden-Anltz schaut,
Wie ein Geliebter in das Aug' der Braut.
Flieh, wo sich Schein der Leerheit zugesellt —
Dein Herz umfasse liebend eine Welt.
So weit die Erde rollt, das Sternheer kreist,
Dring' mit der Töne Flug dein kühner Geist.

Nur Geistesarmuth gönnt dem Streben Ruh, —
 Was Keiner unternommen, wage du.
 Weck', was geheimnißvoll im Herzen schlief:
 Kein Stern sei dir zu hoch, kein Meer zu tief.
 Wo rauhe Massen starren, breche Bahn —
 Sind sie gebrochen, leit' sie wolkenan.
 In deinem liebeoffnen Innern sei
 Dein Lebens-Winter selbst ein Töne-Mai;
 Ström' ihn auf Alle aus — dann ehrt du mich,
 Und ehrt dein Volk, dein Land, die Welt, und dich!!'

Das Wort verklang. Der Schlumm'rer fuhr empor.
 Gefallen war von seinem Blick der Flor,
 Gemorsen jetzt sein Loos, er griff zur That — —
 Schuf er, wozu sein Gott gemeiht ihn hat?

Er schuf's! Er schuf das Höchste! ruft die Welt.
 Beethoven's Name strahlt am Sternenzelt;
 Aus Himmelhöhn, aus Erdentiefen schallt
 Sein Hymnus mit des Schönen Allgewalt,
 Und seiner Töne Leiter zeigt die Spur
 Vom Geisterreich zu jenem der Natur.
 Zusammenfließet aller Welten Wort
 In seines wortelosen Tonmeers Bort;
 Des Bogens und der Taste Einerlei
 Entfesselt er, er macht sie geistesfrei;
 Sein Lied dient nicht der Sünde und der Schmach,
 Die reine Nachtigall tönt aus ihm nach:
 Adelaide lebt im Grab durch ihn,
 Durch ihn weiß Mignon, wo die Myrthen blühn;
 Des Weibes Hochsinn hebt sein Feuerton,
 Lehrt Frauen lieben gleich Fidelio'n;

Liebt Gott! so mahnet sein Halleluja;
 Lieb' singt sein Gottessohn auf Golgatha! —

Sein Lebensstamm sank hin. Sein Lorbeer grünt.
 Laßt uns ihn pflegen, wie er es verdient!
 Wie uns der Große hob, so woll'n wir auch
 Dankrosen weihn ihm von dem Heimathstrauch.
 Ein edler Mensch schloß seine Siegesbahn;
 Sein Denkmal steigt — auf! häng'et Kränze dran!
 Was an dem Rheine lebt, hat Herz, hegt Treu —
 Mit Herz und Treu auch treten wir herbei,
 Und legen zu dem Denkmal, das am Rhein
 Beethoven bald verherrlicht, unsern Stein! ¹⁾

¹⁾ Der Verfasser dieses Gedichts erhielt, kurz nach dem Vortrage desselben im Aachener Stadttheater, folgende Zuschrift:

Aachen, den 14. November 1836.

Er. Wohlgeboren haben das am 12. d. M. Statt gehabte Konzert für Beethoven's Monument mit einem zu schönen Gedichte eröffnet, als daß wir nicht unsern tiefgefühlten Dank dafür aussprechen sollten. Ist auch das Bewußtsein, zu einem schönen Zwecke beigetragen zu haben, an und für sich lohnend, so dürfen Er. Wohlgeboren doch auch unsere Anerkennung mit vollem Rechte in Anspruch nehmen, und wir erfüllen nur eine angenehme Pflicht, indem wir dieselbe hierdurch aussprechen, und Ihre Mitwirkung beim Feste als

wesentlich zum Ganzen gehörig erkennen. Mit der vollkommensten Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenstes:

Aachener Comité für Beethoven's Monument.

v. Heinz. Dr. Bluff. Schmahl. Schorn.
Solders. Wagemann.

Todtenfeier

für

Ferdinand Ries.

Januar 1838.

Beethoven breitet seine Arme aus . . .
 Wer fliegt hinein? Es ist sein einz'ger Jünger!
 Durchkämpft hat er des Lebens herben Strauß,
 Dem Fechter Tod erlag der kühne Ringer.
 Er, der nur Herz war, so für Welt als Haus,
 Nur Seele war bis in den Nerv der Finger,
 Schon ward er der entseelten Hüll' entrufen
 Und singt sein Lied an Gottes Tempelstufen.

Dort, an des Herrn geweihtem Himmelsthron,
 Hat Ries als Kind sein Licht schon angezündet:
 Drum war auch Himmel nur in seinem Ton,
 Und einen Himmel hat er uns verkündet.
 In seinen Klängen gleiste nirgend Hohn,
 Verzweiflung nicht mit irrem Wahn verbündet,
 Es war kein Mißlaut irdisch-frevlen Schnaubens —
 Nein, Kindesfreude ob dem Sieg des Glaubens.

Und nie verließ ihn dieser Kindesstinn,
 Wie weit des Lebens Flut ihn auch verschlagen.
 Ein kindlich Herz war stets sein Hochgewinn,
 Im Schoos des Glücks wie in des Kummers Tagen.
 Er sah die Welt, und war für uns! Zum Inn,
 Zum Newastrand, zu Bajä's Bucht getragen,

Lieb Rieß sich treu! Er trat das Moos der Gemse
Gleich heiter wie den Marmorprunk der Themse.

Wohl hat ihn trübe Ahnung auch bedrückt.
Doch Wer — so frug ein Dichter schon — Wer freute
Des Lebens sich, der seine Tiefen blickt? . . .
Auch seine Freude war nur die geweihte,
Die Lebensrosen mit dem Schauer pflückt,
Daß alles Schöne frühen Todes Beute
Ein Kreis von Kindern spielte um den Frohen,
Doch mahnend, daß ihm eines schon entflohen.

Des Glaubens Schwester, Kunst, trat da herbei.
Fast jedes Herz nicht Hoffnung, das zerrissen,
Wo aufstönt ihre fromme Litanei?
Auch Rieß erstarbte in den Kimmernissen.
Für jene Stätte, die ein Konterfei
Von Welt und Menschen, hat er, treubesessnen,
Nun Werke feltner Tief' und Glut gerundet,
Die freilich nicht der Mode stäts gemundet.

Ganz Kraft, ganz Kern, hatt' in dem Musenwald
Er sich bereits gesellt den hehrsten Stämmen.
Da sollte jener Ruf, der Allen hallt,
So viele Lieb' und Thatlust plötzlich hemmen;
Der Ruf: „Der Vorhang deines Augs, er wallt
Empor, Nichts wird sich mehr dazwischen stemmen,
Damit dein Blick, frei von des Zweifels Binde,
Das Gute schau', das Ewigschöne finde.“ —

Beethoven breitet seine Arme aus:
„O komm an meine Brust, du Vielgetreuer!

Ich spanne zwischen ew'ge Sonnen aus,
 Wo meine rauschet, jetzt auch deine Leier;
 Dort einigen sie sich mit frohem Braus
 Zu Psalmodieen hoher Gottesfeier:
 Ein Klang davon wird oft sich abwärts stehlen
 Bei stillen Nächten in verwandte Seelen."

„Nicht weine mehr! Dein Winterhügel wird
 Bald Rosen treiben aus geweihtem Grunde;
 Der Liebe, die noch unten trauernd irrt,
 Wächst dort ein Balsam für die schwere Wunde;
 So milde, wie die Frühlingstaube girrt,
 Tönt bald das Lied aus deiner Treuen Wunde,
 Der heute noch für dich, bei stillen Thränen,
 Ein Requiem des Schmerzes läßt ertönen."

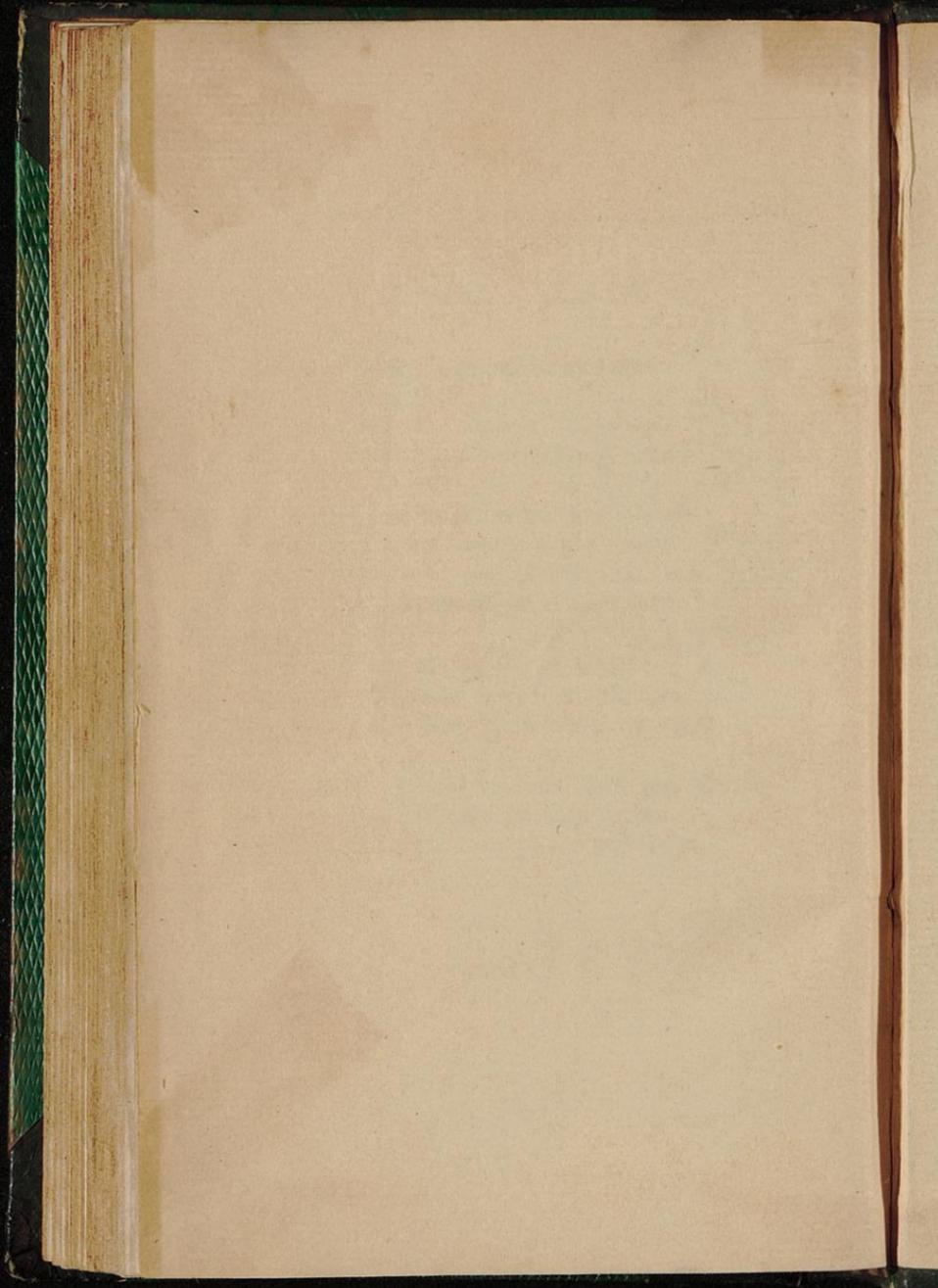
Bernhard Klein.

In deiner Lieder wunderbaren Gründen
 Wird dem geschärften Auge bald erscheinen
 Ein reicher Fund von wahren Edelsteinen,
 Es wird das Aechte in dem Schönen finden.

Du buhltest niemals mit melod'schen Sünden,
 Verschmähtest süßes heuchlerisches Weinen:
 Vom Lücht'gen nur, vom Wahren und vom Reinen
 Hat dein Prophetenmund gestrebt zu künden.

Nicht diese Zeit, der Ländeleien Wiege,
 War's, die dir gönnen würde, zu erwürgen,
 Ein Michael des Lieds, die Schlang' der Lüge.

Drum nahmst du früh die bessere Welt zum Bürgen,
 Daß Himmelsgeister wohl erkennen werden
 Die Töne, die umsonst du schlugst auf Erden.



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

